Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 11 / Folge 43 | Hamburg 13, Parkallee 86 / / 22. Oktober 1960 | 3 J 5524 C

Die Maske herunter!

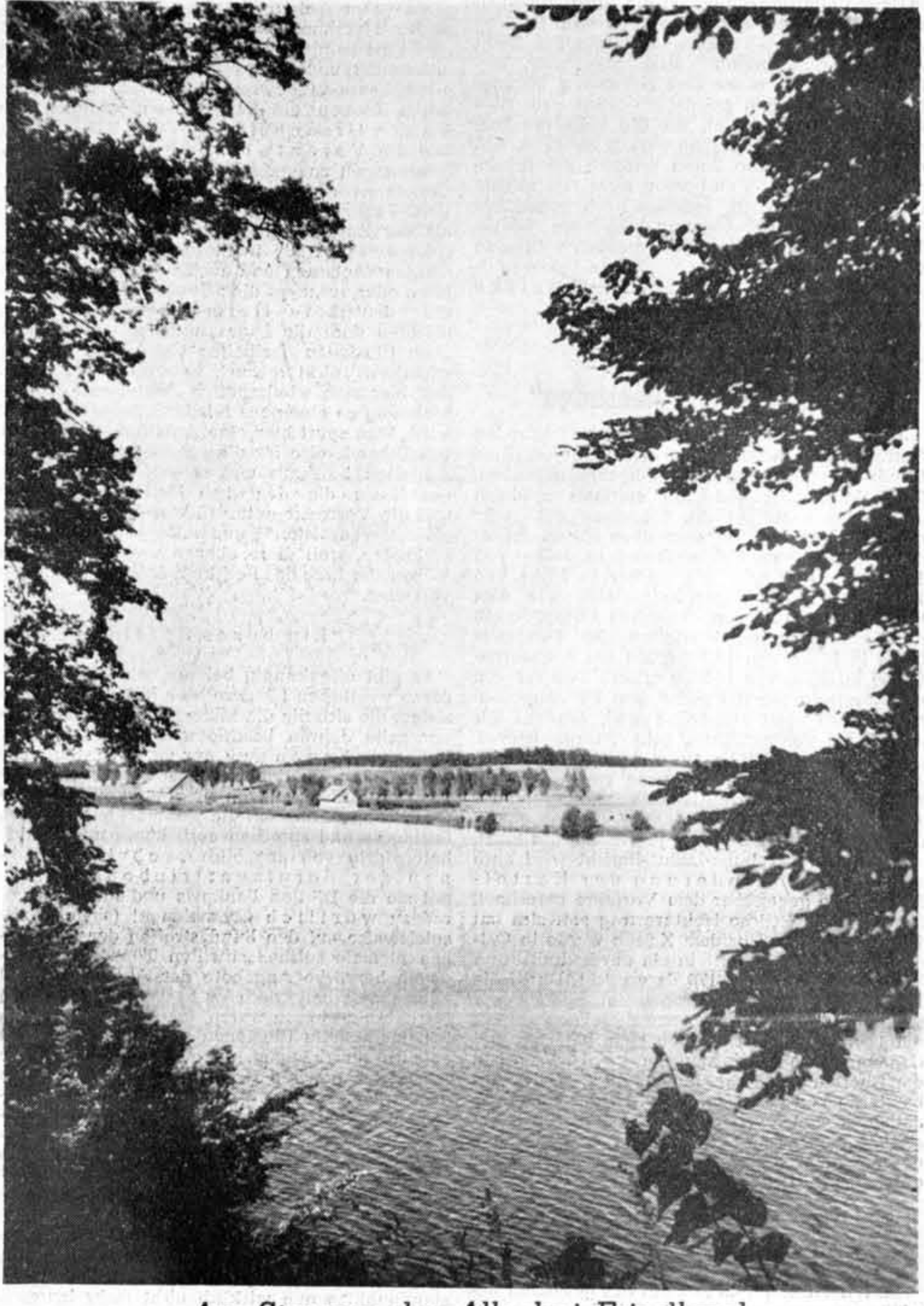
EK. Wenn es in mittelalterlichen Legenden heißt, der Teufel sei „unter Gestank und Lärm ausgefahren", so erscheint uns das in diesen Tagen merkwürdig aktuell. Was sich in den letzten Stunden vor Nikita Chruschtschews Abreise noch im großen Sitzungssaal der Vereinten Nationen zutrug, wird jedenfalls mit solchen Worten sehr treffend gekennzeichnet. Der Herr des Kreml hat in seiner Abschiedsvorstellung alles, was er in den vergangenen Wochen vor diesem Gremium in Szene setzte, bei weitem übertroffen. Daß der leitende Politiker einer Weltmacht vor Wut die Schuhe auszieht und damit auf dem Pult herumtrommelt, daß er offizielle Delegierte freier Nationen abwechselnd als „Narren", „Nichtsnutze", „Speichellecker", „Knallköpfe", „imperialistische Puppen" und „Lakaien" bezeichnet, das hatte man bisher in dem Wolkenkratzer am East River gewiß noch nicht erlebt. Internationale Kommissionen großer Mächte sind von Herrn Chruschtschew abwechselnd als „stinkende Pferdeställe" oder als „widerliche Spucknäpfe" bezeichnet worden. Unterstützt von den hinreichend bekannten Marionetten seiner Trabantenländer bedrohte und verhöhnte der sowjetische Ministerpräsident abwechselnd den Präsidenten und den Generalsekretär der Vereinten Nationen und alle, die nicht seinem Wunsch, die UNO möglichst rasch in eine Art neue Komintern zu verwandeln und vollends zum Spielzeug des Weltkommunismus zu machen, nachkamen. Noch einmal wollte der größte Kolonialunterdrücker unserer Tage vor allem vor den Delegierten junger afrikanischer und asiatischer Staaten als Schutzpatron des Selbstbestimmungsrechts und der Befreiung auftreten. Seine eigene Maßlosigkeit allerdings trug wesentlich dazu bei, selbst in jenen Kreisen, die bisher nur allzugern sowjetischen und rotchinesischen Verheißungen und Lockungen lauschten, eine große Ernüchterung zu schaffen. Über den gewaltigen Tumult der letzten Sitzung mit Chruschtschew wird die Weltöffentlichkeit noch lange sprechen. Die Tatsache, daß dem irischen UNO-Präsidenten Boland bei seiner Auseinandersetzung mit Chruschtschew der Präsidentenhammer zerbrach, glaubt der Mann aus dem Kreml so deuten zu können, daß sich damit die Auflösung der Vereinten Nationen schon symbolisch ankündige. Ob diese seine Hoffnung sich erfüllen wird, steht allerdings dahin. Wer schon an Symbolik glaubt, kann die Dinge auch so deuten, daß just in dem Augenblick der Hammer zerbrach, als der Mann, dessen kommunistischer Staat Hammer und Sichel im Wappen führt, seine Herausforderungen aufs äußerste steigerte. Ein Mehr ist in dieser Beziehung wohl kaum zu erwarten.

Das falsche Spiel

Vor Wut schäumend hat Chruschtschew offen mit Krieg und Revolution gedroht, wenn man nicht sein „Programm der Befreiung der Kolonialvölker" annehme. Wir sollten es begrüßen, daß sich die Mächte schließlich darauf geeinigt haben, das gesamte Problem des Kolonialismus und der Unterdrückung der Völker auch in Zukunft vor dem großen Forum der Vereinten Nationen zu behandeln. Der Westen hat keinen Anlaß, hier Chruschtschew auszuweichen. Mehr als sechshundert Millionen Menschen haben nach 1945, wie der kanadische Ministerpräsident richtig betonte, dank des Verständnisses und der Einsicht der freien Völker ihre Selbständigkeit wiedererlangt. Chruschtschew hat nicht den geringsten Grund, sich als Beschützer von Völkern aufzuspielen, die jetzt im Zeichen des ausklingenden Kolonialismus ebenfalls ihr Schicksal selbst bestimmen wollen. Er selbst und seine Trabanten unterdrücken nicht nur die Völker, die schon in den Tagen der Zaren von Russen unterjocht wurden, sie haben auch nach 1945 zusätzlich weit mehr als hundert Millionen Menschen von der Elbe bis nach Ostasien, von der Donau bis zur Ostsee versklavt. Sie und nur sie wagen es, nicht nur den Deutschen des Ostens, den Deutschen der Zone, sondern auch Polen, den Balten, den Ungarn, den Bulgaren, Rumänen und Albanesen das Recht auf Selbstbestimmung und auf die Freiheit vorzuenthalten. Spät, sehr spät, aber immerhin unmißverständlich und deutlich ist Chruschtschew vor seiner Abreise aus New York von prominenten Sprechern nicht nur europäischer und amerikanischer, sondern auch asiatischer Völker daran erinnert worden, daß er ein durchaus falsches Spiel treibt, wenn er von der Befreiung angeblich kolonialunterdrückter Völker spricht, den von ihm unterjochten Menschen aber das gleiche Recht vorenthalten will. Ein Vertreter der Philippinen, die nach der Befreiung von japanischer Besatzung vom amerikanischen Volke ihre volle Freiheit zurückerhielten, hat Chruschtschew darauf hingewiesen, daß in Mittel- und Osteuropa ein Unterdrückerregime schlimmster Art herrscht, und daß dort von Selbstbestimmung und Freiheit wahrlich nicht die Rede sein kann. Herr Chruschtschew antwortete mit unglaublichen Beschimpfungen. Sachlich wußte er auf die Feststellungen des Asiaten und des amerikanischen Delegierten nichts zu antworten.

Kraftvoll nachstoßen

Wir können nur hoffen und wünschen, daß bei der jetzt kommenden großen Aussprache über die Probleme der Befreiung und der Selbständigkeit der Völker diese Mahnungen immer wieder einem Chruschtschew, einem Gomulka, Ulbricht und Kadar entgegengeschleudert werden. Es wird vielleicht auch in Moskau zu denken geben, daß ein bisher überaus sowjetfreundlicher afrikanischer Politiker wie Sekou Touré aus Guinea die Rüpelei Chruschtschews als durchsichtige Propaganda und als eine Herausforderung aller Mitgliedstaaten bezeichnet hat. Wir dürfen sicher sein, daß gerade die Delegierten der jungen Nationen, die in der Vergangenheit so oft mit gleißnerischen Versprechungen und Angeboten Chruschtschews bedacht wurden, nun über den Unterschied zwischen Theorie und Praxis bei dem sowjetischen Machthaber gründlich nachdenken werden. Für den Westen kommt jetzt alles darauf an, in dieser großen Linie weiter vorzustoßen. Es gilt, Moskaus und Pankows Doppelspiel vor der Öffentlichkeit der ganzen Welt unablässig zu enthüllen. Dem „Freund der Unterdrückten", Nikita Chruschtschew, muß die Maske vom Gesicht gerissen werden. Sobald er erklärt, er wolle mit allen Mitteln die Zeit des Kolonialismus und der Unterdrückung beseitigen, muß man ihm antworten: „Um die zukünftige Freiheit Afrikas und Asiens braucht niemand besorgt zu sein. Hier werden sich die Dinge, wenn die Kommunisten wirklich auf ihre dauernden Versuche revolutionärer Hetze und Unterwanderung, heimlicher Bewaffnung und Provokation verzichten, sehr schnell und sehr glatt lösen lassen. Viel wichtiger ist es, daß die Sowjetunion und daß Rotchina nun selbst einen Schlußstrich unter ihr Regime der Unterdrückung und Versklavung anderer Nationen ziehen. Hier kannst du beweisen, ob du wirklich den Frieden wünscht. Wir wissen im voraus, wie die rote Agitation in Moskau, in Warschau, in Prag, in Peking und in Ost-Berlin darauf antworten wird. Es wird dort drüben wieder ein großes Wutgeheul geben, man wird alle Taktiken der Lüge und Verdrehung gebrauchen, aber man wird, wenn nur die freie Welt entschlossen und unbeirrbar die Tatsachen beim Namen nennt, nicht verhindern können, daß alle Menschen die wahre Lage erkennen, und daß Chruschtschew unglaubwürdig wird. Wenn die freie Welt fest zur Unteilbarkeit des Rechts steht, wenn sie Selbstbestimmung für alle verlangt, ist sie sehr viel stärker und überzeugender als sie vielleicht selber heute glaubt. Auch das raffinierteste Lügensystem bekommt eines Tages Risse. Erst nach der großen Demaskierung kann wirklich über die Weltprobleme gesprochen werden.



Am Stausee der Alle bei Friedland

Ein liebliches Ufer umsäumte den künstlich geschaffenen See. Da die Alle die günstigsten Voraussetzungen für die Ausnutzung der Wasserkraft zur Gewinnung von elektrischem Strom in Ostpreußen bot, wurde ihr Flußlauf bei Friedland und Groß-Wohnsdorf angestaut. Hierüber wird in dieser Folge berichtet.

Aufn.: Mauritius

Denkt daran!

Nur wenige Wochen noch — und das Weihnachtsfest steht wieder einmal vor der Tür. Die Klugen und Sparsamen unter uns werden sicher schon jetzt begonnen haben, die ersten Geschenke, die ersten Zutaten für die Weihnachtsbäckerei einzukaufen. Und darum wollen wir Sie gerade heute noch einmal daran erinnern, doch bei ihrem Geschäftsbummel auch an Ihre Freunde und Verwandten in Mitteldeutschland zu denken, denn sie stehen jetzt noch vor ungleich schwierigeren Fragen als wir. Auch sie möchten schenken, auch sie möchten einen Weihnachtsstollen, einen hübschen bunten Teller für ihre Lieben bereiten. Doch leider ist es für sie komplizierter, denn selbst ein dick gefülltes Portemonnaie — so man hat — reicht nicht aus, um alle Wünsche zu befriedigen, da gerade das, was man haben möchte, eben leider meist nicht zu kaufen ist. Noch immer fehlen drüben Importe aus den südlichen Ländern, die uns so reichlich mit Apfelsinen und Zitronen, mit Vanille und Zimt, mit Nelken und Rosinen, mit Zitronat und Korinthen versorgen. Vielleicht hat der eine oder andere „drüben" das Glück und ergattert schon jetzt ein paar Nüsse und vier Wochen später einige Zitronen — aber keine Hausfrau kann sich darauf verlassen, daß sie wirklich auch nur einen Teil der notwendigen Zutaten für ihre Weihnachtsbäckerei bekommt. Deshalb sollten wir einspringen — zumal ein solches Päckchen unser Haushaltsgeld nicht allzu stark strapaziert.

e. n.

Gescheiterte Aktion

Gomulka hat sich seiner Aufgabe, die Bundesrepublik vor den Vereinten Nationen zu diffamieren, so umfassend entledigt, wie er nur konnte. Was die rotpolnische „Deutschlandpolitik", die eigentlich nichts als antideutsche Propaganda und agitatorische Vertretung von völkerrechtswidrigen Annexionen ist, mit der Versendung der „Fragebogen-Noten" an die NATO-Mächte begann, hat Gomulka im Auftrage Chruschtschews fortzusetzen versucht. Der sowjetische Ministerpräsident selbst vermied es zunächst, gegen Deutschland — das, wie die Welt immer klarer erkennt, allein durch die Bundesrepublik repräsentiert wird — aufzutreten. Er wollte schon aus „optischen Gründen" die Polemik gegen Bonn nicht selbst bestreiten, sondern schickte seine „Bauern" vor, die Gomulka und Novotny heißen, obwohl er weiß, daß die Bundesrepublik eine solche Position auf dem Schachbrett der internationalen Politik einnimmt, die man nicht mit leichten Figuren eindrücken kann. Dann stellte sich der britische Turm vor die angegriffene deutsche Stellung, woraufhin die stärkste Potenz der anderen Seite, nämlich Chruschtschew selbst, sich doch zum Eingreifen gezwungen sah: Der sowjetische Ministerpräsident trat vor die Front seiner roten Bauern, die er gegen die Bundesrepublik in Bewegung gesetzt hatte. Aber das war schon nur noch eine Maßnahme zur Absicherung des politischen Rückzugs. Die große Ostblock-Aktion gegen Deutschlands Kernstaat hat nicht nur keinerlei Einbrüche in die Linie der westlichen Verteidiger gezeitigt, sondern endete mit einem klaren Abwehrerfolg der im Atlantik-Pakt verbündeten Mächte.

Wie tief man in Warschau von dem Scheitern dieser politischen Offensive beeindruckt und beunruhigt ist, geht aus dem Zick-Zack-Kurs hervor, den Warschau seit dem Eingang der westlichen Antwort-Noten steuerte: Zunächst hüllte man sich, wie bekannt, in betroffenes Stillschweigen, sofern man nicht offen zugab, daß die „erste große NATO-Aktion" — der nun dieser Tage eine zweite gefolgt ist, der kein anderes Ergebnis beschieden sein dürfte — bei weitem nicht jene Erfolge bewirkte, die man sich in Warschau erhofft hatte. So schrieb beispielsweise die „Trybuna Ludu", viele Antwortnoten der westlichen Mächte zeigten „die Tendenz, die Regierung der Bundesrepublik weiß zu waschen".

Doch nach einiger Zeit fand man in Warschau die Sprache wieder, die man üblicherweise bei der Behandlung der deutschen Fragen benutzt, um sowohl der eigenen Bevölkerung als auch — nach Möglichkeit — dem deutschen Volke ein X für ein U vorzumachen: Wie der Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" in der polnischen Hauptstadt, Dr. Stehle, der deutschen Öffentlichkeit bekanntgab, verlautbarte man nun plötzlich: „Wir hatten von unserer NATO-Aktion gar nicht viel erwartet und sind nun befriedigt, daß kein NATO-Staat auch nur eine Unterstützung der Bundesrepublik in der Oder-Neiße-Frage auch nur angedeutet hat." Aber auch diese Ausflucht — schließlich war in den westlichen Antwortnoten deutlich genug auf den Wortlaut des Potsdamer Abkommens, auf die erst für einen Friedensvertrag vorgesehene Regelung der Grenzfrage und damit auf den provisorischen Charakter der Oder-Neiße-Linie hingewiesen worden — wurde schon wenige Tage später aufgegeben: Man beging den großen Fehler, in den Oder-Neiße-Gebieten Massenversammlungen zu veranstalten, auf denen Macmillan wegen Unterstützung der sogenannten „revanchistischen Politik Adenauers" aufs schärfste angegriffen — und damit dem ganzen polnischen Volke und besonders der Bevölkerung der Oder-Neiße-Gebiete kundgetan wurde, daß Deutschland eben nicht allein steht. Nun hat man noch den weiteren Fehler hinzugefügt, der Welt durch die Übergabe eines neuen „Oder-Neiße-Memorandums" an die Regierungen der NATO-Mächte klarzumachen, daß es sich bei dem Problem der Oder-Neiße-Linie um eine Lebensfrage des deutschen Volkes handelt, daß die

Antworten der westlichen Mächte auf die erste Aktion Warschaus dies faktisch bestätigen und daß die Bundesrepublik eine gerechte Lösung dieser einzigen Frage, die Polen und Deutschland trennt, mit friedlichen Mitteln unbeirrbar anstrebt.

*

An diesen Vorgängen der letzten Zeit wird vor allem deutlich, von welch schier unermeßlicher Bedeutung es ist, daß das deutsche Volk in der Bundesrepublik Deutschland ein freiheitliches Staatswesen besitzt, das für alle Deutschen ebenso eintritt, wie — und indem — es seinen Beitrag leistet für die Bewahrung der Freiheit aller Verbündeten.

Um so eindrucksvoller ist die historische Leistung des polnischen Volkes, das sein Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf Wiedervereinigung aller polnischen Teilungsgebiete zu einer Zeit zielstrebig behauptete, als es keinen polnischen Staat gab. Dies ist ebenso ein Beispiel, wie die polnische Tragödie, die ganz wesentlich daraus entstand, daß das wiedergeborene Polen sogleich die Rechte anderer Völker — und zwar nicht nur gegenüber den Deutschen, sondern auch gegenüber Litauern, Weißruthenen und Ukrainern — verletzte, eine Warnung ist, die niemals vergessen werden sollte.

Dr. Eduard Jennicke

Warschau: „Verminderte Ernteerträge"

Warschau. hvp. Die Hektarerträge bei Getreide sind in Polen und in den ostdeutschen Provinzen gegenüber dem Vorjahre gesunken. Dies gibt die „Trybuna Ludu" erstmals zu, indem sie Zahlen veröffentlicht, die einen nur „sehr geringen Unterschied" ausweisen sollen. Einem durchschnittlichen Hektar-Ertrag in Höhe von 15,7 dz in 1959 wird ein solcher in Höhe von 15,6 dz in 1960 gegenübergestellt. Vor dem Kriege wurden in den deutschen Ostprovinzen durchschnittlich bei Wintergetreide Hektarerträge in Höhe von 17,7 dz und bei Sommergetreide in Höhe von 19,8 dz erzielt. Daß die von dem Zentralorgan der polnischen KP angegebenen Zahlen nicht stichhaltig sind, sondern nur den Trend verdeutlichen, geht daraus hervor, daß für 1961 erhöhte Getreideimporte vorgesehen sind. Im Sommer wurde von polnischen Experten die durchschnittliche Verminderung der Hektarerträge gegenüber dem Vorjahre auf mindestens einen Zentner je Hektar geschätzt.

Nach dem „Trybuna-Ludu"-Bericht wird auch mit einer Verminderung der Kartoffelernte gegenüber dem Vorjahre gerechnet. Der durchschnittliche Hektarertrag soll sich auf 125 dz belaufen. Vor dem Kriege wurde in Ostdeutschland bei Kartoffeln ein durchschnittlicher Hektarertrag von rd. 170 dz erreicht. Durch die Überschwemmungskatastrophe im Spätsommer soll eine Minderung der polnischen Gesamternte um 1 v. H. bewirkt worden sein, bei Heu und Grummet eine Minderung um 4 v. H. Während der Überschwemmung standen 1,3 v. H. der Anbaufläche von Getreide, 1,9 v. H. der Kartoffelanbaufläche, 1,7 v. H. der mit Zuckerrüben bestellten Flächen und 6,3 v. H. der Wiesenflächen unter Wasser. Bei Zuckerrüben wird mit einer guten Ernte gerechnet.

271 600 neue Vertriebene und Flüchtlinge innerhalb eines Jahres

M. Bonn. Rund 48 Prozent des gesamten Bevölkerungszuganges vom 1. Juli des vergangenen Jahres bis Ende Juni dieses Jahres gehen auf das Konto von zugewanderten Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge, wie sich aus der soeben veröffentlichten Statistik des Bundesvertriebenenministeriums ergibt. Insgesamt ist die Bevölkerungszahl der Bundesrepublik (ohne Berlin und Saarland) in diesem Zeitraum von 51 753 500 auf 52 321 300 und damit um 567 800 zugewachsen; davon aber stellen die Vertriebenen (+ 137 600) und Sowjetzonenflüchtlinge (+ 133 900) zusammen allein schon 271 500. Das heißt, daß nur noch 296 300 als natürlicher Bevölkerungszuwachs übrigbleiben. Der Zustrom über die östlichen Zonengrenzen innerhalb von zwölf Monaten würde also wieder zur Besiedlung einer mittleren westdeutschen Großstadt ausreichen.

Insgesamt zählte die Bundesrepublik am 1. Juli 1960 52 321 300 Bewohner, von denen 9 624 300 Vertriebene und 3 378 900 Sowjetzonenflüchtlinge waren. Vertriebene und Flüchtlinge zusammen stellten zu diesem Zeitpunkt bereits 24,9 Prozent der gesamten Bevölkerung, die Vertriebenen allein 18,4 Prozent und die Flüchtlinge 6,5 Prozent. Die meisten Vertriebenen leben noch immer in Nordrhein-Westfalen (2 569 600), wobei sie zugleich 16,3 Prozent der Bevölkerung stellen. An zweiter Stelle folgt Bayern (1 791 500), dann Niedersachsen (1 674 500), Baden-Württemberg (1 380 800), Hessen (884 900), Schleswig-Holstein (643 000), Rheinland-Pfalz (308 300), Hamburg (260 400), und Bremen (111 300). Weiter über dem Durchschnittsanteil liegt der Vertriebenenanteil mit 28 Prozent in Schleswig-Holstein und mit 25,6 Prozent Niedersachsen. Nordrhein-Westfalen ist auch das Aufnahmeland für die meisten Sowjetzonenflüchtlinge (1 146 000). Erst mit weitem Abstand folgen die anderen Bundesländer: Niedersachsen (498 900), Baden-Württemberg (474 900), Bayern (371 900), Hessen (347 600), Hamburg (166 400), Rheinland-Pfalz (164 700), Schleswig-Holstein (152 800) und Bremen (55 700).

Sporthalle für Allenstein

Allenstein. Eine große Sport- und Veranstaltungshalle wollen angeblich die kommunistischen Verwaltungsbehörden in Allenstein bis 1965 errichten lassen. Die Baugelder sollen nach Angabe rotpolnischer Blätter „fast" (!) sichergestellt sein.

Die falsche Adresse

Kp. Nach dem Kölner Gespräch zwischen dem Bundeskanzler und dem indischen Ministerpräsidenten Nehru, das man gewiß nur begrüßen kann, erklärten beide Staatsmänner, es dürfe nach ihrer Ansicht nichts unternommen werden, was den Frieden der Welt gefährden und was zusätzliche Spannungen zwischen den Nationen schaffen könne. Das ist ein Wort, hinter das wir uns voll und ganz stellen und das wir begrüßen. Der Schaffung eines echten und dauerhaften Friedens zu dienen, die Verwirklichung des gleichen Rechts für alle Nationen zu erreichen, ist von jeher unser Anliegen gewesen. Jede aussichtsreiche Bemühung, wirkliche Spannungen durch echte Lösungen zu beseitigen, wird von uns unterstützt und gefördert. Dabei scheint allerdings heute in gewissen deutschen und westlichen Kreisen die Tendenz zu bestehen, die wahre Ursache der Friedlosigkeit und die Verantwortung für immer neue Spannungen zu verkennen und zu verschieben. Gerade nach dem Abschluß der New Yorker UNO-Tagung tut aber eine volle klare Erkenntnis der Zusammenhänge not. Wenn man beispielsweise gerade in diesen Tagen wieder in einigen deutschen und ausländischen Zeitungen offen oder verkappt die seltsame Mahnung liest, die deutschen Heimatvertriebenen möchten doch die Lage „nüchtern sehen", sich „von Illusionen freihalten" und einen Chruschtschew „nicht reizen", so wird überdeutlich, daß hier zum wiederholten Male eine solche Mahnung an eine ganz falsche Adresse gerichtet wird. Man spürt hier eine Anfälligkeit gewisser westlicher Kreise für die abgrundtief verlogene Agitation Moskaus und seiner Trabanten, die unablässig die deutschen Heimatvertriebenen und die Vertreter unterdrückter Völker deshalb als „Revanchisten" und „Revisionisten" beschimpfen, weil diese ebenso wie alle anderen Völker der Erde das Recht auf Selbstbestimmung vertreten.

Ein böses Spiel

Es gibt offenkundig bei uns wie auch in anderen westlichen Ländern eine Reihe von Publizisten, die sich nie die Mühe gemacht haben, die vor zehn Jahren beschlossene Charta der Vertriebenen auch nur zu lesen. Statt unsere großen Kundgebungen selbst aufgeschlossen zu besuchen, stützen sie offenkundig manche ihrer Kommentare auf die planmäßige Hetze des Ostblocks und sprechen auch heute noch wahrheitswidrig von angeblich „schrillen Tönen der Berufsvertriebenen", womit sie die Diktion Pankows und Moskaus geradezu wörtlich übernehmen! Obwohl beispielsweise auf den Bundestreffen der Ostpreußen niemals solche „schrillen Töne", stets dagegen herzliche Angebote der Aussprache und Zusammenarbeit auch mit unseren östlichen Nachbarn zu hören waren, tut man so, als seien bei uns ständig Illusionen geweckt worden. Ist es nicht beschämend, wenn wohlunterrichtete Ausländer gewisse deutsche Publizisten daran erinnern müssen, daß gerade die vierzehn Millionen deutsche Heimatvertriebene stets kriegerische Wege zur Verwirklichung ihrer Anliegen energisch abgelehnt haben und ebenso maßvoll wie verantwortungsbewußt für die echte Wiedervereinigung Deutschlands eintraten. Der ungeheuere Anteil der Heimatvertriebenen am Wiederaufbau unseres Vaterlandes wird gern verschwiegen; man kann zwar die Gültigkeit des deutschen Rechtsstandpunktes nun wirklich nicht mehr leugnen, meint aber, der freien Welt und unserem Volke damit dienen zu können, daß man uns anrät, doch von unseren Herzensanliegen möglichst zu schweigen und faktisch vor Chruschtschew zu kapitulieren.

Wenn man in diesen Kreisen eine „Versachlichung der Aussprache über eine zukünftige Ostpolitik" fordert, so rennt man im Grunde nur offene Türen ein. Wir waren immer der Meinung, daß man auch mit unseren Nachbarn bei beiderseitigem guten Willen alles besprechen und alles regeln kann. Wenn man aber unter „Versachlichung" hintergründig die Selbstpreisgabe und den Vorverzicht, der durch nichts von Moskau honoriert würde, meint, so ist das ein absolut falsches Spiel. Ein Friede, der nach Moskaus Wünschen mit der Verewigung des schwersten Unrechts erkauft werden sollte, würde niemals diesen Namen verdienen. Und nicht nur wir Ostdeutschen, nicht nur wir Deutschen und Europäer, sondern die ganze Welt, die sich zu Recht und Freiheit bekennt, hätten die Zeche zu bezahlen. Nüchternheit und Verantwortungsbewußtsein braucht man uns wahrlich nicht zu predigen. In siebenhundert Jahren haben die Ostpreußen, weil sie nüchtern und verantwortungsbewußt ihre Aufgaben meisterten, weil sie sich nie Illusionen hingaben, Einzigartiges für die abendländische und christliche Kultur geschaffen. Blutende oder brennende Grenzen hat es bis in die jetzigen Tage in unserer Heimat nie gegeben. Wir haben nie etwas verlangt, was uns nicht rechtens zustand. Indem wir Friedlichgesinnten zum Recht unseres Volkes stehen, bedrohen wir niemand.

Ohne Illusionen

Illusionen? in unserem Kreise findet man sie nicht, um so mehr aber dort, wo man selbst nach Chruschtschews Monstreschauspiel von New York offenkundig noch immer nicht erkennt, von wo allein die Schaffung des echten Weltfriedens, die Verwirklichung des Rechts für alle Menschen verhindert wird. Einer der angesehensten liberalen Politiker der Welt, der bekannte spanische Staatsmann Salvador de Madariaga, hat dieser Tage einen Artikel veröffentlicht, den er unter den alarmierenden Titel „Von der Torheit des Westens" stellte. Er sagte darin:

„Der Westen ist unbelehrbar in seinem Optimismus. Er hat sich nun einmal ausgedacht, daß die Kommunisten und die freie Welt sich eines Tages brüderlich umarmen werden und daß dann alles zum besten bestellt sein werde in einer Welt der Neutralisten, einer Welt ohne Konflikte, in denen man sich neutral verhalten könnte. Dieser Glaube gründet sich ganz und gar auf Chruschtschew. Der rote Zar aber, seiner Sache immer sicherer, wird immer anmaßender und schüttet über den Westen das ganze Füllhorn seiner Verachtung aus, die sich der Westen leider gelegentlich selber zuzieht.

Hat je ein Mensch über ein solches Maß von Gratisreklame verfügt? Jeden Tag räumte ihm die Presse der Vereinigten Staaten von Amerika völlig gratis ein Maß von Platz ein, für das jede amerikanische Unternehmung Tausende und aber Tausende von Dollars zu bezahlen hätte. Jeden Tag konnte er seine Ansichten über die Ätherwellen verbreiten, und das mit einem Geschick, das Bewunderung abnötigt. Die Presse aber, die ihn so töricht und selbstmörderisch unterstützt, findet keine eigenen Argumente, um das Gleichgewicht wiederherzustellen."

Es scheint uns, daß alle verantwortlichen Politiker der freien Welt über diesen Mahnruf eines großen Mannes nachdenken sollten.

Die Unruhen in Danzig

M. Warschau — Zu einem Arbeiteraufruhr größten Ausmaßes ist es, wie jetzt erst bekannt wird, am 30. September auf einer Zwangskundgebung gekommen, zu der die polnischen Werftarbeiter von Danzig zusammengetrommelt worden waren, um sich in einer Ergebenheitsadresse an Gomulka mit dessen Haltung auf der UN-Tagung in New York „zu solidarisieren". Kundgebungen dieser Art hatten in sämtlichen größeren Industriebetrieben Polens abgehalten werden müssen, um der westlichen Welt ein enges Zusammengehen zwischen Volk und Führung vorzutäuschen und vor allem den Eindruck zu erwecken, als seien die Angriffe Gomulkas auf den „Bonner Militarismus" dem „Volke aus dem Herzen gesprochen".

Während der Rede, die der Betriebsratsvorsitzende der Danziger Werft, Sikora, aus diesem Anlaß hielt und die mit den üblichen Phrasen von der „Friedensbereitschaft" Chruschtschews und Gomulkas gespickt war, kam es, wie berichtet wird, zu tumultartigen Zwischenfällen, die schließlich mit einem Massenauszug der Arbeiter aus dem Versammlungssaal endeten. Vorher war der Hauptredner Sikora mit erbosten Zwischenrufen unterbrochen worden, die an der wahren Stimmung der Versammelten keinen Zweifel übrig ließen. Die aufgebrachten Arbeiter, die noch nach Dienstschluß zu dieser „Treuekundgebung" festgehalten worden waren und das Werftgelände nicht verlassen durften, machten sich mit Zurufen wie „Genug der Propaganda! Wir wollen anständig leben wie die Menschen im Westen! Schluß mit dem Kasperletheater in der UN! Weg mit Chruschtschew!" Luft und sprengten die Versammlung. Als die Arbeiter danach ihre erregten Debatten auf dem Werftgelände fortsetzten — die erwünschte „Treueadresse" an Gomulka war vorher nicht zustande gekommen — kam es zum Einsatz der Betriebsfeuerwehr und des Werkschutzes und zu einer längeren Schlägerei, in deren Verlauf neunzehn Arbeiter festgenommen und abtransportiert wurden. Ein weiteres Nachspiel fanden diese Zwischenfälle, die seit dem Aufstand von Posen mit zu der deutlichsten Willensbekundung der polnischen Arbeiterschaft gezählt werden können, später in einem Danziger Stadtteil, als die hier wohnenden Angehörigen der Arbeiter von den vorgenommenen Verhaftungen benachrichtigt worden waren. Auch hier kam es wiederum zu Gomulka-feindlichen Demonstrationen, denen sich die in der Nähe in Spätschicht noch beschäftigten Bauarbeiter, mit Ziegelsteinen bewaffnet, spontan anschlossen. Die demonstrierende Menge blokkierte einen ganzen Straßenzug und legte den gesamten Verkehr lahm, bis die örtlichen KP-Instanzen Meldungen von einer angeordneten Freilassung der verhafteten Arbeiter ausstreuen ließen. Wie bisher bekannt wurde, ist einer der Freigelassenen mitsamt seiner Familie nach Elbing versetzt und in der dortigen Werft untergebracht worden.

„Wie vor 15 Jahren . . ."

Allenstein. hvp. Unter der Überschrift „Wir bauen langsam und reparieren noch langsamer" rügt die Allensteiner Zeitung „Glos Olsztynski" den sehr langsamen Fortgang vieler teils nur in Angriff genommener, teils „seit Jahren vor der Vollendung stehender" Bauarbeiten. Das Blatt führt in diesem Zusammenhang eine Reihe von Beispielen an, so u. a. die Wiedererrichtung der Allensteiner Brauerei, die seit 37 Monaten im Gange sei, die Reparaturarbeiten am Gebäude eines Lyzeums in Allenstein (16 Monate) und den Ausbau einer Metallgießerei in Passarge (42 Monate). „Glos Olsztynski" führt als Ursachen für die Versäumnisse bzw. „das Schneckentempo des Wiederaufbaues" in erster Linie Mangel an Verantwortungsgefühl bei den Baufirmen, schlechtes Baumaterial sowie mangelhafte Arbeitsorganisation an. Dadurch würde „das Leben der Bevölkerung im Zeichen der Sputniks und der beabsichtigten Reisen zum Monde in unbegreiflicher Weise erschwert". Der Artikel schließt mit dem Hinweis, daß es . . . „15 Jahre nach der Befreiung Zeit ist, andere Aufbaumethoden anzuwenden".

Von Woche zu Woche

Zum Staatsgeheimnis erklären lassen will die Bundesregierung ein von deutschen Forschern entwickeltes Verfahren zur billigeren Gewinnung von Uran 235, dem Energieträger der Atombombe. Dadurch soll verhindert werden, daß diese für friedliche Zwecke bestimmte Methode in kommunistischen Staaten zu einer billigen Herstellung von atomaren Waffen mißbraucht wird.

Das erste deutsche mit Atomkraft betriebene Forschungsschiff wird 1964 fertiggestellt sein. An der Finanzierung dieses Schiffsbaues sind die vier norddeutschen Küstenländer und der Bund sowie die sechs Länder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beteiligt.

Glückwünsche zum siebzigsten Geburtstag haben Bundespräsident Lübke und Bundeskanzler Adenauer Präsident Eisenhower übersandt.

Doppelt soviel ausländische Arbeiter als vor einem Jahr wurden Ende September in der Bundesrepublik gezählt. Gegenwärtig sind 325 900 ausländische Arbeitnehmer beschäftigt.

8,2 Millionen Mark hat die Fernsehlotterie „Ein Platz an der Sonne" zugunsten erholungsbedürftiger West-Berliner Kinder erbracht. Das Vorjahresergebnis ist damit um sechs Millionen Mark übertroffen worden.

Um politisches Asyl hat ein estnisches Besatzungsmitglied des sowjetischen Passagierschiffes „Baltika" die amerikanischen Behörden in New York gebeten.

Ein Institut für afrikanische Angelegenheiten will Rotchina in Peking errichten.

Neue polnische Zolltarife ab 15. November

M. Warschau — In Polen und den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen treten am 15. November neue Zolltarife in Kraft, die auch für Geschenksendungen gelten. Im Unterschied zu den jetzt gültigen Tarifen werden die neuen Zolltabellen für jede Ware zwei verschiedene Tarifsätze enthalten, die entsprechend der übersandten Warenmenge angewandt werden sollen. Überschreitet die Warenmenge je Position nicht eine genau festgelegte „obere Grenze", wird die Höhe der Zollgebühren nach dem ersten „billigen" Tarifsatz berechnet, wird diese Grenze überschritten, kommt für die gleiche Ware der zweite Tarifsatz in Anwendung, der mit 50 bis zu 150 Prozent über dem ersten liegt. Wo bei einzelnen Waren die sogenannte „obere Grenze" liegt, ist zur Zeit in Einzelheiten noch nicht bekannt. Der angekündigte Zeitpunkt für das Inkrafttreten der neuen Tarife macht jedoch klar, daß es sich um neue komplizierte Erschwerungen bei der Übersendung von Liebesgaben für das Weihnachtsfest handelt. Auf alle Fälle scheint, solange die neuen Tariftabellen im einzelnen nicht bekannt sind, bei der Übersendung von Liebesgaben Vorsicht am Platze, um Empfänger in Polen nicht in finanzielle Schwierigkeiten zu bringen. Vor allem sollte darauf geachtet werden, nicht zuviel zu schicken. Während der polnische Zoll zum Beispiel für zwei Wollpullover 400 Zloty Gebühren berechnen wird, werden bei vier Pullovern bereits 1300 Zloty vom Empfänger zu entrichten sein. Zu beachten ist dabei ebenfalls, daß für gebrauchte Gegenstände ab 15. November keine Zollvergünstigungen in Gestalt niedrigerer Tarifsätze mehr gelten werden. Zollfrei sind nach bisherigen Verlautbarungen Medikamente bis zu 0,5 kg in Originalverpackung. Für jedes weitere kg über dieser Höchstgrenze werden 500 Zloty Zoll zu entrichten sein. Die neuen Zolltabellen werden insgesamt fast 470 Einzelpositionen aufweisen, wobei für die meisten dieser Positionen die doppelte Zollberechnung je nach Warenmenge gilt.

Schwerste Arbeit für Frauen

hvp. Auf dem Staatsgut Taberlak, Kreis Angerburg, werden Frauen zu den schwersten Arbeiten herangezogen, obwohl dies durch einen Erlaß der polnischen Regierung verboten ist. Insbesondere sind hier schwangere Frauen zu Arbeiten eingesetzt worden, die weitaus größere Anstrengungen erforderten als die Arbeiten, die der Staatsgutdirektor Männern zuteilte. Dieser Direktor, so berichtet „Glos Olsztynski", habe es sogar abgelehnt, mit den Frauen über die Zuteilung leichterer Arbeiten auch nur zu verhandeln. Ähnliche Vorkommnisse seien auch auf anderen Staatsgütern im polnisch verwalteten südlichen Ostpreußen zu verzeichnen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1.50 DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42 Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf: Leer 42 88

Auflage über 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig.



Die deutschen Ostgrenzen

Von Prof. Dr. Carstens, Staatssekretär im Auswärtigen Amt

Da von polnischer Seite das Verhältnis zu Deutschland gern verzerrt dargestellt wird — neuerdings erst wieder vor der UNO durch Gomulka — ist es notwendig, die geschichtliche Entwicklung klar zu sehen, besonders hinsichtlich der Oder-Neiße-Linie. Dieses Problem, das im großen West-Ost-Konflikt eine gewichtige Rolle spielt, besteht seit den Potsdamer Beschlüssen vom 2. August 1945. Polen will nicht wahrhaben, daß die Signatarmächte — sie waren durch Stalin, Truman und Attlee vertreten — schon damals der Auffassung gewesen sind, „daß die endgültige Festsetzung der Westgrenze Polens bis zu der Friedenskonferenz zurückgestellt werden soll".

Der an der Potsdamer Konferenz beteiligte amerikanische Staatssekretär J. F. Byrnes bezeugt in seinem vor zehn Jahren publizierten Erinnerungen („Speaking Frankly") ausdrücklich, daß auch Stalin damals die Frage der polnischen Westgrenze als „offen" bezeichnet hat. Es ist also unzweifelhaft, daß die polnische bzw. sowjetische Verwaltung über die deutschen Ostgebiete (innerhalb der Reichsgrenzen von 1937) bis zu der noch ausstehenden Friedenskonferenz ein Provisorium darstellt, auch wenn sich die Regierungen der Sowjetunion und Polens inzwischen über das hinwegsetzten, was in Potsdam beschlossen worden war.

Das geschah schon bald durch die Übergabe der wichtigen Hafenstadt Stettin aus der sowjetischen an die polnische Administration. Der größte Teil dieses Stadtgebietes liegt nämlich westlich der Oder. Der Bruch der einstigen Vier-Mächte-Absprache wurde vor allem durch den am 6. Juli 1950 erfolgten Abschluß des sogenannten „Görlitzer Abkommens" dokumentiert, in dem das der sowjetischen Zone Deutschlands aufgezwungene Regime die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze „anerkannte".

Gegen diesen Bruch des Völkerrechts haben sich außer Bundesregierung und Bundestag auch die westlichen Signatarmächte wiederholt mit Protesten gewandt. Selbst wenn man der These Moskaus folgen würde, wonach in Deutschland zwei Staaten entstanden seien, wäre das Regime der Sowjetzone nicht berechtigt, über die Gebiete ostwärts der Oder-Neiße-Linie rechtswirksam zu verfügen. Sie sind nämlich seinerzeit durch das Potsdamer Abkommen ausdrücklich aus der sowjetischen Besatzungszone ausgegliedert worden.

Die Bundesregierung hat immer wieder in feierlicher Form erklärt, daß sie den deutschen Rechtsanspruch niemals mit Mitteln der Gewalt, sondern ausschließlich auf dem Wege einer friedlichen Verständigung verwirklichen will. Unseren guten Willen bezeugt die Entwicklung hinsichtlich der deutschen Grenzen im Westen. Diese können von den Bürgern der benachbarten Staaten ohne Paß überschritten werden. Sie sind aus einer Grenzscheide zu einer Brücke zwischen befreundeten Ländern geworden. Ähnliches wünschen wir auch für den Osten. In einem freien Europa, zu dem Polen mit seiner europäischen Geschichte gehören müßte, wird auch im Osten einmal der Brückenschlag zwischen zwei Nationen gelingen, die in den vergangenen Jahrhunderten lange Zeit friedlich nebeneinander gelebt haben.

Die deutschen Ostgebiete innerhalb der Reichsgrenzen von 1937 wurden von den polnischen Teilungen um die Wende des 17. Jahrhunderts nicht berührt. Ihre östlichen Grenzen gehören zu den ältesten und stabilsten der Weltgeschichte. Die deutsch-polnische Grenze in Schlesien blieb seit dem Vertrag von Trentschin 1335, die deutsch-polnisch-litauische Grenze in Ostpreußen seit dem Frieden von Melnosee 1422 unverändert — also 157 und 70 Jahre, bevor Columbus Amerika entdeckte. Auf einer Fläche von 114 291 Quadratkilometern lebten übrigens nach der letzten Volkszählung 1939 nicht mehr als 3,5 Prozent Nichtdeutsche.

Ist es also wirklich ein „wölfischer Imperialismus", wie Herr Gomulka sagt, oder etwa ein verbotener „Revisionismus", eine den Frieden störenden „Irredenta", wenn wir Deutschen uns bei den historisch-ethnografischen Gegebenheiten und angesichts der Rechtslage gegen die Annexion unserer Ostgebiete verwahren? Eine solche Annexion ist übrigens auch nach Artikel 2 der auch von Polen und der Sowjetunion anerkannten Atlantik-Charta verboten.



Die unbequeme Mahnung

dod Bonn — Die angesehene Wochenzeitung „Christ und Welt", die sich in früheren Jahren aus christlich-sozialem Empfinden heraus der Sache der Vertriebenen besonders aufgeschlossen zeigte, plädiert jetzt dafür, das Bundesvertriebenenministerium abzubauen, bzw. dieses Ressort einem anderen Ministerium einzugliedern.

In der Folge vom 29. September heißt es: „Der Vertriebenenverband ist schlecht beraten, wenn er um jeden Preis, nicht zuletzt aus Prestigegründen, einen Fortbestand des Vertriebenenministeriums durchzuführen versucht... Anderthalb Jahrzehnte nach Kriegsausgang können die noch verbleibenden sachlichen, sozialen Aufgaben der Eingliederung nun auch von anderen Behörden wahrgenommen werden... Dies läge im Sinne einer vernünftigen Verwaltungsvereinfachung."

Diese oberflächliche Sicht, gerade an diesem Orte, ist für die Vertriebenen schmerzlich. Die Fortführung dieses Ministeriums ist nicht Prestigeangelegenheit, sondern eine sachliche Notwendigkeit. Dabei ist festzuhalten, daß es sich hier um die Verwaltung der Angelegenheiten nicht nur für Vertriebene, sondern auch der Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte handelt. Die Aufgabe der Eingliederung der Sowjetzonenflüchtlinge währt solange, wie der Zustrom aus der Zone anhält. Die Aufgaben der Eingliederung der Vertriebenen sind keineswegs beendigt. Es braucht nur auf das große Novellierungswerk der Vertriebenengesetzgebung hingewiesen zu werden, das zur Zeit zur Debatte steht.

Für die Novellierung des Lastenausgleichs, die ein Finanzvolumen von rund 12 Milliarden umfaßt, zeichnet das Vertriebenenministerium zusammen mit dem Finanzministerium federführend. Dazu kommen die Novellierung des 131er-Gesetzes, der Fünfjahresplan der Eingliederung der heimatvertriebenen Bauern, die Lagerräumung und alle mit dem Lücke-Gesetz verbundenen Fragen und schließlich die kulturellen Sonderaufgaben im Sinne des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes, um nur einiges zu nennen.

Für die letztgenannten Fragen ist das Haus in der Bonner Husarenstraße zwar nicht federführend, wohl aber im Sinne seines eigentlichen Auftrages koordinierend und mitberatend tätig. Jeder Politiker weiß, daß eine nachhaltige Vertretung dieser Sachfragen in den Kabinettsberatungen nur dann gewährleistet ist, wenn ein Minister mit Kabinettsrang sie wahrnimmt. Die nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im politischen Raum weit verbreitete Neigung, die „unbequeme" Sache der zehn Millionen Vertriebenen als erledigt anzusehen, würde ohne Zweifel ganz erheblich gefördert werden, wenn ihre aus dem Unrechtstatbestand der Vertreibung herrührende unvergleichbar schwierige Lage im Kabinett nicht durch einen eigenen Anwalt nachhaltig vertreten würde. Mehr noch: Das bisher Erreichte würde sehr wahrscheinlich weitgehend gefährdet werden, so daß neuer sozialer Konfliktstoff entstünde. Schließlich: Die Liquidierung dieses Ministeriums würde im Osten, aber auch in weiten Bereichen des Westens im Sinne der bewußt genährten Mißtrauensgefühle der Ostblockpropaganda als ostentative Vernachlässigung der Eingliederung zugunsten einer gewaltsam forcierten Rückgliederungspolitik gedeutet werden.



Blick auf den Marktplatz von Angerapp, früher Darkehmen benannt. König Friedrich Wilhelm I. förderte die Entwicklung zum Marktort und erhob Darkehmen 1724 zur Stadt, den Stadtplan ließ er durch Landbaumeister J. L. Schultheiß von Unfried entwerfen. Das links sichtbare Parkhaus wurde in einer politisch und wirtschaftlich schweren Zeit erbaut, im Jahre 1812, als die Große Armee Napoleons durch Ostpreußen zog. Darkehmen war die erste Stadt in Deutschland, die die allgemeine Straßenbeleuchtung einführte und den dazu benötigten elektrischen Strom aus Wasserkraft gewann. Näheres wird auf Seite 11 berichtet.

„Zu Kreuze kriechen oder verrecken!"

Ulbrichts „große Amnestie" und was dahintersteckt

Als nunmehriges „Staatsoberhaupt" der Sowjetzone hat Ulbricht eine „große Amnestie" verfügt. Über 12 000 Personen sollen begnadigt und bis zum 30. November entlassen werden. Leider betrifft diese Amnestie wieder nicht das Gros der politischen Gefangenen, die allem Recht zum Hohn in den sowjetzonalen Kerkern schmachten, sondern Minderbestrafte, also Kriminelle. Alle bis zu einem Jahr Bestrafte sollen ohne Einschränkung amnestiert werden. Diese Kategorie dürfte das Hauptkontingent ausmachen. Es sind die kleinen Diebe und Hehler, die Schläger und Zechpreller, Zuhälter und Tagediebe. Bis zu drei Jahren Bestrafte werden entlassen, wenn sie die Hälfte, über drei Jahre Bestrafte, wenn sie zwei Drittel der Strafe verbüßt haben. Vorausgesetzt, daß sie die Gewähr bieten, künftig Ulbrichts „sozialistische Gesetzlichkeit" einzuhalten. So heißt es in dem im „Neuen Deutschland" verkündeten Amnestiegesetz des „Staatsrats".

Hier ist also bereits das Sieb vorgeschaltet, daß auch von den „kleinen Sündern" niemand durchschlüpfen kann, der nicht ein getreuer Gefolgsmann Ulbrichts ist. Für die zu hohen Strafen verurteilten politischen Gefangenen kommt die Amnestie nicht in Frage. Für sie sind lediglich Strafherabsetzungen vorgesehen. Aber auch nur, wenn ihr „gegenwärtiges Verhalten dies rechtfertigt". Damit ist klargestellt, daß auch diese Amnestie nicht der Beseitigung eines Unrechts, sondern der weiteren Festigung des Ulbrichtschen Kolonialismus dienen soll.

Die Zuchthäuser der Zone sind wieder einmal überfüllt. Vor allem hat der Widerstand der Bauern gegen die Enteignung ihrer Grundstücke zu vielen Verhaftungen geführt. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung über die Versorgungsschwierigkeiten, die die SED durch ihr rigoroses Vorgehen gegen die Bauern heraufbeschworen hat, nimmt mit jedem Tage zu. Die Schikanen gegen West-Berlin haben die Beunruhigung weiter verstärkt. Öl ins Feuer ist auch durch die „Wahl" Ulbrichts zum „Staatsoberhaupt" der Zone gegossen worden. Die schweren Tumulte, die sich in Dresden ereignet haben und bei denen Bilder Ulbrichts und anderer SED-Größen mit schwarzer Farbe beschmiert wurden, erhellen blitzartig die zunehmende Unbeliebtheit des „Spitzbarts". Irgendwie mußte also ein Ventil geschaffen werden. Und so entschloß sich Ulbricht zu einer „großen Geste". Er spielt den leutseligen Landesvater, der ein Herz für die kleinen Gestrauchelten hat und der selbst gegen langfristig Verurteilte Milde walten lassen will, falls sie — und hier steckt der Pferdefuß — nichts mehr gegen das System haben.

Daß diese „Schwerverbrecher" oft weniger verbrochen haben, als die kleinen Kriminellen, wird natürlich verschwiegen. Aber die Welt weiß es trotzdem. Was haben beispielsweise die Teilnehmer des 17. Juni 1953 verbrochen, von denen noch über hundert festgehalten werden? Sie haben gegen den Kolonialismus in der Zone opponiert. In Afrika ist das eine Selbstverständlichkeit. Die „Zeugen Jehovas" — rund 600 — werden nur ihres Glaubens wegen gefangen gehalten. Hunderte von Bauern wurden eingesperrt, weil sie sich gegen den Raub ihres Eigentums zur Wehr setzten. Und von den mehr als hundert Tribunalbestraften weiß man, daß sie völlig unschuldig sind. Sie wurden in den ersten Monaten und Jahren nach dem Kriege von Sowjettribunalen ohne Beweise und ohne Zeugenaussagen zu unmenschlich hohen Strafen verurteilt und bisher bei jeder Amnestie übergangen. Unter ihnen befinden sich Landsleute aus Ostpreußen und den anderen deutschen Ostgebieten, die unmittelbar von den Trecks in die Hände der Sowjets gefallen waren.

Das Ulbricht-Regime hat kein Recht, diese Menschen länger festzuhalten. Seit Jahr und Tag warten sie auf den Tag der Freilassung. Schon im Vorjahre sollte die Anestie kommen. Sie blieb aus. Die meisten Häftlinge haben infolge Unterernährung, seelischer Belastung und schwerster körperlicher Arbeit so große Gesundheitsschädigungen erlitten, daß man sie nur noch als menschliche Wracks bezeichnen kann. Viele — vor allem die über 70jährigen — sind altersschwach, blind oder gehbehindert. Sie bilden keine Gefahr mehr für den Staat. Oder denken wir an Hermann Josef Flade. Als blutjunger Oberschüler wurde er vor 10 Jahren — am 16. Oktober 1950 — verhaftet, zum Tode verurteilt und später zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt. Weil er einige Flugblätter verteilt hatte! Heute liegt er krank und siech in seiner Zelle. Er hat zwei Drittel der Strafe verbüßt. Wenn es nach dem Wortlaut der Amnestie ginge, müßte man ihn freilassen.

Erst kürzlich hat die Beratende Versammlung des Europarats in Straßburg eine Untersuchung der Zustände in den Zuchthäusern der Sowjetzone durch das Rote Kreuz gefordert. Die bevorstehende Amnestie, zu der die Entlassungslisten bis zum 15. November fertiggestellt werden sollen, macht diese Untersuchung noch dringlicher. Rund 13 000 Menschen warten in den Zwingburgen der roten Justiz auf ihre Freilassung. Eine Enttäuschung kann für viele den Tod oder qualvolles Siechtum bedeuten. Das Rote Kreuz darf nichts unversucht lassen, ihnen zu helfen.

Hauptentschädigung und Mindesterfüllungsbetrag

Von unserem Bonner OB.-Mitarbeiter

In einer 16. Verordnung über Ausgleichsleistungen nach dem Lastenausgleichsgesetz regelt die Bundesregierung, inwieweit Auszahlung der Hauptentschädigung über den Mindesterfüllungsbetrag hinaus zulässig ist. Der Mindesterfüllungsbetrag ist jener durch das 11. Änderungsgesetz geschaffene Betrag, der einem Unterhaltshilfeempfänger ohne Rücksicht auf die spätere Verrechnung zwischen erhaltener Unterhaltshilfe und Hauptentschädigung ausgezahlt werden kann (in der Regel 25 Prozent des Grundbetrages der Hauptentschädigung). Solange Unterhaltshilfe auf Lebenszeit gezahlt wird oder ruht, kann der Anspruch auf Hauptentschädigung über den Mindesterfüllungsbetrag hinaus nur in Höhe des Betrages, um den der Grundbetrag der Hauptentschädigung den vorläufigen Anrechnungsbetrag der Unterhaltshilfe übersteigt, zuzüglich des auf den übersteigenden Betrag entfallenden Zinszuschlages erfüllt werden. Vorläufiger Anrechnungsbetrag der Unterhaltshilfe ist die Summe des Anrechnungsbetrages, der sich für die bis zu dem maßgebenden Zeitpunkt tatsächlich geleisteten Zahlungen ergibt, und des Anrechnungsbetrages, der sich für die nach dem maßgebenden Zeitpunkt voraussichtlich noch zu leistenden Zahlungen ergibt. Maßgebender Zeitpunkt ist der letzte Tag des Kalendermonats, in dem über die Erfüllung des Anspruchs auf Hauptentschädigung durch das Ausgleichsamt entschieden wird. Der Anrechnungsbetrag für die zukünftige Zeit wird in der Weise berechnet, daß der monatliche Auszahlungsbetrag der Unterhaltshilfe mit einem Vervielfältiger vervielfacht wird. Als monatlicher Auszahlungsbetrag der Unterhaltshilfe gilt der durchschnittliche Auszahlungsbetrag für die letzten sechs Monate vor dem maßgebenden Zeitpunkt; dabei sind Monate, in denen die Unterhaltshilfe geruht hat, außer Betracht zu lassen. Der Vervielfältiger bestimmt sich nach dem Lebensalter des Berechtigten in dem maßgeblichen Zeitpunkt. Ist der Berechtigte verheiratet und lebt er von seinem Ehegatten nicht dauernd getrennt, bestimmt sich der Vervielfältiger für ein Drittel des Auszahlungsbetrages nach dem Lebensalter des älteren und für zwei Drittel des Auszahlungsbetrages nach dem Lebensalter des jüngeren der beiden Ehegatten. Der Vervielfacher hat folgende Werte: vollendetes Lebensjahr 30, Vervielfältiger 247; 40/202; 50/154; 55/132; 60/108; 65/89; 70/70; 75/53; 80/38; 85/26; 90/19; 95/14; 100/5. Die dazwischen liegenden Jahre sind in der Tabellenanlage zur 16. Leistungs-DV auch aufgeführt; sie können jedoch hinreichend genau durch Schätzung ermittelt werden. Wird Unterhaltshilfe wegen Alters an ehemals Selbständige der Jahrgänge 1890 bis 1897 gewährt, kann der Anspruch auf Hauptentschädigung über den Mindesterfüllungsbetrag hinaus höchstens mit dem Betrag, um den der Grundbetrag 5600 DM übersteigt, zuzüglich des auf den übersteigenden Betrag entfallenden Zinszuschlags erfüllt werden.

*

Wird neben Unterhaltshilfe auf Lebenszeit auch Entschädigungsrente gezahlt, kann der Anspruch auf Hauptentschädigung über den Mindesterfüllungsbetrag hinaus nur in Höhe des Betrages, um den der Grundbetrag die Summe des vorläufigen Anrechnungsbetrages der Unterhaltshilfe und des durch die Entschädigungsrente vorläufig in Anspruch genommenen Teils des Grundbetrages übersteigt, zuzüglich des auf den übersteigenden Betrag entfallenden Zinszuschlages erfüllt werden.

Ist der Anspruch auf Hauptentschädigung mit einem Betrag teilweise erfüllt worden, der den Mindesterfüllungsbetrag übersteigt, kann Unterhaltshilfe auf Lebenszeit nur zuerkannt werden, wenn der hiernach verbleibende Grundbetrag der Hauptentschädigung den vorläufigen Anrechnungsbetrag, der sich für die voraussichtlich zu leistenden Zahlungen an Unterhaltshilfe ergibt, erreicht oder übersteigt. Der vorläufige Anrechnungsbetrag wird in der Weise errechnet, daß der zustehende monatliche Auszahlungsbetrag der Unterhaltshilfe mit dem an früherer Stelle erwähnten Vervielfältiger vervielfacht wird. Handelt es sich um einen ehemals Selbständigen der Jahrgänge 1890 bis 1897 (Frauen 1895—1902) und um eine Unterhaltshilfe wegen Alters, so muß der noch vorhandene Grundbetrag der Hauptentschädigung mindestens 5600 DM betragen.

Wichtige Entscheidung des Bundessozialgerichts in Kriegsopfersachen

Der 11. Senat des Bundessozialgerichts hatte in seiner Sitzung am 25. August die Frage zu entscheiden, ob einem hilflosen Beschädigten auch dann Pflegezulage zustehe, wenn seine Hilflosigkeit erst durch spätere Leiden ausgelöst ist, die zu den anerkannten Versorgungsleiden dazugekommen und selbst nicht Schädigungsleiden, sondern anlagebedingt sind. Der Senat hat die Frage entgegen den bestehenden Verwaltungsvorschriften bejaht.

Der jetzt 72jährige Kläger hatte als Soldat im Ersten Weltkrieg eine Verwundung beider Oberschenkel erlitten. Das linke Bein war ihm abgenommen worden, und sein Erwerbsminderungsgrad war durch weitere Anerkennung von sich verschlimmernden Gesundheitsstörungen am rechten Bein in den letzten Jahren auf 100 % gestiegen. Trotzdem war er hierdurch allein nicht hilflos im Sinne des Gesetzes. Dieser Zustand trat erst durch Alterungserscheinungen ein. Sein Antrag auf Pflegezulage wurde entsprechend den Verwaltungsvorschriften abgelehnt, da die zeitlich letzte Ursache seiner Hilflosigkeit seine Alterung sei und nicht sein Kriegsleiden. Der Senat hat im Gegensatz dazu entschieden, daß ihm Pflegezulage zustehe, weil seine Hilflosigkeit überwiegend durch sein Kriegsleiden bedingt sei; auf die zeitlich letzte Ursache komme es nicht an.

Dieses Urteil ist vor allem für diejenigen Beschädigten des Ersten Weltkrieges wichtig, die infolge ihres Alters jetzt hilflos sind. Sie können jetzt unter Berufung auf obiges Urteil Antrag auf Pflegezulage stellen und werden Erfolg haben, wenn ihr anerkanntes Kriegsleiden mehr als ihre Alterserscheinungen für ihre Hilflosigkeit verantwortlich gemacht werden kann. Dasselbe gilt aber auch für Schwerbeschädigte des Zweiten Weltkrieges mit später aufgetretenen anlagebedingten Leiden, welche die Hilflosigkeit ausgelöst haben.

Aktenzeichen des Bundessozialgerichts: 11 RV 1368/59.

H. Z.

Chruschtschew und der Hintergrund

Zu Chruschtschews Auftreten in der letzten Zeit, vor allem in New York, meint „Christ und Welt":

„Viel zu sehr gilt bei uns die Meinung, der sowjetische Parteiführer sei eine unabhängige und für sich selber existierende Größe. In Wirklichkeit ist auch er — trotz aller oft bewundernswerter Dynamik — den politischen Kräften und Prozessen im eigenen Lager unterworfen. Der jähzornige Mann hätte sich vielleicht gerne gezügelt. Hätte er wirklich das getan, was alle ‚vernünftigen' Beobachter erwarteten, so wäre der Westen in keine leichte Lage geraten. Aber wieder einmal erweist sich, daß der ‚Vernunft' eines kommunistischen Führers auch dort Grenzen gesetzt sind, wo sie in seinem eigenen Interesse gelegen hätten. Ein britischer Beobachter meinte während der Ausfälle Chruschtschews gegenüber Macmillan, es dauerte 500 Jahre, bis eine Gesellschaftsordnung in der Lage sei, den Typus des Gentlemans hervorzubringen. Das stimmt: Wenn jemand weiß, was schlechtes Benehmen ist, wird er selber sich normalerweise vor einem solchen Benehmen hüten.

Der einstige ‚Hirtenknabe' Chruschtschew kann davon nichts wissen. Aber der sowjetische Parteisekretär ist nicht nur ein Gefangener seiner Unwissenheit, was Etikettefragen angeht. Nach wie vor versteht er auch die treibenden Kräfte der außerkommunistischen Welt nicht. Das hat sich in diesen Herbsttagen als ein Gewinn für den Westen erwiesen. Doch ist es nur ein Gewinn auf Zeit. So schön es ist, von den ständigen Fehlern seiner Gegner zu leben: Als alleinige Existenzgrundlage reicht das nicht aus."

Unglaubliche Verdächtigungen der Vertriebenen

-r. In dem Chor jener in Westdeutschland erscheinenden publizistischen Organe, die heute darum bemüht sind, den westdeutschen Heimatvertriebenen den Totalverzicht auf ihre von Polen und Russen besetzte Heimat zu „empfehlen" und ihnen recht unmißverständlich die totale Kapitulation vor den Forderungen eines Chruschtschew, Ulbricht und Gomulka nahezulegen, möchte offenkundig auch die in Detmold erscheinende „Lippische Landeszeitung" nicht fehlen. Ein Artikel, den ihr Politiker Herbert Kauffmann am 8. Oktober veröffentlichte, stellt selbst im Rahmen verzichtspolitischer Äußerungen einen Gipfelpunkt dar. Der Geist bzw. Ungeist, der sich in diesem Elaborat äußert, wird wohl am besten dadurch gekennzeichnet, daß der Autor sich nicht schämt, eine Erklärung der Schlesier, sie würden auch in Zukunft ihren unbeugsamen Willen bekunden wie vor vielen hundert Jahren, ihre ostdeutsche Heimat dem Verfall und der Unkultur zu entreißen und wieder zu einem blühenden und hochkultivierten Lande mit Freiheit und friedlichen Menschen machen, als eine deutliche Aufforderung zum „Angriffskrieg gegen den Osten" zu werten! Er behauptet freiweg — weil man dann schon einmal beim Verleumden ist —, es lebten hierzulande Menschen, die sich „schon wieder zur militärischen Vorherrschaft in Europa berufen" fühlten. Es wird niemanden überraschen, daß dem Herrn Kauffmann die Erklärung des Kanzlers in Düsseldorf, er hoffe, daß der Welt Friede und Freiheit und den Ostpreußen ihr schönes Heimatland wiedergegeben werde, gar nicht gefällt. Er spricht von „Abtrittsthesen" (!), die nach seiner Meinung von „gewissen Berufsvertriebenen dem Volke suggeriert würden". „Unzurechnungsfähige Funktionäre", die laut Herrn Kauffmann „unterschwellig oder ganz offen Haß predigten" (wann und wo bitte?) ließen die Furcht der Polen nicht abklingen ...

*

Es kann nach diesen Kostproben einer infernalischen Verdrehung und Verdächtigung nun wahrlich nicht überraschen, wenn Herr Kauffmann die Katze aus dem Sack läßt, indem er erklärt: „Die politische Landkarte Mitteleuropas würde jedenfalls heute anders aussehen (!), hätten wir 1952 das uns angebotene Gespräch mit Rußland geführt, auf eine atomare Aufrüstung der Bundesrepublik verzichtet, uns dankend von den westlichen Besatzern (!) verabschiedet ..., so wäre mit höchster Wahrscheinlichkeit die Voraussetzung für ein wiedervereinigtes mäßig bewaffnetes und neutrales Deutschland entstanden ..." Herr Kauffmann, der wohlgemerkt immer nur Briten, Amerikaner und Franzosen als „Besatzer" bezeichnet, bei den Sowjets dagegen von Russen spricht, kann allerdings nicht die Tatsache verschweigen, daß auch dann, nämlich nach der Schaffung eines kommunistischen Regimes für ganz Deutschland, an eine Rückgabe Ostdeutschlands nicht zu denken gewesen wäre. Vielleicht aber hätte man dann — wohlgemerkt den rotpolnischen Machthabern — einen Vertrag über die Rückführung „umsiedlungswilliger Vertriebener" abgerungen. In aller Robustheit glaubt Herr Kauffmann die Vertriebenen und ihre Sprecher fragen zu können, ob sie eigentlich bereit seien, unter polnischer Oberherrschaft zu leben, von einem dortigen KP-Bürgermeister „ein Stück Land entgegenzunehmen" und „mit Handschlag Treue und Loyalität gegen den fremden Staat, dessen Gast sie wären, zu geloben". Er betont aber gleich, daß seine Vorstellungen bei den Vertriebenen nur Hohngelächter auslösen würden, und fügt hinzu: „Sie, die bei ihren Kundgebungen die Kulisse von hunderttausend Heimatvertriebener brauchen, wollen als Sieger nach dem Osten zurückkehren." Besser als dieser westdeutsche Publizist hätte auch ein Systemjournalist Gomulkas und Ulbrichts die sowjetische und rotpolnische Verleumdungskampagne gegen die Heimatvertriebenen nicht unterstützen können. Weiter erklärt Herr Kauffmann nach unglaublichen Beschimpfungen der Heimatvertriebenen: „Was auch immer Russen, Polen und Tschechen uns angetan haben, es ist gering, gemessen an der Blutschuld, die vor den Augen dieser Völker und vor einem gerechten Weltenrichter auf uns lastet ..." Und er schließt mit dem Versuch einer widerwärtigen Anbiederung mit den Worten: „Schlesien, Ostpreußen und Westpreußen, liebe (!) Heimat der Vertriebenen und voll süßer Erinnerungen (!) für die, die sie bewohnten — sind für immer verloren. Das ist neben Millionen Toten der Preis, den das deutsche Volk für den Krieg Hitlers zahlen muß."

*

Man darf wirklich fragen, wie lange vierzehn Millionen deutsche Heimatvertriebene niederträchtige Verleumdungen dieser Art eigentlich noch hinnehmen sollen. In keinem anderen freien Lande der Welt würde auch bei großzügigster Auslegung der Pressefreiheit eine solche Tonart geduldet werden. Freilich gäbe sich dort auch kaum ein Journalist für eine solche Attacke her.

Gomulkas neue Enthüllungen:

„Keine Lösung der Getreidefrage zu erwarten!"

hvp. Der Erste Sekretär der polnischen Kommunisten, Wladyslaw Gomulka, hat in einer Rede vor dem Zentralkomitee der Partei erneut die Situation der polnischen Landwirtschaft dargestellt und dabei zugegeben, daß auch in absehbarer Zukunft „keine Lösung der Getreidefrage zu erwarten ist". In dieser Rede, die in politischen Kreisen der polnischen Hauptstadt Aufsehen erregt hat, befaßte sich Gomulka insbesondere mit dem steigenden Import-Bedarf an Getreide, wobei er ausdrücklich bemerkte, daß es zu einem „Zusammenbruch der Versorgung" gekommen wäre, wenn in den letzten Jahren nicht die Importe weit über den hierfür seinerzeit aufgestellten Plan hinaus ausgedehnt worden wären. Auch in den nächsten Jahren würden die Getreideimporte in etwa der gleichen Höhe wie bisher fortgesetzt werden müssen. Gomulka erklärte hierzu, daß auch noch für das Jahr 1965 ein Getreideimport in Höhe von 1,5 Millionen Tonnen vorgesehen werden muß.

Wie in seiner kürzlich anläßlich des polnischen Erntedanktages gehaltenen Rede rief Gomulka auch in seiner Rede vor dem Zentralkomitee wiederum die polnische Landwirtschaft auf, „sämtliche Reserven zu mobilisieren". Des weiteren müsse, so forderte er, die „Disproportion" zwischen der Entwicklung der pflanzlichen und der tierischen Produktion beseitigt werden.

Verseuchte Milch in Ostpreußen

Allenstein. hvp. Unter der Überschrift „Bazillen für 100 Millionen Zloty" berichtet die polnische Parteizeitung „Glos Olztynski", daß in letzter Zeit im südlichen Ostpreußen Milch im Werte von 100 Millionen Zloty weggeschüttet werden mußte, weil sie bakterienverseucht oder sonstwie verschmutzt war. Nach dem polnischen Bericht ist die in Südostpreußen aufkommende Milch zu 40 v. H. verschmutzt. Im Jahre 1958 seien in Allenstein allein binnen eines Vierteljahres Buttervorräte im Werte von 26 Millionen Zloty verdorben.

„Erziehung ausschließlich Sache der Partei"

Mitteldeutsche Kinder werden aus der Obhut ihrer Eltern und der Kirche herausgerissen

co. Berlin.

„Sozialistische (lies kommunistisch) arbeiten — sozialistisch lernen — sozialistisch leben!" Diese Losung der Arbeitskader in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, der sogenannten „sozialistischen Brigaden", gilt jetzt auch für die Schüler in Ost-Berlin und in Mitteldeutschland. Das neue Schulgesetz der „DDR" sagt schonungslos: „Die schulische Erziehung und Bildung der Jugend ist ausschließlich Angelegenheit der Partei." Dem Elternhaus und der Kirche soll jeglicher Einfluß auf den Nachwuchs genommen werden.

Eine der Möglichkeiten, die Kinder aus der Obhut ihrer Eltern herauszureißen, wird schon seit Monaten in Ost-Berlin geprobt. Dort sind einige Schulen vom halbtägigen zum ganztägigen Unterricht übergegangen. Die Kinder bleiben von 8 bis 17 Uhr in der Schule und dürfen auch in der Mittagspause, die von 11 bis 14 Uhr dauert, nicht nach Hause. Sie werden gemeinsam unterrichtet, gespeist, und — beeinflußt.

Der Zwang setzt nicht erst dann ein, wenn die Kinder mit sechs Jahren grundschulpflichtig werden, sondern schon, wenn ihr Empfinden geprägt werden kann, nämlich mit der Vollendung des dritten Lebensjahres. Der Kindergarten wurde in Mitteldeutschland zielstrebig zum kommunistischen Hort ausgebaut. Die Kleinen werden „in Kindergärten und anderen Einrichtungen der vorschulischen Erziehung ... an das sozialistische Leben herangeführt."

Das sagte Otto Grotewohl, der zugleich festlegte, die Schule in der „DDR" sei nach den Erkenntnissen der marxistisch-leninistischen Erziehungswissenschaften zu entwickeln. Sie habe die Aufgabe, die Kinder und Jugendlichen zu „sozialistischen Menschen" zu erziehen. Vorbild Pankows bleibt das „pädagogische" System der Sowjetunion und darin vor allem die Internatschule.

Schon vor zwei Jahren wurden 180 000 mitteldeutsche Kinder in staatlich geleiteten Internaten erzogen, 1965 sollen es zweieinhalb Millionen geworden sein. Vorstufe dieser Internate ist einerseits die erwähnte Ganztagsschule, andererseits die Tages-Heimschule.

Die erste Tages-Heimschule des kommunistischen Deutschland wurde vor drei Jahren in Berlin-Treptow eingerichtet, ihr folgten weitere in verschiedenen Orten der Zone. Dort dauerte der Betrieb von 6 bis 18.30 Uhr. Der Beginn im Morgengrauen ist jenen Kindern zugedacht, deren Eltern Frühschicht haben.

An den Tages-Heimschulen unterrichten nach sowjetzonalen Quellen „nur Pädagogen, die der Sache der Arbeiterklasse treu ergeben sind". Diese Institute bieten der mitteldeutschen Fachzeitschrift „Pädagogik" zufolge „günstige Voraussetzungen für die Kollektiverziehung"; sie „tragen zur Weiterentwicklung der marxistischen Pädagogik bei"; sie „geben weiteren Frauen und Müttern die Möglichkeit, sich in den Arbeitsprozeß einzugliedern und aktiv am sozialistischen Aufbau teilzunehmen"; sie tragen schließlich „die Normen der sozialistischen Erziehung auch in die Familie".

Die politisch-weltanschauliche Erziehung ist das Hauptziel auch der höchsten Stufe, des Internats. In Moskau und in Pankow hoffen die Kommunisten auf das Internat als Ausweg aus einer gefährlichen Klemme. Höhere Bildung bringt normalerweise größere Sehnsucht nach persönlicher Freiheit mit sich. Das ist aber in den Augen der Kommunisten eine „Bewußtseinsspaltung". In den Internaten sollen die Schüler einerseits des technischen und geistigen Fortschritts unserer Zeit teilhaftig werden; andererseits werden sie dort systematisch an den Zwang und an die Unfreiheit gewöhnt.

Gerd Grosse

Verbotener Hirtenbrief in Polen

Ein Hirtenbrief der polnischen Bischöfe, worin die Aktion des Regimes gegen die Kirche verurteilt wird, wurde an die Pröpste versandt und sollte am 18. September von den Kanzeln aller polnischen Kirchen verlesen werden. Im letzten Augenblick wurde er unter dem Druck der kommunistischen Behörden zurückgezogen.

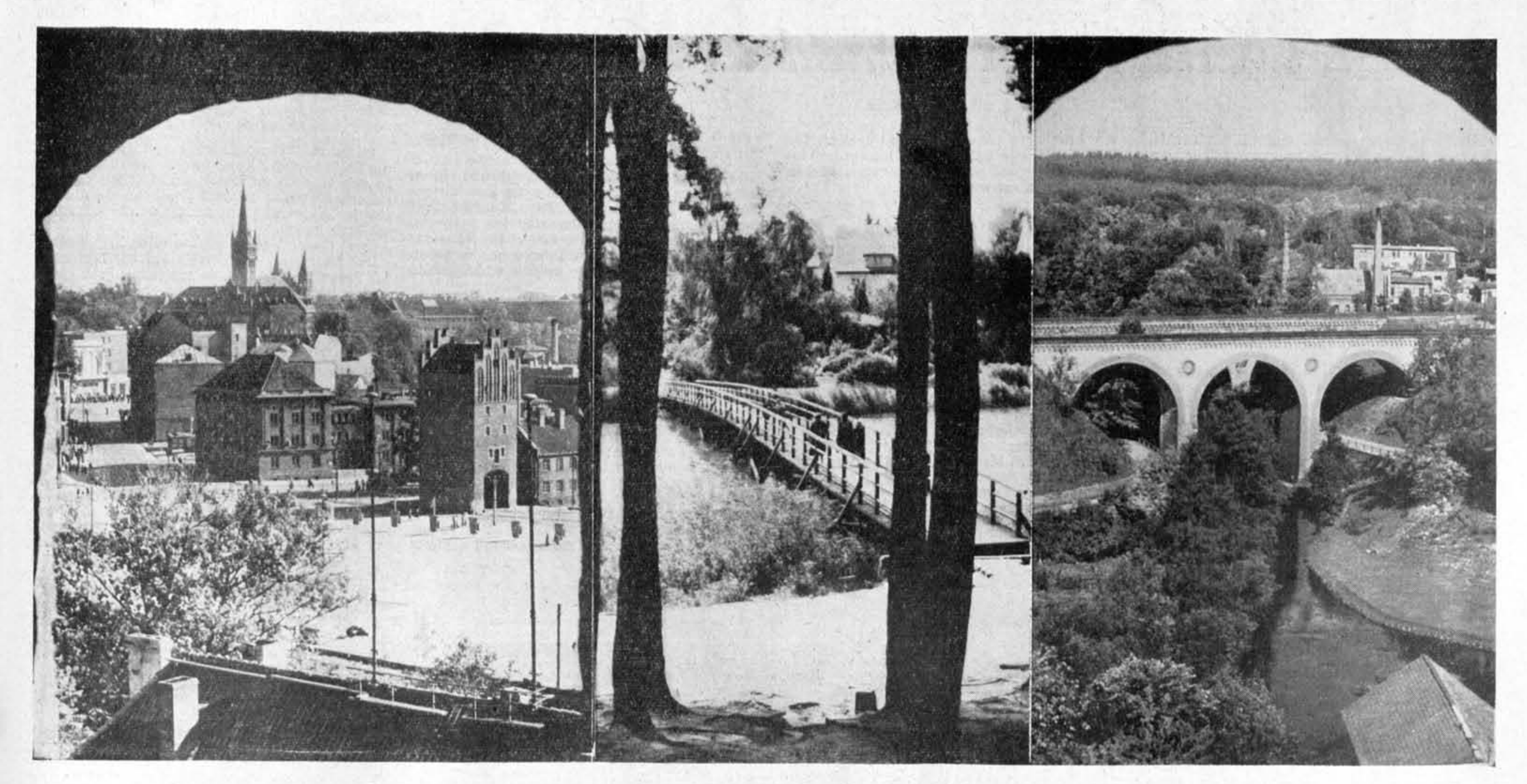
Der Korrespondent von Associated Press berichtet in einem Telegramm aus Warschau, der Episkopat habe den Hirtenbrief unter Druck der Regime-Funktionäre zurückgezogen, die befürchteten, daß das Dokument Gomulka auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York in eine schwierige Lage bringen würde (!).

Der Brief war auf dem Treffen des Episkopats in Tschenstochau am 8. September festgelegt worden, das unter Leitung von Kardinal Wyszynski stattfand. Als das Regime den Inhalt des Briefes erfuhr, forderte es seine Zurückziehung.

In seinem Hirtenbrief legt der Episkopat energischen Protest gegen die Angriffe des kommunistischen Regimes auf die Kirche ein. Es wird auch erklärt, daß Katholiken, die ihre Rechte verteidigen wollen, als Feinde des Fortschritts angesehen werden.

Gottlosenpropaganda blieb erfolglos

M. Moskau. Die Gottlosenpropaganda in der Sowjetunion läßt die „erwünschten Erfolge" bislang vermissen. Die Zeitung „Sowjetskaja Rossija" hat in einer ihrer letzten Ausgaben die Schuld für dieses Versagen den atheistischen Propagandisten zugeschoben, die sich ihre Aufgabe „zu einfach" gemacht und sich im wesentlichen auf Versuche beschränkt hätten, die Geistlichkeit durch Unterstellung aller möglichen weltlichen Laster öffentlich in Verruf zu bringen. Der Religion selbst sei mit dieser Methode „nur wenig geschadet" worden. Wie das Blatt behauptet, sei man jetzt bei der Bekämpfung der Religion vom „passiven Widerstand zur aktiven Offensive" übergegangen.



Der Bildstreifen zeigt drei Aufnahmen aus dem heutigen Allenstein. *Links*: Blick aus dem Schloß auf das Hohe Tor. Davor ist ein großer Platz für Massenaufmärsche entstanden. *Mitte*: Die Fußgängerbrücke am „Langer See". *Rechts*: Die beiden Eisenbahnbrücken, die über die Alle führen, vom Schloß aus gesehen. Hinter den Brücken das Wasserwerk, das die vom polnischen Militär belegten Kasernenanlagen versorgt.

Der Sport im heutigen Ostpreußen

Allenstein: Zentrale für Körperkultur — Gelenkter Massensport in den Städten und Dörfern — Sportplätze verwildern

Was ist der Sport? Für die Kommunisten in Ostpreußen ist die natürliche sportliche Betätigung der Menschen nichts weiter als ein parteipolitisches Instrument, um ideologische Ziele durchzusetzen. Daß es dabei überhaupt zu sportlichen Leistungen kommen kann, hängt in erster Linie wohl von dem Willen der Sportler selbst ab, bestehende Rekorde zu brechen. Dieser Bericht beleuchtet, mit welchen Mitteln und Methoden der traditionelle Vereins- und Leistungssport in der Heimat zerschlagen worden ist.

„Der Sport ist ein Teil der Politik", erklären die rotpolnischen Funktionäre in Allenstein — dem Sitz des „Komitees für Körperkultur" im heutigen Ostpreußen. Nach dieser Parole politischer Zweckmäßigkeit werden auf dem Lande, in den Kreisstädten und besonders in Allenstein die polnischen Bewohner auf „Körperkultur" gedrillt. Um den zivilen Charakter des Sportes nach außen hin zu wahren, wurden offiziell zahlreiche Gemeinschaften für die verschiedensten Sportarten ins Leben gerufen. So gibt es den Verband für Fußball, für Leichtathletik, für den Radsport, für Boxen, Reiten, Segeln, Basketball, Turnen, Fechten, Bogenschießen und den Verband für den Schießsport.

Der gelenkte Sport

Die kommunistische Durchdringung des an sich auf die Körperertüchtigung ausgerichteten Sportes wird dadurch gekennzeichnet, daß in den Kreisstädten die verschiedensten Sportvereinigungen von den Sportklubs der rotpolnischen Garnisonen geschluckt worden sind. So bestand noch bis vor kurzem in Braunsberg ein Zivilklub neben einem militärsportlichen Kader. Heute gibt es nur noch einen Klub — es ist die militärsportliche Vereinigung. Ähnlich ging man auch in den Kreisstädten Pr.-Holland, Sensburg, Bischofsburg und in Angerburg vor. Eine Ausnahme bildet lediglich das sportliche Leben in der Stadt Lötzen, in der heute noch vier verschiedene Sportvereinigungen ihrer Betätigung nachgehen dürfen.

In den Dörfern auf dem Lande führen die kleinen Sportgruppen ein noch verhältnismäßig selbständiges Eigenleben. Allerdings sind auch sie von der weitreichenden Überwachung kommunistischer Sportfunktionäre aus Allenstein abhängig.

Anweisungen aus Warschau

Das im Allensteiner Regierungsgebäude (der früheren Nicolaus-Coppernicus-Schule) in mehreren Zimmern residierende „Komitee für Körperkultur" ist besonders bestrebt, dem Sport in der Stadt Allenstein den Anstrich einer Massenbewegung zu verleihen und alle möglichen Berufsgruppen in gesonderten Sportklubs unterzubringen. Angefangen von den Handwerkern, deren Betriebe dem Staat gehören, bis hin zu den polnischen Eisenbahnern sind hier die sportlichen Zusammenschlüsse zu einem bemerkenswerten Teil des städtischen Lebens geworden. Ihre ideologische Lenkung wird über die Sportfunktionäre, die ihre Anweisungen von der kommunistischen Zentralvereinigung direkt aus Warschau erhalten, vollzogen.

35 000 „Sportler"

Im Regierungsbezirk Allenstein sind rund 35 000 Einwohner als Mitglieder der von der Partei aufgezogenen Sportvereinigungen erfaßt. Ein Teil übt allerdings keinen Sport aus; man läßt sich nur als Mitglied führen, um möglichen Schwierigkeiten auch im Beruf aus dem Wege zu gehen.

Das Geld versickert

Wie in allen kommunistisch gelenkten Staaten gibt auch Warschau erhebliche Mittel zur Unterstützung der sportlichen Betätigung aus. Die Gelder werden nach einem Plan verteilt, der von den Funktionären in Allenstein für den Zeitraum mehrerer Jahre aufgestellt wird. Doch bisher ist von dem Bau neuer Sportplätze in Ostpreußen nicht viel zu sehen. Die enormen Geldbeträge versickern oftmals, bevor überhaupt mit dem Bau der Anlagen begonnen worden ist; oder aber die Gelder müssen wieder zurückgegeben werden, weil die Spezialisten für die Anlagen von Sportstätten einfach fehlen. Eine Ausnahme ist lediglich der aus Propagandagründen in der Stadt Allenstein angelegte Sportplatz. 1955 wurde dazu mit den Arbeiten im Stadtwald begonnen. Jetzt, nach vier Jahren, ist ein Fußballplatz in einer Ausdehnung von neunzig mal sechzig Metern vorhanden und zugleich eine Vierhundert-Meter-Aschenbahn rund um den Platz gezogen worden. Ferner wurden die Tribünen erweitert, ein Trainingsplatz gebaut und Umkleidekabinen eingerichtet.

Verwilderte Plätze

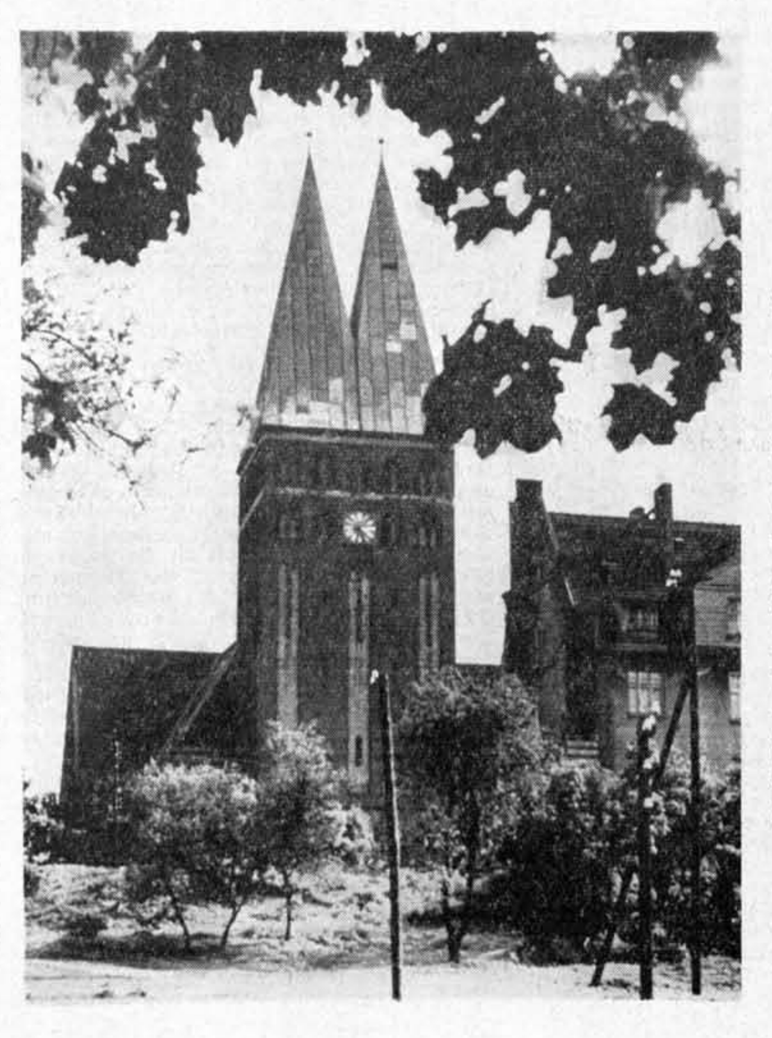
Im übrigen stellen Fehlinvestitionen in den Kreisstädten und in den ostpreußischen Landgemeinden keine Ausnahmen, sondern die Regel dar. Hier sind einige Beispiele dafür:

● In Bischofsburg wurde ein Sportplatz neu angelegt. Da der örtliche Sportklub weder Maschinen noch Geräte besitzt, um den Neubau zu erhalten, ist der Platz heute verwildert und für Spiele kaum noch zu benutzen.

● In Heilsberg wurden 80 000 Zloty für eine neue Sportanlage ausgegeben. Der Platz ist heute nicht mehr brauchbar; er verkommt immer mehr.

● Die Spielplätze in Passenheim, Widminnen und in Biessellen, neu hergerichtet, sehen heute ungepflegt und stark verwildert aus.

● Nur in Rastenburg wurde der Sportplatz von einer staatlichen Baufirma notdürftig ausgebessert. Wie lange die Wirkung der Ausbesserungsarbeiten vorhalten wird, weiß allerdings niemand zu sagen.



Osterode

Dieses Foto von der Kirche in Osterode wurde von dem Bahndamm aus aufgenommen, der nach Allenstein führt. Wo jetzt Bäume wachsen, waren einstmals Wohnhäuser, deren Reste nach 1945 abgerissen worden sind. Links von der Kirche (auf dem Bild nicht mehr zu sehen) steht das evangelische Gemeindehaus, das heute der kommunistischen Handelsorganisation als Büro und Obstlager dient.

Der Leistungssport

Rotpolen, das mit dem politisch durchsetzten Sport zugleich die geringe Freizeit der heutigen Bewohner Ostpreußens unter seine scharfe Kontrolle bringen will, kann trotz aller einengenden Maßnahmen jedoch nicht verhindern, daß gerade viele jüngere Menschen den Sport nur um des Sportes willen ausüben. Da eine private Sportbetätigung so gut wie unmöglich ist, nehmen diese „Sportler aus Liebe zu ihrer Leistung" die kommunistische Drangsal als notwendiges Übel mit in Kauf. Die motorische Kraft für den echten Leistungssport sind dabei zahlreiche Landsleute im Alter von 18 bis 20 Jahren.

In der Leichtathletik hat sich besonders Franz Wessalowski (Allenstein) einen Namen gemacht. In den Jahren 1955 und 1956 gehörte er zu den zehn besten Leichtathleten. Erst vor kurzem aus der Heimat gekommen, gehört er heute zu „Hannover 96".

Berta Schulz, die beste Läuferin im heutigen Ostpreußen, wurde nach 1945 im Waisenhaus von Osterode aufgezogen und erhielt einen polnischen Namen — unter dem sie auch bei der Entscheidung zum 800-Meter-Lauf bei den Olympischen Spielen in Rom antreten mußte.

Zur Spitzenklasse der Radfahrer im Regierungsbezirk Allenstein gehörte in den letzten Jahren Helmut Bless aus Göttgendorf bei Allenstein. Dieser Spitzenfahrer wohnt heute in der Bundesrepublik.

Meister im Tontaubenschießen war Martin Dombrowski (Johannisburg), der seit einiger Zeit in Hamburg lebt.

Boxtrainer von Ruf war Gerhard Daniel, der in Allenstein den Nachwuchs schulte und auf dessen Worte die ganze boxfreudige Jugend im Regierungsbezirk hörte. Daniel lebt heute auch in der Bundesrepublik.

„Freundschafts-Begegnungen"

Sogenannte „Freundschafts-Begegnungen" klassifizierter Einzelsportler und Mannschaften mit den Sport-Kadern, die im sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens sich ebenfalls um die von Moskau geförderten Leistungen bemühen, sollen hin und wieder „die enge Verbundenheit der Kommunisten beider Länder" demonstrieren. Bei solchen Anlässen werden dann die ausgesuchten Läufer, Schützen oder Volleyball-Mannschaften aus dem südlichen Ostpreußen mit ihren Trainern entlang einer vorher genau bestimmten Strecke über die Demarkationslinie nach Königsberg geschleust. Zum unvermeidlichen „Begleitpersonal" gehören dann Sportfunktionäre aus Allenstein, die über die „ideologische Haltung" der Teilnehmer an den Wettkämpfen mit Argusaugen wachen. Denn eine solche „Freundschaftsbegegnung" ist für die heutigen Sportler in Ostpreußen nicht allein eine Anerkennung ihrer Leistungen, sondern in erster Linie eine Auszeichnung für die von ihnen in die Praxis umgesetzte Partei-Erkenntnis, daß der Sport ein Teil der Politik zu sein hat.

—jp

Die Kirschen in Nachbars Garten

Von Kuno Felchner

Als ich geboren wurde, mußten die verheirateten Forstbeamten noch so manches Jahr warten, bis die Regierung sie mit einer sogenannten „bebauten Stelle", also einer eigenen Försterei, betraute.

Meine Eltern waren schlecht und recht bei einem Bauern untergekommen. Viel Platz bot die kleine Wohnung nicht, und die Aussteuer meiner Mutter konnte nicht nach den strengen Gesetzen einer Raumkultur aufgestellt und angeordnet werden.

Dafür aber lag der Bauernhof unmittelbar an der Chaussee, die von Tilsit nach Memel führte.

Das bedeutete: auf dieser Straße herrschte auch in jenen verkehrsarmen Zeiten ein munteres Leben und Treiben; denn sie wurde von den zahlreichen Fahrenden bevölkert, die in ihrer Unternehmungslust sich von Gott die bekannte rechte Gunst erweisen ließen, oder von jenen Handeltreibenden, die berufsmäßig von Markt zu Markte zogen.

Was gab es da nicht alles für ein Kind zu bestaunen!

Da waren Venktiener, wie man die Fechtbrüder bei uns nannte, und Handwerksburschen und reisende Jäger, ganz zu schweigen von den Händlern, die ihr gebündeltes Warenlager auf dem Rücken mit sich trugen wie die Schnecken ihre Häuser, und nicht zu vergessen die zahllosen Zigeuner, die in ihren plangeflickten Wagen fröhlich dahinrollten, mochten deren Räder auch noch so bedenklich in den Naben „buttern".

Da unser Wirt ein josephsfrommes Gemüt besaß, gab er in seiner Scheune, die für die kärglichen Ernten ohnehin viel zu geräumig war, jedem, der da anklopfte, Herberge. Eine solche Gutmütigkeit, wie sie den Hofbesitzer auszeichnete, spricht sich unter den Landfremden und Hausscheuen schnell herum, und so waren seine Nachtlager denn auch immer sehr beliebt.

Allabendlich wankten über den Hof zu der quietschenden Pumpe die seltsamsten Gestalten, die mir heute sicherlich höchst malerisch vorkämen, die jedoch damals mein Kindergemüt nur erschreckten, wenn sie mir so unvermutet begegneten.

Die heftigste Furcht flößten mir die dunkelhäutigen Zigeuner ein, deren Augen immer flammten, als flackerte in ihren Adern rotes Feuer. So ein „Florian", wie sie bei uns hießen, brauchte nicht einmal seine duellfähige Peitsche in der Hand zu halten, er sah auch ohne jedes Zubehör erschreckend genug für mich aus.

Diese Furcht nun war meinen Eltern als Erziehungsmittel höchst willkommen. In jenen Jahren war die Seele eines Kindes nicht nur ein weites Feld, sondern ein geradezu unbekanntes Land. Jedenfalls wies ihre Geographie unzählige weiße, unerforschte Gebiete auf.

Die Frau eines benachbarten Gutsbesitzers kam einmal ganz empört zu meiner Mutter, man habe ihr zugemutet, das damals berühmte Buch „Die Seele deines Kindes" zu lesen: „Wo ich doch sechs gesunde Kinder geboren habe!"

*

Je tiefer das tröstliche Licht des Tages herunterbrannte, desto stärker bevölkerte sich meine Phantasie mit jenen unheimlichen Erscheinungen auf Herrn Seidenbergs Hof, und um die Stunde, da man mich ins Bett steckte, war an Einschlafen nicht zu denken.

Von den bunten Gestalten und Gedanken, die dann in meinem Hirn geradezu bengalisch aufflammten, glühte bald mein kleines Kopfkissen, und ich mußte es ein um das andere Mal wenden, damit ich wieder kühl gebettet war. Heute noch höre ich meinen Vater, dem mein vergebliches Mühen, Ruhe zu finden, leidtat, wie er begütigend sagte: „Wenn wir reich wären, bekämst du ein Kissen aus Roßhaar, das bleibt immer kühl."

Was wunder, daß mir Roßhaarkissen, die ich natürlich nie gesehen hatte, als Kostbarkeiten erster Ordnung erschienen. Aber ich fragte nicht weiter nach ihnen; wir waren eben nicht reich.

Das bedrückte mich allerdings weniger als der Umstand, daß wir nicht einmal „fein" waren. Die Erkenntnis verdanke ich einem improvisierten Spiel, mit dem Mutter mich bisweilen beschäftigte.

Wenn sie mit mir spielen mußte, dann richteten wir uns Wohnungen ein: aus den dicken Katalogen, die damals die großen Versandhäuser über das Land streuten, hatte ich mir alle nur erdenklichen Möbel ausgeschnitten. Bei solchen Versuchen stellte ich einmal einen Kleiderschrank in meine „gute" Stube. Da lächelte Mutter nur nachsichtig und erklärte mir, feine Leute hätten dort keinen Kleiderschrank.

Die Belehrung traf mich schwer: in unserer guten Stube **stand** ein Kleiderschrank!

Wen solche Probleme anfielen, wenn im Zimmer die Lampe „ausgepustet" wurde, dem mußte sich doch das Kopfkissen erhitzen.

Führte nun meine Taktik mit dem gewendeten „Kißchen" nicht zu dem Erfolg eines schnellen friedlichen Schlummers und wälzte ich mich unruhig von der einen auf die andere Seite, dann klopfte Vater wohl schließlich energisch an die hölzerne Umrahmung der Ehebetten und Mutter rief ängstlich: „Florian, Florian, bist du da?" Darauf brummte Vater mit verstellter Stimme ein tiefes bösartiges „Ja".

Dieses schreckliche Spiel durchschaute ich zwar bald, aber es verlor darum nichts von seinem grausigen Entsetzen. Das bloße Wort „Florian" rückte alle die unheimlichen Gestalten vor meine Seele.

An Schlaf war nun erst nicht zu denken, doch die Furcht lähmte mich so, daß ich mucksmäuschenstill dalag und auch mit meinem „Kißchen" nicht weiter herumwirtschaftete.

*

Lange Jahre habe ich gebraucht, um von dieser Furcht freizukommen, dieser Kinderangst vor den Zigeunern. Ich war schon Student, als mir einmal an der Havel drei bildhübsche Zigeunerinnen begegneten, die mir wahrsagen wollten. Sie kamen nicht dazu; denn ich lief so verschüchtert davon wie der berühmt keusche Joseph vor seiner Madame Potiphar. Sicher hätte ich auch noch meinen Rock zurückgelassen, wenn ich ihn für den Badeausflug mitgenommen hätte.

Gegen alle Zigeunerromantik war ich durch jene seelische Abhärtungskur gefeit, und selbst für die Malkunst des sogenannten Zigeuner-Müllers habe ich bis auf den Tag noch nicht die nötige Unbefangenheit bekommen. Immer noch entdecke ich hinter seinen Gestalten die Florians aus meinen Kindertagen.

Was für unseren Hauswirt die Zigeuner und Landstreicher bedeuteten, das waren für meinen Vater die umherziehenden Musikanten. Für diese Künstler der Landstraße war er der Mäzen, bei dem sie immer eine offene Hand fanden.

Auch das hatte sich natürlich bald herumgesprochen: weit und breit gab es keinen Musikus, der sich nicht vor unserer mit dunkelschattendem Pfeifenkraut besponnenen Veranda aufgebaut hätte, um seine Weisen ertönen zu lassen. Begeistert lauschte ich dieser Musik; denn damals berieselte noch kein Radio mit seinem Notengeplätscher das Ohr von morgens bis Mitternacht. Ich brachte für sie immer jene Andacht auf, die uns vor dem unverhofft Schönen überkommt; keinen Ton ließ ich mir entgehen.

Als ich einmal mit einer Kinderkrankheit „das Bett hütete", wie sich später meine liebe Pensionsmutter auf den Entschuldigungszetteln für die Schule ausdrückte, war guter Rat teuer: ein Musikant stand draußen, und ich konnte ihn nicht hören!

Ich glaube, meine Fieberkurve kletterte sofort steil empor.

Doch meine Kinderfrau wußte sich und mir zu helfen; kurz entschlossen holte sie den Virtuosen in die Krankenstube. Der „blaubacksche" Kerl, der mir in meiner horizontalen Lage wie ein Riese vorkam, postierte sich in der Nähe des Ofens und blies, was seine Lungen nur hergeben wollten, in die gewaltige, golden schimmernde Trompete.

Es waren die „Kirschen aus Nachbars Garten", die sich in sommerlich farbiger Pracht und Fülle über mein Bett wölbten.

Vaters Jagdhund, der stichelhaarige treue Tell, konnte sie gewiß nicht sehen; denn er jaulte mit dem Trompeter um die Wette, doch das tat der Musik keinen Abbruch. Ich hörte nur sphärenreine Klänge.

Damals war mir noch nicht bekannt, wie sich einmal Posaunen auf Mauern ausgewirkt hatten. So brauchte ich auch nicht zu befürchten, daß die Wände des kleinen Zimmers über mir zusammenschlugen oder daß wenigstens der Kachelofen einfiel. In sorgloser Beglückung konnte ich lauschen, und mein Zustand besserte sich zur selbigen Stunde. Als der Arzt am nächsten Tage nach mir sehen kam, erklärte er mich für gesund.

Er tat es nicht, ohne selbstgerecht auf seine Kunst hinzuweisen. Ich aber wußte es besser. Die Kirschen in Nachbars Garten waren es gewesen, die mich geheilt hatten.

Vielleicht hatten sie darum so schnell gewirkt, weil wir nicht reich waren und auch nicht „fein".

Aber geborgen und glücklich waren wir trotz der Florians, die auf die abgetriebenen Gäule einpeitschten, daß sie die klappernden Wagen schneller über die Chaussee zogen, die von Tilsit nach Memel führte, ob nun die Krähen in den winterkahlen Zweigen saßen oder die rotprangenden Kirschbäume in Nachbars Garten leuchteten.

Mir scheint, ihr Rot war intensiver und wärmer als die Strahlen des Sternes, der nun über jenem Landstrich aufgegangen ist ...

Ein Geschehnis vor 35 Jahren:

MORDALARM IN TAPIAU

Im Spätsommer des Jahres 1925 sind drei Beamte von einem unbekannt gebliebenen Mörder hinterrücks erschossen worden. Die friedlich ihrem Tagwerk nachgehende Bevölkerung in der Gegend südlich des Pregels zwischen Tapiau und Königsberg wurde durch diese Bluttaten wochenlang in Aufregung versetzt, weil ein derartiges Verbrechen den Dorfbewohnern unfaßlich schien. Die um sich greifende Unsicherheit in jenen Tagen wird in dem nachstehenden Bericht geschildert. Es geziemt sich auch, der drei Opfer zu gedenken, die bei der Ausübung ihrer Pflichten den Tod gefunden haben.

Das Postamt in Tapiau hatte seinen Tagesdienst längst erledigt. Jetzt am späten Abend mußte noch — wie an jedem Wochentage — die eingegangene Brief- und Geldpost zum Spätzug nach Königsberg an den Bahnhof gebracht werden. Zwei Beamte luden unter der Aufsicht des Sekretärs die fertigen Beutel mit der Briefpost und die schwere Tasche mit dem Bargeld in den gelblackierten Handwagen, verschlossen ihn, und einer der beiden Beamten verwahrte den Schlüssel in seiner umgehängten Tasche. Er begleitete seinen Kameraden, der den Wagen bis zu dem mehr als einen Kilometer von der Stadt entfernten Bahnhof zu schieben hatte. Vom Postamt ging's zunächst die menschenleere, dunkle Straße entlang, dann über die Pregelbrücke. Jetzt konnte man schon einige Lichter des Bahnhofs sehen. Doch waren noch die zweihundert Meter der rechtsabbiegenden Straße zurückzulegen, die durch Bahnhofsanlagen und das Gebüsch rechts der Straße bedrückend dunkel waren. Die beiden Beamten gingen ruhig ihres Weges, wie sie schon jahrelang ihn gegangen waren. Da geschah es: Schüsse knallten! — Passanten, die von dem eingelaufenen Postzug nach Tapiau eilten, fanden den einen Mann tot neben dem offenen Postwagen; der Begleiter lag dicht daneben, schwer verwundet. Im Krankenhaus konnte der Sterbende noch eine ziemlich genaue Beschreibung des Räubers geben: Dunkler Anzug, heller Staubmantel über dem rechten Arm, darunter die Pistole, in der linken Hand eine braune Aktentasche. Eine weitere genauere Beschreibung war ihm wegen der ungünstigen Beleuchtung nicht möglich.

Noch in derselben Nacht setzte die Fahndung der Polizei ein, doch ohne Erfolg. Am anderen Tage übernahm die Königsberger Schutzpolizei den Fall. An den Anschlagstellen der umliegenden Ortschaften erschienen Fahndungsblätter mit der erwähnten Beschreibung des Doppelmörders. Eine Belohnung für Auffindung des Mörders oder für zweckdienliche Mitteilungen wurde ausgesetzt und tags darauf erhöht. Die Schutzpolizei fuhr mit ihren Wagen Streifen auch in der folgenden Nacht. Sie beleuchtete mit ihren Scheinwerfern das für ein Versteck äußerst günstige, mit Buschwerk bewachsene, hügelige Gelände zwischen Zimmau, Genslack und Linkehnen. Alles war vergeblich.

Da tauchte am hellen Nachmittage des dritten Tages in der Gastwirtschaft Gauleden ein Mann auf, auf den die Beschreibung genau zutraf, warf ein Geldstück auf den Tontisch und verlangte Käse und Wurst. Der eingeschüchterte Kaufmann sah die schußbereite Pistole unter dem Staubmantel und bediente den Mann rasch, der rückwärts hinausging, noch drohend, sich bei Verrat zu rächen. Trotzdem gab der Gastwirt telefonisch Bericht an die Polizei in Königsberg, die leider erst in der Dämmerung erschien und das gebüschreiche, unübersichtliche Gelände zwischen Gauleden, Kapkeim und Groß-Lindenau ableuchtete und wieder vergeblich durchsuchte.

Am anderen Tage erstreckte sich die Suche bis Groß-Ottenhagen, weil man richtig annahm, daß der Verbrecher in Königsberg untertauchen wollte.

Furcht ergriff die Bevölkerung, die Straßen waren menschenleer. Die Landgendarmerie kam nicht zur Ruhe. Am Morgen des fünften Tages fand man den Gendarm K. des Polizeipostens Gutenfeld auf der Landstraße Löwenhagen—Neuendorf erschossen an der Straßenkreuzung, wo der feste Weg nach dem Kirchdorf Borchersdorf abgeht. Die Dienstpistole hatte der Tote noch in der Hand. Später wurde an diese Stelle ein Stein gesetzt mit dem Namen des ermordeten Polizeibeamten.

Mit noch größerem Polizeiaufgebot wurde die Fahndung fortgesetzt, doch ist nicht lautbar geworden, ob der dreifache Mörder und Posträuber jemals gefaßt worden ist.

*

So schrecklich die Morde und so tieftraurig die Folgen für die Angehörigen der Toten waren, so gab es doch im Zusammenhang mit der Unsicherheit auch harmlosere Geschehnisse, die sich aus der Aufregung und Furcht der Bevölkerung erklären lassen.

Zwei dieser Vorkommnisse seien hier erzählt.

Der Verfasser, der damals auf der Nordseite des Pregels wohnte, hatte mit seiner Frau einen Sonntagsbesuch bei Verwandten in Gauleden gemacht. Dort erfuhr er von dem Auftauchen des Mörders am Vortage im Gauleder Gasthaus und von der Fahndung der Polizei in dieser Gegend. Das war im Hinblick auf den Rückweg zum Pregel durchaus nicht angenehm. Dazu verzögerte sich der Aufbruch trotz allem Drängens fast bis zur Dämmerung. Gute zwei Kilometer waren bis zum Pregel zurückzulegen, dabei ging es anfangs durch einen von Gebüsch flankierten Hohlweg über die Bahnstrecke, und anschließend kam ein einsamer Sandweg ohne jedes Gehöft, das einzige war der Nordwigsche Fährkrug dicht am Pregel. Wir beeilten uns, um noch vor völliger Dämmerung dort einzutreffen. Dann war jede Gefahr vorüber. Schon sahen wir jenseits des Flusses auf dem hohen Nordufer die weiße Kirche von Cremitten herüberleuchten, da stieß meine Frau mich an und flüsterte: „Sieh, da ist er!" Ein Mann kam uns entgegen: dunkler Anzug, weicher Hut, Staubmantel, Aktentasche. „Schöne Bescherung!" dachte ich. Was tun. Zu meiner Frau sagte ich: „Ach was, wir gehen ihm entgegen, tun, als merkten wir nichts, und bieten ihm freundlich die Zeit!"

Ein wenig zitterten mir doch die Knie, als wir näherkamen. Eben wollte ich tief Atem schöpfen, um meinen Gruß anzubringen, da hörten wir ein ängstliches „Guten Abend" des fremden Mannes. Unsere Antwort kam erst nach Sekunden, dann aber erlöst und recht mutig. Hinterher fragte ich meine Frau: „Sag mal, der hatte ja viel mehr Angst als wir. Warum nur?" Die lachende Antwort: „Ja, besieh dich mal selbst!" Tatsächlich; blauer Anzug, weicher Hut, Staubmantel und braune Aktentasche, wie der gesuchte Mörder.

Als uns dann der alte Fährmann Wackernagel mit seinem Boot über den Pregel setzte, lachte er mit uns, als er unser Erlebnis hörte. Vor zehn Minuten hatte er — auch nicht besonders mutig — den Fremden vom anderen Ufer übergesetzt.

*

Das am Pregel gelegene Gut Podollen besaß an der Chaussee Eichen—Pogirmen—Stampelken die Vorwerke Schloß Cremitten und Schallen. Wie in Ostpreußen üblich, wohnten dort ältere und invalide Landarbeiter des Hauptgutes. Der Name „Schloß Cremitten" rührte von den Ruinen einer Verwaltungsburg des Ritterordens her. Solche Verwaltungsbauten, die die Komturei Tapiau angelegt hatte, gab es in der Nähe noch in Groß-Keylau und Taplacken. Letztere war noch gut erhalten und von der Gutsherrschaft Taplacken bewohnt. Bei der Burg Schloß Cremitten erkannte man noch deutlich die viereckige Umschließungsmauer, jetzt mit Gebüsch bewachsen, und das noch ziemlich gut erhaltene Burgtor. Zwei Keller im Inneren der Burg waren repariert und dienten den Vorwerksleuten als Kartoffelkeller. Der Platz innerhalb der Mauern war an einzelnen Stellen mit Kartoffeln bepflanzt.

Zur Zeit der Fahndung nach dem Tapiauer Mörder grub der 15jährige Sohn des Vorwerksverwalters eines Nachmittags diese Kartoffeln. Plötzlich stürzte er mit allen Zeichen des Entsetzens in das Haus des Vaters: „Ich habe den Mörder gesehen! Er schaute aus unserem Kartoffelkeller aus der Burgecke und verschwand sofort." Ungläubig ließ sich der Vater noch einmal alles genau erzählen. Dann — noch zweifelnd — ließ er auf wiederholte Wahrheitsbeteuerungen seines Jungen sich doch überzeugen und wollte versuchen, falls sein Sohn sich in seiner begreiflichen Aufregung nicht getäuscht hatte, den Verbrecher zu fangen.

Einfach war das nicht und gefährlich auch. Nun ging's ans Werk. Alle erreichbaren Männer wurden herbeigeholt, versammelten sich auf dem Vorwerkshof und hörten den Kriegsplan. Mit Sensen, Dreschflegeln und Forken bewaffnet hatten sich die meisten an die Außenmauer heranzupürschen, sich dort unauffällig zu verteilen und in den Gebüschen in Deckung zu gehen. Der Verwalter selbst wählte sich einen gehbehinderten alten Mann als Begleiter, holte seinen alten Trommelrevolver und gab dem auserwählten Landarbeiter eine Forke als Waffe.

Nach einer kurzen Wartezeit, in der die übrige Mannschaft ihre Deckung erreichen konnte, schritten die beiden nun in die Burg und näherten sich behutsam dem bezeichneten Keller. Nun wurde das Schießeisen neben dem deckenden Kellereingang in Anschlag gebracht. Der Begleiter tat mit seiner Forke dasselbe. Dann ertönte der Ruf: „Hier Polizei, herauskommen oder ich schieße!" Nichts rührte sich in dem Keller. Der Ruf wurde dann noch zweimal wiederholt — wieder erfolglos. Nun sollte tatsächlich in den Eingang hineingeschossen werden. Doch die Pistole versagte. Nach einigen Versuchen löste sich dann unvermutet doch ein Schuß. Der Knall hatte eine ungeahnte Wirkung. Im Keller rührte sich nichts, doch aus dem Gebüsch stürzte die Absperrmannschaft. Dies war begreiflich, denn sie hatte von der Waffe des Verwalters nichts gewußt und hielt den gefürchteten Mörder für den Schützen.

Nach ergebnisloser Durchsuchung des Kellers kam man wieder auf dem Vorwerkshof zusammen, recht bedrückt; denn die Männer hatten gehofft, den Unhold endlich zu fangen.

Auch dieses Vorkommnis ist nur ein Zeichen für die Unsicherheit und Erregung, die nach der blutigen Tat des Mörders die Bevölkerung ergriffen hatte.

Georg Böhnke

Das alte Schaukelpferd

Eine ostpreußische Lausejungengeschichte — Von Ernst Grunwald

Als Siebenjähriger hatte mir das Christkind zu Weihnachten ein Schaukelpferd gebracht: einen prächtigen Schimmel mit wolliger Mähne und einem langen Schweif; mit Glasaugen und Elfenbeinzähnen; mit richtigem Sattel, Zaumzeug und Steigbügeln. Nur wiehern konnte der Schimmel nicht.

Jahre hindurch ritt ich auf seinem Rücken um die Welt meiner Kinderstube. Später, als ich die Steigbügel des Holzpferdes mit den Pedalen eines Stahlrosses vertauschte, kam der Schimmel auf die Rumpelkammer. Eigentlich war er nur noch ein halber Schimmel: ohne Schwanz, einäugig und mit gebrochenem Vorderfuß. Das ausgediente Schaukelpferd würde vielleicht noch jahrelang in der äußersten Ecke der Rumpelkammer gestanden haben, wenn ich nicht einen Klassenkameraden names Otto gehabt hätte.

Ottos jüngerer Bruder wünschte sich zum Geburtstag ein Schaukelpferd. Otto wußte, daß bei uns zu Hause ein lendenlahmer Gaul die Gnadenluft der Rumpelkammer genoß. Und eines Tages hob er den Schimmel auf seine Schulter und hinterließ mir im Tausch dafür eine Luftbüchse, mit der ich fortan auf Spatzen schoß und dabei einmal versehentlich eine Henne traf, die dummerweise in die Schußrichtung gelaufen war.

Bald war die Feder der Luftbüchse kaputt, und ich gab es auf, den frechen Spatzen nachzustellen, wenn sie auf dem Hof das Futter aufpickten, das eigentlich für unsere Hühner bestimmt war.

Fritz, der Sohn eines Autoschlossers aus der Nachbarschaft, hatte mich öfter mit der Luftbüchse knallen hören. Als es nun still und stiller wurde auf unserem Hof, fragte er mich nach dem Grund dieser merkwürdigen Ruhe.

Da erzählte ich ihm mein Pech mit der toten Henne und der zerbrochenen Feder. Fritz wußte sofort Rat. Er bot mir seinen alten Fußball an, wenn ich ihm die beschädigte Luftbüchse vermachen würde. Sein Vater, sagte er, könne ihm das Ding in seiner Werkstatt gewiß schnell reparieren. Der Tausch wurde mit einem kräftigen Händedruck besiegelt.

Es dauerte nicht lange, da war mein Fußball dahin: die Gummiblase geplatzt, die Lederhülle in Fetzen. Geplatzt und in tausend Scherben waren auch zwei Fensterscheiben von Zigankes Gemüseladen uns gegenüber, weswegen mein Vater eine Rechnung über 12,60 Mark von Herrn Ziganke und ich eine Tracht Prügel von meinem Vater erhielt.

Der mit mir gleichaltrige Sohn des Schuhmachers Fuhge aus der Neustadt sagte, daß er sich schon lange einen Fußball wünsche; aber da sein Vater recht arm sei, weil vor allem die Jugend immer mehr barfuß laufe, könne er ihm keinen kaufen.

Wenn ich ihm, so zwinkerte mir Gustav Fuhge aufmunternd zu, meinen verbeulten Fußball geben wolle — sein Vater, der hätte schon ganz andere Sachen geflickt —, würde er mir dafür ein zwar altes und halbverrostetes Messer schenken, das aber eine verteufelt scharfe und spitze Klinge hätte, die er soeben erst am Schleifstein geschärft und am Abziehstein seines Vaters nachgeschliffen hätte.

Sprach's, holte das Messer aus der Fupp, ergriff einen Stock und schnitt ihn mit einem Ruck mittendurch.

Ich beeilte mich, den Fußball herunterzuholen und handelte mir dafür das halbverrostete Messer mit der scharfen und spitzen Klinge ein.

Noch am gleichen Tage probierte ich das Messer nicht nur an einem dicken Eichenknüppel, sondern auch am Spazierstock meines ältesten Bruders und an unserer Fahnenstange aus. Die Klinge war wirklich so scharf, daß mein Bruder sich einen neuen Spazierstock kaufen mußte und mein Vater zum nächsten Staatsfeiertag nicht flaggen konnte, weil der Tischlermeister Masuth so schnell keine neue Fahnenstange anfertigen konnte.

Dieses Wundermesser zeigte ich eines Tages Bergs Paul, dem jüngsten Sohn des Fahrradhändlers Berg in der Kirchenstraße. Und da Paul die Schärfe der Klinge spöttisch bezweifelte, wollte ich ihm das Gegenteil beweisen. Nur schnitt ich in der Aufregung statt in das Stück Holz, das ich über mein rechtes Knie gelegt hatte, tief ins eigene Fleisch bis zum Schenkelknochen ein, daß mir vor Schreck das Messer aus der Hand und ein Aufschrei aus dem Munde flog.

Dann humpelte ich mühsam nach Hause — ohne Messer!

Während die Mutter ein Handtuch, getränkt mit essigsaurer Tonerde, vorsichtig über die Wunde legte und mich dann aufs Sofa bettete, holte Marta den Arzt.

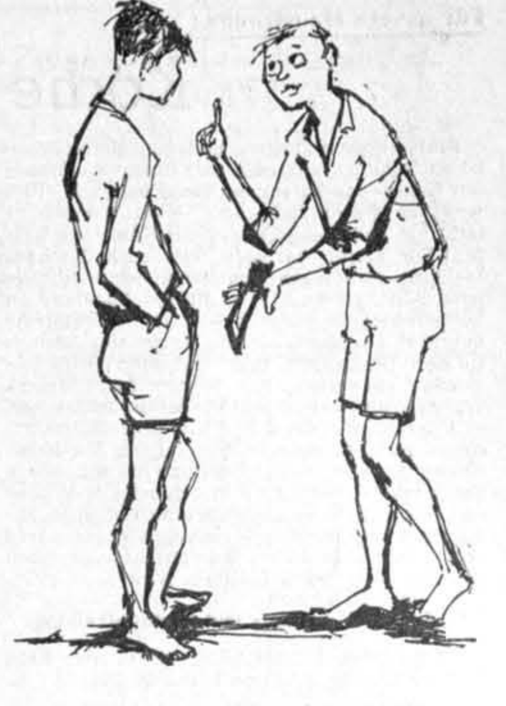
Tags darauf kam er wieder. Diesmal stellte er eine Blutvergiftung fest. Er verordnete völlige Bettruhe. Auch in der Folgezeit ließ sich der Onkel Doktor bei uns recht oft blicken. Und als es langsam ans Schmackostern ging — Ostern stand vor der Tür —, war ich noch immer ans Krankenbett gefesselt.

Da brachte mir eines Tags Bergs Paul das Zeugnis von der Quinta mit. In diesem stand, daß ich das Klassenziel, die Versetzung in die Quarta, wegen Fehlens von einhundertundneunzehn Tagen, nicht erreicht hätte. Ich war sehr niedergeschlagen ob dieser Mitteilung. Noch trauriger darüber war meine Mutter, obwohl sie es schon lange vorher vom Gymnasium erfahren hatte.

Paul sah es mir wohl an der Nasenspitze an, daß ich mich ein wenig grämte. Und um mich zu trösten, gab er verschämt zu verstehen, daß auch in seinem Zeugnis ein ähnlicher Vermerk stünde. Nur der Nachsatz, der mit dem „Fehlen von soundsovielen Tagen" beginne, laute in seinem Zeugnis etwas anders. Ich konnte mir schon denken, um welche Formulierung es sich bei ihm handelte, denn Paul war einer der fleißigsten Schüler nie gewesen.

Doch das alles war mir ein schwacher Trost, und als Paul gegangen war, wünschte ich, daß mein Schaukelpferd noch oben in unserer Rumpelkammer stünde.

Doch die Zeit heilt alle Wunden. Heute wird — wie damals noch öfter auf dem Sportplatz, in der Turnhalle oder in der Badeanstalt im Beisein anderer Jungens — die zehn Zentimeter lange Narbe nicht mehr gemessen. Und das verlorene Jahr ist längst aufgeholt und vergessen . . .



Zeichnungen: Bärbel Müller

Unter der Vorlaube

Es war an einem Sonnabend in Bonn. Der Strom der Menschen wogte durch die alten Gassen und engen Straßen zum Markt hin, der überladen mit den besten Dingen war, die eine Hausfrau erfreuen, aber ob der Preise wegen nicht gerade kauffreudig stimmen konnten.

An der Südseite des Marktes steht ein Neubau, der dem Markte zu eine kleine Vorlaube hat, wie in unserer Heimat, in Elbing, Marienburg und auch öfter noch in den kleinen Städtchen des Ermlandes zu sehen waren.

Ob und wie nun, ja, wer weiß das, wie diese gute Frau dahingefunden hat? Vielleicht erinnerte sie sich an die alte Heimat in Elbing? Danzig? Marienburg?

In dieser Vorlaube am Markt entdeckte ich sie. Das alte Mutterchen mit dem zerfurchten Gesicht und den ehrlichen blauen Augen. Sie schien sich hierher hineingeflüchtet zu haben, mit dem kleinen Korbchen am Arm und dem „Schanilljetuch" um den guten, alten Kopf. Ich sah die abgetragene Kleidung und die verarbeiteten Hände, und diese Hände hielten kleine Sträuße von Maiglöckchen, wie sie in großer Zahl im Siebengebirge am Rhein wachsen. In ihrem Korb lagen noch viele solcher Sträußchen. Ich höre ihre Stimme, heimatlich vertraut im Klang: „Ein Stück fimfunzwanzich, zwei Stück fummzich" . . . und frage: „Na, Mutterche, wo bist denn zuhaus?"

„Ach, Herrche", sagte sie, „das war in Elbing zuletzt, wo mein Mann bei Schichaus war. Aber er ist schon 1917 in der Nordsee mittem Torpedoboot untergegangen. Ja, geboren bin ich in Tolkemit, am Frischen Haff, wissense. Mein Vater war Fischer. Aber er kam aus der Südsee, wo die Hanaken sind, nich wieder. Und die Mutter hatte es schwer mit vier Kindern. Naja, und im letzten Krieg sind auch meine beiden Jungens, die schon verheiratet waren, gefallen und nu huck ich in Honnef im Altersheim. Naja, nun geh ich im Herbst im Weinberg helfen und jetzt hol ich Blumchen und verkauf sie hier und sammle mir paar Dittchen für ein anständiges Begräbnis . . . ich bin ja schon vierundsiebzig und es dauert wohl nicht mehr lange . . ."

Kurt P.

Da hörte der Spaß auf

Caspar Henneberger erzählt die Sage von dem großen Krebs in **Mühlhausen**. Neben der Stadt ist ein Teich gelegen, in dem ein großer Krebs gewesen sein soll. Er hab den Bürgern lange die Mauern „umfressen", bis es gelang, ihn an eine Kette zu legen. Alle aber, die den Krebs sehen wollten, wurden ins Wasser geworfen.

Diese Sage müssen auch zwei Vaganten vernommen haben, die darauf dem Mühlhäuser Bier den lieblichen Namen „Krebsjauche" gaben. Obgleich man damals für derbe Späße Verständnis hatte, ging der Spaß der beiden Spötter der Obrigkeit zu weit. Man ließ ihnen ein Kreuz auf die Stirn brennen und verwies sie des Landes. Das war im Jahre 1445. Pr.

Erinnerung an „Onkelchen"

Überall, wo er auftauchte, hieß es: das Onkelchen kommt! und unwillkürlich glätteten sich die Mienen. Es wurde gleichsam der Alltag ein wenig heller. Um seinen richtigen Namen Theo störte sich niemand, er war immer und überall nur das „Onkelchen" und hatte somit außer seinen richtigen Nichten und Neffen noch viele andere.

Onkelchen war nicht etwa klein. Er hatte eine sogar für masurische Begriffe handfeste, robuste Gestalt. Aber sein Gesicht, sein rotes, gesundes, fröhliches Gesicht, von dem ein immerwährendes Wohlwollen auszustrahlen schien, ja dies Gesicht war es, zu dem der Begriff „Onkelchen" einmalig paßte.

Mir ist, als sähe ich ihn in Gedanken vor mir: Die Lampions im Garten um den dörflichen Tanzplatz schwankten leise im Abendwind. Der Mond schien durch die Zweige der Obstbäume auf das bunte Treiben der masurischen Dorfjugend und Onkelchen sang am Tisch, vor dem Gläschen Bier sitzend, sein Lieblingslied:

Freut euch des Lebens, solang das Lämpchen glüht,
pflücket die Rose, eh' sie verblüht.

Ja, das war sein Leib- und Lebenslied, es schien nur für ihn geschrieben zu sein. Wenn er es sang, wurde alles von seiner zwingenden Fröhlichkeit mitgerissen und bald schunkelte und sang es im ganzen Garten.

Im alltäglichen Leben war Onkelchen die Ruhe selber. So leicht konnte ihn nichts erschüttern. „Immer mit der Ruhe, Kinderchen", hörten wir ihn oft sagen. Wer zu Besuch und waren wir als Kinder manchmal lästig mit unseren kindlichen Unarten, so kniff er nur das eine Auge zu und zwinkerte mit dem andern so herrlich komisch, daß selbst die Eltern lachen mußten, und unsere Strafe ausblieb.

„Onkelchen, erzähl uns was", bettelten wir Kinder oft. „I, wo werd' ich", sagte er dann, aber meist ließ er sich erweichen, und dann hörten wir ihm zu und glaubten ihm jedes Wort. Am schönsten konnte er vom Schlaraffenland erzählen. Da schmeckten wir förmlich den knusprigen Gänsebraten, und die goldenen Taler an den Bäumen vermeinten wir wirklich schon um unsere Köpfe klingen zu hören. Und immer neue Winkel des Schlaraffenlandes entdeckte Onkelchen, so daß es uns immer erregend neu war.

*

Onkelchen aß und trank für sein Leben gern. Wenn er so dasaß und sich Brot und Schinken schmecken ließ und die frische Butter dazu, dann sagte er wohl selbstzufrieden: „Ich esse nicht viel, aber ich schmiere gut." Nun, war das erstere wohl nicht ganz richtig, aber dafür das letztere um so mehr. Und so nahm ihm niemand diese kleine Unwahrheit übel.

Onkelchen kam als Händler weit zwischen den masurischen Seen herum. Im Laufe der Jahre hatte er sich einen richtigen Pferdeverstand erworben und war als Pferdekenner weit und breit bekannt und beliebt.

„Ja, das ist echt", hörte man ihn wohl von einem schönen Pferd sagen. Mit Pferden handelte er auch am liebsten, er war schon fast ein Pferdenarr.

Seine Gutmütigkeit war dabei schon sprichwörtlich. „Geht zu Onkelchen!" hieß es, wenn jemand einen Rat für Vieh oder Pferde brauchte. Und meist wußte Onkelchen auch wirklich einen Rat. Zum wenigsten war es den Ratsuchenden schon leichter, nur mit Onkelchen gesprochen zu haben. „Immer mit der Ruhe, Kinderchen", sagte Onkelchen, und irgendwie bog er alles zu einem guten Ende.

Er schien für alle Zeit zu haben, die seiner bedurften. Das wußten auch die alten Mütterchen, die zum Markt mit Butter oder Eiern waren, und da sie keinen Wagen und kein Pferd besaßen, den weiten Weg zu Fuß machen mußten. Kam Onkelchen mit seinem Wagen an ihnen vorbei, so riefen sie wohl: „Onkelchen, nehmen Sie uns man mit, wir haben zu alte Beine zum Laufen." Und Onkelchen hielt wirklich und nahm sie mit, soweit noch Platz im Wagen war.

*

Um seine eigene Wirtschaft kümmerte sich Onkelchen nicht allzu viel. Er wußte ja, das Regiment zu Hause war in besten Händen. Tante Justine, Onkelchens kleine, niedliche Frau, hatte es im Laufe der Jahre fest an sich genommen. Sie war früher Mamsell auf einem Gutshof gewesen und hatte vom Wirtschaften wirklich was weg. Auch mit ihren Leuten verstand sie gut umzugehen. „Einen Ton hast du, grad wie ein Feldwebel", sagte Onkelchen manchmal anerkennend. Dann konnte sie wie ein kleines Mädchen erröten, die kleine Tante Justine.

Onkelchen mochte es aber gar nicht, wenn sie sich in seine Händlergeschäfte einmischte. Dann sagte er spottend: „Du mein kleines Hühnchen, kümmer dich man um deine Sachen, oder geh doch man lieber ein bißchen Plachandern." Dabei plachanderte sie gar nicht gern, und Onkelchen wußte das nur zu gut.

Tante Justine verwöhnte ihren stattlichen Mann nicht schlecht. Sie konnte aber auch wunderbar kochen. Ihre Schmantkeilchen und ihre Schlachtewürste waren unvergleichlich, und ihre Glumsetorten waren wie Frühlingsgedichte.

Wie oft saßen wir sonntags dann in ihrem kühlen Kirschgarten. Vom nahen See wehte es erfrischend herüber, und wir warteten auf Onkelchen, der in der Nähe bei seinen Pferden war. Ja, und dann kam unser Onkelchen und setzte sich zu uns auf die Bank, Onkelchen mit seinem lieben, strahlenden Sonntagsgesicht.

*

Wenn ich heute, nach soviel Jahren, an Onkelchen denke und mir jene Zeit vergegenwärtige, so kommen mir seine Worte ganz nahe: „Immer mit der Ruhe, Kinderchen!" Onkelchen hatte sie noch, diese Ruhe, diese beneidenswerte Gelassenheit allen Dingen des Alltags gegenüber. Aus dieser inneren Ruhe wuchs seine Persönlichkeit, die alle in seiner Umgebung so reich beschenken konnte, ja, die sich wohltuend jedem mitteilte, der in seiner Nähe war.

Hertha Pruss

Unser Hund, der Cherrie

Mit unserem Hund, dem Cherrie, konnte man toben, tollen und spielen, ihn aber auch zergen. Ein kluges Tierchen war unser Hund, er besaß einen guten Scharf- und Spürsinn, war anhänglich und bissig, ging es um die Wurst! Ein guter Beschützer unserer Familie war er, überall nahmen wir ihn mit, wenn wir einen weiten, einsamen Weg wanderten.

Cherrie war der Liebling der ganzen Waldsiedlung in Goldschmiede. Der Name Cherrie war in unserer Heimat Ostpreußen für einen Hund weniger gebräuchlich, aber mein Mann nannte ihn so, und nie hätten wir ihn in andere Hände gegeben! Er war besonders scharf auf Hühner, kleine Entchen und Vögel. Wir mußten sehr auf ihn aufpassen. Oft riß er auch die Hosen von Männern, die er nicht leiden konnte, dafür mußten wir bezahlen, aber er war und blieb unser Cherrie!

Eines Tages wurde unser Cherrie zum blinden Passagier. Als Zuggast fuhr er einfach mit nach Königsberg, als unsere Kinder zur Schule fuhren. Im Schulgebäude fand ihn die Lehrerin, er wurde ausgeklingelt und wieder unseren Kindern übergeben, die ihn mit einer richtigen Fahrkarte wieder nach Hause brachten.

Er war ein Rattenbeißer. Wir hatten den Hund gekauft, um der Rattenplage ledig zu sein. Nur ein Foxterrier ist bekanntlich ein Rattenbeißer, und so ein Hundchen war unser Cherrie. In der Nacht war er wachsam und meldete und bellte beim kleinsten Geräusch.

Als wir ihn zum zweiten Male mit auf die Reise zur Großmutter nahmen, riß er uns am Bahnhof aus. Wo fanden wir ihn? Zu Hause bei der Großmutter auf dem Sofa.

Als unser Cherrie bei Kriegsende die sowjetischen Soldaten kommen sah und hörte, fühlte er das Ungeheuerliche der bösen Tage und ging mit uns zusammen aus dem Haus in unserer größten Not der Bedrängnis. Im Wald ist er uns 1945 bei der Vertreibung aus dem Haus entlaufen, wohin er gelaufen ist, daß weiß niemand . . .

H. Kiewitt

Für unsere Hausfrauen:

Koche heimatlich im Oktober

Kürbissuppe mit Reis und Kartoffelkeilchen ist ein richtiges ostpreußisches Essen. Weißsauer aus Gänse- und Entenklein kennt man, soviel ich weiß, anderswo auch nicht — wir können es recht gut und preiswert aus der Kühltruhe kaufen. Für Linsen hat man jetzt auch durchaus Meinung, es schubbert uns schon jetzt recht, da passen Sie gut zu Mittag. Billige Angebote an herbstlichem Suppengrün oder letzte Erntereste querbeet aus dem Garten, lassen sich bestens zu dem praktischen und bequemen Salzwürzgemüse verwerten. Wir sparen damit teures Wintergemüse, eventuelle Kellerverluste, haben es jederzeit zur Hand, nur Vitamine dürfen wir davon nicht mehr erwarten. Setzen Sie Kopfabschnitte von Petersilienwurzeln auf einem Teller mit Wasser aufs Küchenfenster oder ganz dünne, sprillrige Petersilienwurzeln pflanzen Sie dicht bei dicht in einen Blumentopf. Beide wären sonst zu nichts nütze, hier treiben sie noch dankbar so manches Blatt im Winter.

Kürbissuppe mit Reis und Kartoffelkeilchen

1 kg Kürbis, 1 Liter Milch 125 Gramm Reis, ½ Liter Wasser, 5 bittere Mandeln, Zucker.

Der Kürbis wird geschält und in kleine Stücke geschnitten, im Wasser weich gekocht, durchgeschlagen. Wieder aufgesetzt kocht man den Reis darin weich, gibt nach 15 Minuten die Milch dazu, Zucker und geriebene Mandeln. Manche lieben zum Abschmecken Rosenwasser, andere Zucker und Zimt. Kleine Kartoffelkeilchen reicht man daneben.

Keilchen von garen und rohen Kartoffeln: 500 g gekochte Pellkartoffeln, 1 kg geschälte rohe Kartoffeln, 50 bis 75 g Mehl, 1 Ei, Salz.

Die rohen Kartoffeln in Wasser reiben, ausdrücken und die im Wasser abgesetzte Kartoffelstärke wieder zugeben. Die kalten Pellkartoffeln schälen und reiben, mit den rohen Kartoffeln, Mehl, Ei und Salz mischen. Einen Kloß zur Probe in Salzwasser kochen. Ist er zu lose, gibt man etwas Mehl dazu. Jetzt erst werden die anderen Klöße geformt, in Salzwasser im offenen Topf leise ziehend gegart. Man reicht sie gesondert zu der Kürbissuppe.

Weißsauer

Zu Weißsauern nimmt man das Gekröse von Gans oder Ente, die Beine und den Rücken. Das Fleisch wird mit nur knapp überstehendem Wasser aufgesetzt, etwas Essig, Suppengemüse und Salz dazu gegeben. Weich kochen, die Fleischstücke vom Rücken lösen, kleinere Knochen werden nicht ausgelöst. Dann in eine Schüssel geben. Die Brühe durchgießen, scharf nach Essig abschmecken und vorher eingeweichte Gelatine in der heißen Brühe auflösen, über die Fleischstücke gießen, erstarren lassen. Auf ein Liter Brühe ein Päckchen gemahlene weiße Gelatine.

Linsen

1. Man weicht die Linsen eine Nacht über ein und kocht sie wie Erbsensuppe mit Suppengemüse und Speck. Zuletzt mit einem Eßlöffel Mehl anrühren.

2. Die Linsen werden nach dem Einweichen mit nur soviel Wasser aufgesetzt, daß sie nicht ansetzen, und dick gekocht. Man übergießt sie vor dem Anrichten mit einer braunen Specksoße, die man süßsauer abschmeckt.

3. Außer den Linsen weicht man in einer zweiten Schüssel 200 g Backpflaumen ein. Die Linsen werden weich gekocht, nur nicht ganz so trocken wie bei Linsen mit Specksoße. In den letzten zehn Minuten werden die Backpflaumen mit ihnen zusammen weich gekocht, mit Salz und — wenn es gewünscht wird — mit Essig abgeschmeckt.

Braune Heringssoße (zu Rindfleisch oder nur mit Pellkartoffeln)

½ Liter Brühe, 1 Eßlöffel Margarine, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Hering, 1 Zwiebel, Salz, Zucker, Essig, Maggiwürze.

Das Mehl mit dem Fett braun rösten, mit der Brühe ablöschen, die Geschmackszutaten, zuletzt den fein gehackten Hering dazu geben. Die Soße darf jetzt nicht mehr kochen, der Hering wird sonst ranzig.

Heidesand

500 g Butter braun rösten und abkühlen lassen (Margarine würde nicht braun). 750 g Mehl, 375 g Zucker, 1 feingeschnittene Stange Vanille, 1 Teelöffel Backpulver.

Nach dem Abkühlen der Butter die Zutaten dazukneten, Rolle formen, sehr kalt stellen, in Scheiben schneiden, aufs Blech setzen und bei scharfer Hitze backen.

Würzgemüse

Alles herbstliche Gemüse vom Suppengrün bis zu Tomaten eignet sich dazu. Man kann alles unansehnliche Gemüse verwerten, putzt es sauber und kocht es mit wenig Wasser weich, besser, man dämpft es nur. Durch den Fleischwolf drehen, wiegen und auf 5 Pfund Gemüsebrei 500 g Salz sorgsam untermischen. Nachtüber stehen lassen, in kleine Gläser füllen, fest eindrücken, damit alle Luft entweicht. Zubinden und im Winter zu Suppen, Soßen, Gemüse, Fleisch und anderen Gerichten zum Würzen nehmen.

Margarete Haslinger

Die lebende Hausapotheke

In unseren ostpreußischen Gärten durfte **Holunder** (Sambucus nigra), der mancherorts als Baum gezogen die stattliche Höhe von acht Metern erreichte, nicht fehlen. Schon Ende August und den ganzen September hindurch reiften die schwarzglänzenden Früchte in großen Dolden und beugten unter ihrer Last die biegsamen Zweige bis zum Erdboden hinunter. Die ganze Familie war beim warmen Sonnenschein unter Großmutters Anleitung mit der sachgemäßen Aberntung der Beeren beschäftigt, die in Weidenkörben, Wannen und Eimern zur Verarbeitung in Küche und Keller getragen wurden.

Viele Sagen, Lieder, Märchen und Volksbräuche knüpfen sich an diesen der Frau Holle geweihten Strauch, und nach dieser Schutzgöttin hat er wohl auch seinen Namen erhalten, der im Laufe der Zeit eine Sprachabwandlung in Holder- oder Hollerstrauch erhalten hat. Das Volkslied: „Am Holderstrauch, am Holderstrauch, da muß geschieden sein", wurde in lauwarmen Frühlings- und Sommerabenden unter dem duftenden „Fliederbusch" bei Ziehharmonika- und Gitarrenklang gern gesungen.

Zu allen Zeiten war die Verwendung dieser Pflanze in der Volksmedizin allgemein bekannt. Fast jeder Teil ihrer Substanz, von der Wurzel bis zum Gipfel, wurde zur Bekämpfung fast jeder Krankheit benutzt. Deshalb bezeichneten unsere Vorfahren den Holunder mit Recht als die „Lebende Apotheke" im ostpreußischen Haushalt. Die weißgelben, stark duftenden und betäubenden Blüten, in Trugdolden angehäuft, lieferten bei Erkältungen das schweißtreibende, gesundheitbringende Getränk. Die saftreichen Beeren fanden im Haushalt zur Zubereitung von Marmeladen, Suppen und Pudding eine vielfache Verwendung. Großvater verstand es, aus dem Saft unter Zugabe von etwas Sprit einen wohlschmeckenden Hauswein zu brauen. Bis in den Herbst hinein waren die süßlichen Beeren eine willkommene Lieblingsspeise für viele Singvögel, und die unverdaulichen festen Steinkerne wurden von ihnen zur Weiterverbreitung des Strauches an die entferntesten Orte, sogar auf Mauern und hohe Türme getragen. Ja, zum Holunder mußte man sogar aufschauen!

O. W. B.

Liebe Clivia ...

Von Rudolf Naujok

Der Spätheimkehrer — es gibt heute so merkwürdige Begriffe — schaute sich in der kleinen Wohnküche um, wie er seiner Frau wohl helfen konnte. Da standen ein paar Blumentöpfe in der Ecke, für die nirgends ein rechter Platz war. Er befestigte ein Brett außen am Fenster, und nun standen sie in der Herbstsonne da und erfreuten einen mit ihrer grünen und rötlichen Pracht: eine Pelargonie, eine Kalla, eine Clivia und noch andere.

Als es kälter wurde, brachte er das Brett an der Innenseite des Fensters an und zog die Töpfe in die kleine Wohnküche herein. Aber den Blumen behagte das nicht. Sie bekamen gelbe Blätter, und die Stengel hingen matt und kraftlos herab. „Sie werden eingehen", sagte die Frau.

Da stellte sich der Heimkehrer vor einem Blumentopf hin und sagte: „Ich finde es nicht nett, daß du sterben willst, liebe Clivia. Du bist unvernünftig und bei all deiner Lieblichkeit mußt du es dir sagen. Was ist dir schon geschehen? Dein Standort hat sich um zwanzig Zentimeter verändert, und zu deinem Vorteil, das mußt du doch zugeben. Würde ich dich draußen lassen, hätte dir der Frost längst den Garaus gemacht. Ja, um zwanzig Zentimeter habe ich dich nur verrückt und du drohst und schmollst ...

Sieh einmal uns an! Tausend Kilometer hat man uns gejagt. Mit allen Wurzeln hat man uns aus dem Heimatboden gerissen, nicht nur einmal, nein, mehrmals. Überall, wo wir neue Wurzeln schlagen wollten, mußten wir bald wieder fort. Ja, liebe Clivia, Menschen sind keine Blumen. Man nimmt nicht viel Rücksicht auf sie. Mich selber hat man noch dreitausend Kilometer nach Sibirien gebracht und dann wieder zurück. Ach, liebe Clivia, die Welt ist voller Verschleppter, Gefangener, Vertriebener. Aber — lassen wir deswegen etwa die Köpfe hängen?"

Die Rede kam ihm im Augenblick doch etwas großspurig vor. Er brach jäh ab und schaute in den kleinen Spiegel, der in der Wohnküche hing. Die Haare waren grau geworden, und tiefe Falten zogen sich um den Mund. Er dachte, daß doch kein so großer Unterschied zwischen ihm und der Clivia war. Forschend blickte er von der Seite seine Frau an, die gebeugt über einem Strickstrumpf saß. Ihr Gesicht sah grau aus, ganz anders als früher zu Hause.

Immerhin. Er ermannte sich und kehrte zu seinem Blumentopf zurück. „Wie es auch sei, liebe Clivia, man darf den Kopf nicht hängen lassen, man muß nur wollen. Den Frühling kommt bestimmt, und dann kehrst du auf dein altes Brett in die Sonne zurück. Wann wir aber zurückkehren, liebe Clivia, wer weiß es ... "

Nach einiger Zeit fielen die gelben Blätter ab und der Stengel richtete sich wieder kraftstrotzend in die Höhe. Die Clivia lächelte wieder.

Ob seine kleine Ansprache geholfen hatte?

Kennzeichnung der Textilien

Eine Forderung der Hausfrau geht seit Jahren nach klarer Kennzeichnung der Textilien, ihrer Zusammensetzung und ihrer Behandlung. Wie soll sie als Laie wissen, woraus eine schöne Textilfaser besteht und wie sie sich im Gebrauch benimmt, wenn ihre ellenlange chemische Formel in einen Phantasienamen umgemünzt ist, aus der der Chemiker sowohl einen Stoff als auch den Belag einer Tischplatte entwickeln kann. Die Ehe zwischen Chemie und Textilien besteht nun schon seit Jahrzehnten in ungetrübter Harmonie, ihre Kinder und Kindeskinder sind nicht mehr zu zählen, während bei den Lebensmitteln berechtigte Zweifel an der Zweckmäßigkeit dieser Verbindung sich in einem Lebensmittelgesetz niedergeschlagen haben, das viele chemische Zusätze verbietet.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß dem drängenden Verlangen der Verbrauch nach klaren, unmißverständlichen Angaben über die Rohstoffzusammensetzung der Textilfasern endlich „von oben" Hilfe kommt. Bisher zeigten Wirtschaftsministerium und Textilwirtschaft wenig Verständnis für die Forderung der Verbraucher. Seit aber vor kurzem in den USA eine totale Kennzeichnungspflicht für Textilien eingeführt ist und noch weitaus strengere Bezeichnungsvorschriften in Österreich, Großbritannien und Schweden gelten, die selbstverständlich auch eine Kennzeichnung der deutschen Exportware erfordern, stellt sich das Bundeswirtschaftsministerium hinter die Wünsche der Verbraucher. Es ist also zu hoffen, daß wir in absehbarer Zeit durch Aufdrucke auf den Stoffrändern, den Anhängern an den Stoffballen und fertigen Stücken alles für uns Wissenswerte über die Eigenschaften der gekauften Textilwaren erfahren können.

Auch mehr Klarheit in den Bezeichnungsgrundsätzen dürfen wir dann erwarten. Man denke z. B. nur an Wolle, die in vier unterschiedlichen Gruppen angeboten wird, deren Bezeichnungen aber mit dem altbewährten Wort „Wolle" im Grunde Schindluder treiben. Man scheut sich nicht, Stoffe mit der Wortkombination „wollhaltig" zu kennzeichnen, die sage und schreibe nur 15 % Wolle enthalten, ohne Angabe ob es sich um Schur- oder minderwertige Reißwolle handelt. Wie soll sich der Verbraucher über Qualitäten orientieren, wenn hochwertige Wollsachen mit minderwertigem Schund unter der gleichen Marke angeboten werden?! „Reine Wolle" muß 93 %, die mit „Wolle" deklarierten Stoffe 63 %, die „Wollgemische" müssen 42 % Wolle enthalten. Über die völlig unbekannten Beimischungen aber schweigt des Sängers — sprich Fabrikanten — Höflichkeit. Diese Vorschriften haben nur dann einen Sinn, wenn sie klare Auskunft über die Qualitätsmerkmale einer Ware geben — bei der Wolle war das bisher nicht der Fall.

Das Indanthrenschild ist uns zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Unsere in der ganzen Welt berühmte Großchemie ist erst durch die Farben zu der gewaltigen Industrie geworden, die jeden Zweig unseres Lebens berührt. Die Phönizier stellten ihren purpurnen Farbton aus dem Drüsensaft einer Schnecke her und brauchten für 1 Gramm dieses Farbstoffes 10 000 Schnecken. Kein Wunder, daß das Färben eines Königsmantels um die Zeitenwende umgerechnet DM 50 000,— kostete, ein Verfahren, das jetzt für etwa 5 bis 6 DM möglich wäre.

Nutznießer all der Forscherarbeit auf dem Gebiet der Textilien sind wir Verbraucher. Sind wir nicht ganz im Recht, wenn wir Klarheit und ehrliche Kennzeichnung fordern bei Dingen, die für uns geschaffen sind und für die wir unser gutes Geld ausgeben?

Wer täglich läuft, lebt länger!

Von Robert Zimmermann (co)

„Was muß der Büromensch tun, um bei harter Arbeit gesund zu bleiben und lange zu leben?" Amerikanische Mediziner antworteten auf diese Frage verblüffend: „Die Gefahr für die Gesundheit des Angestellten liegt nicht in seiner Arbeit, sondern in einer falsch gestalteten Freizeit nach Dienstschluß und an den Wochenenden." Sie behaupten: „Niemand braucht sich heutzutage noch krank oder gar zu Tode zu arbeiten!"

Dr. Harry J. Johnson, Präsident der amerikanischen „Stiftung zur Verlängerung" des Lebens, hat in 27 Jahren drei Millionen Untersuchungen angestellt. Sein wichtigster Tip für den Büromenschen lautet: „**Betätige dich körperlich!**" Dreimal täglich eine Viertelstunde Fußmarsch sei das einfachste und zugleich beste Rezept für ein langes und gesundes Leben.

„Wir empfehlen den Angestellten, ihr Mittagessen nach Möglichkeit in einem Lokal einzunehmen, das zehn Minuten von ihrem Büro entfernt liegt. Und wenn sie mit Bus oder Bahn zur Arbeit fahren, dann sollten sie ein oder zwei Stationen früher aussteigen und den Rest des Weges laufen. Wenn sie eine Kaffeepause haben, dann sollten sie auch diese zu einem Spaziergang benutzen. Kein Mensch braucht Kaffee, aber jeder sollte sich regelmäßig Bewegung verschaffen."

Ein zweiter wichtiger Punkt ist **maßvolles Essen**. Denn ohne jeden Zweifel, so sagt Dr. Johnson, sei das Übergewicht die größte Gefahr für Gesundheit und Leben des Menschen unserer Tage. Der eine könne mehr und gehaltvolleres Essen vertragen als der andere, für beide sei aber der Zeiger der Waage ein Signal. Sobald er zu viele Kilogramm anzeige, müsse die Nahrungszufuhr sanft, doch entschieden eingeschränkt werden. Völlig falsch sei es, auf Abmagerungskuren zu vertrauen. Das Maßhalten müsse Gewohnheit sein, es dürfe nicht an den Kalenderblättern abgelesen werden: „Allzuoft erlebten wir es schon, daß jemand während einer Kur brav an Gewicht verliert und danach wieder zunimmt. Am Ende sind die Menschen dann häufig schwerer als zuvor!"

Für ein gelegentliches Schnäpschen zeigt der Arzt wohlwollendes Verständnis. Vom medizinischen Standpunkt sei dagegen nichts einzuwenden. Das gelte aber erst nach Feierabend; denn Alkohol in **kleinen** Mengen sei ein Besänftigungs- und Beruhigungsmittel.

Ebenso wichtig wie das körperliche Wohlbefinden bleibt die **geistige Ausgeglichenheit**. Es sei ein Irrtum, meint Dr. Johnson, zu glauben, nur der leitende Angestellte brauche gute Nerven. „Einem kleinen Mann kann die Entscheidung über 20 Mark größere Kopfschmerzen machen, als seinem Chef eine 20 000-Mark-Investition." Geradezu lebensnotwendig sei es, berufliche Sorgen nicht in die Freizeit hinüberzuschleppen. „Wenn jemand es sonst nicht lassen kann, in seinen privaten Stunden über geschäftliche Dinge nachzugrübeln, dann muß er sich mit einem Steckenpferd ablenken."

Wann aber sind Dienst und Erholung im rechten Gleichgewicht? Mehr als neun Stunden Arbeit an fünf Tagen in der Woche sind nach dem Urteil des amerikanischen Arztes ungesund. Diese Einsicht habe sich zwar durchgesetzt, doch liege beim Urlaub noch manches im argen. Die üblichen zwei bis drei Wochen einmal im Jahr seien nicht genug. Die Ferien müßten aus medizinischen Gründen so verlängert werden, daß jedermann zweimal im Jahr mindestens zehn Tage, besser jedoch zwei Wochen die Tapeten wechseln könne. Solange es aber beim einmaligen Jahresurlaub bleibe, dann sei dafür der Winter besser geeignet als der Sommer. „Im Sommer schaffen wir uns selbst einen Ausgleich, im Winter hocken wir allzu gern träge zu Hause!"

Was bekommt der Soldat zu Mittag?

Fortschrittliche Kost bei der Bundeswehr

NP Bonn.

Bekommen unsere Bundesschützen genug „in die Rippen"? Mit dieser Frage beschäftigte sich der Verteidigungsausschuß des Parlaments. Allen Müttern junger Rekruten wird es eine Beruhigung sein, wenn sie erfahren, daß die Fachleute mit der Soldatenverpflegung in jeder Hinsicht einverstanden waren. In unseren Kasernen werden je Tag für etwa 400 000 DM Lebensmittel „verfuttert". Obzwar der tägliche Verpflegungssatz je Mann nur 2,75 DM beträgt, dürfen die Soldaten mit höheren Kaloriensätzen rechnen als so mancher zivile Normalverbraucher. Das militärische Soll liegt in Friedenszeiten bei etwa 3800 Kalorien, im Einsatz soll es sogar auf 4500 Kalorien anwachsen. Besonders fortschrittlich ist aber die strenge Gütekontrolle, die dafür sorgt, daß kein „Gift" in den Bundeswehr-Kochtopf kommt. Alle schädlichen Fremdstoffe werden rechtzeitig abgesiebt. Insofern ist die Bundeswehr auf ihre Art eine Bahnbrecherin neuer Erkenntnisse auf dem Gebiet der Ernährung.

In jedem Wehrbereich gibt es eine chemische Untersuchungsstelle. Hier hat man ein scharfes Auge darauf, daß die Lebensmittel absolut rein und unverfälscht sind. Die Maßstäbe sind sehr streng; sie gehen sogar noch über das vom Lebensmittelgesetz geforderte Mindestmaß hinaus. Wer bei der Bundeswehr Dienst tut, kann sich gesund ernähren. Bekannte Wissenschaftler haben darauf hingewiesen, daß die bundesdeutsche Streitmacht in dieser Hinsicht beispielhaft ist. Von ihr erwartet die Ernährungsphysiologie sogar eine entscheidende Schützenhilfe bei ihren Bemühungen um eine fortschrittliche Kost.

*

Was ißt der Soldat während eines Jahres? Die Statistiker sagen: Im Durchschnitt 73 Kilo Fleisch und Wurst, 250 Eier, 60,8 Kilo Weizenbrot, 74,3 Kilo Roggenbrot, 222 Kilo Kartoffeln, 63 Kilo Gemüse, 5,9 Kilo Butter, 18,6 Kilo Margarine, 71,4 Liter Vollmilch und 73,7 Liter Magermilch. Damit übertrifft er die Quoten der Zivilbevölkerung in manchen Sparten ganz erheblich. Der Durchschnittskonsum von Fleisch liegt im Bundesgebiet z. B. bei etwa 54 Kilo je Jahr, von Brot bei 86 Kilo. Unsere Bundesschützen brauchen sich also über Kohldampf nicht zu beklagen. Alle diese Lebensmittel sind so rein und unverfälscht wie möglich.

Sogar die Eisernen Rationen sind abwechslungsreich bei der Bundeswehr. Da hat man zum Beispiel ein Verpflegungspaket entwickelt, das vier Einmann-Tagesportionen enthält. Es ist wasserdicht und klimasicher. So findet man Gerichte wie Erbsen mit Speck, Reis mit Rindfleisch, Schinkenhörnchen oder Linsen mit Einlage. Für den Abend gibt es Leberwurst, Jagdwurst und Schweinefleisch, für das Frühstück vier verschiedene Sorten von Konfitüre, dazu Dauerbrot, Trockenobst, Milchpulver, Kaffee, Tee, Zucker und Salz, Schokolade und Schmalzfleisch in Tuben Sogar 30 Gramm Dessert-Pulver für den Nachtisch sind nicht vergessen. Außerdem enthält das Paket Unentbehrlichkeiten wie „Mehrzweckpapier", einen Dosenöffner und Streichhölzer. Sogar die Amerikaner haben sich diese Eiserne Ration angeblich bereits als vorbildliches Muster angesehen.

*

Mit dem Essen ist es also bei der Bundeswehr gut bestellt. Sorgen machen manchmal noch die Arbeitskräfte. Die Truppe hat zu wenig militärische „Küchenbullen". Zwar gibt es etwa 600 Zivilköche und eine ganze Heerschar von weiblichen Küchenhelfern, doch für den Ernstfall würden viele von ihnen nicht mehr zur Verfügung stehen. Rund 1000 Küchen-Experten fehlen noch an den hochmodernen Kochgeräten. Wer also die militärische Koch-Laufbahn einschlagen will, hat Chancen!

Die meisten Bundesschützen nehmen während der Dienstzeit um etliche Pfunde zu. Das ist die Feststellung der Truppenärzte. Manchmal muß man gar schon daran denken, eine vorsorgliche Anti-Spitzbauch-Diät zu verordnen. So weit wie bei den Amerikanern ist es freilich noch nicht. Dort gibt es inzwischen schon offizielle Höchstgewichte (sie reichen für Zweimetermänner bis zu 118 Kilo), die nicht überschritten werden dürfen.

Unsere Leser schreiben . . .

Eines natürlichen Todes gestorben

Zu dem Artikel „Wo blieb das Bernsteinzimmer" (Folge 40) und der Darstellung der Tochter von Dr. Alfred Rohde (Folge 42) kann ich folgendes mitteilen:

„Dr. Rohde ist nicht, wie die „Iswestija" meint, vom faschistischen Geheimdienst durch Gift beseitigt worden, sondern ist — und damit bestätige ich die erwähnte Aussage des deutschen Arztes — an Dysenterie gestorben. Der ehemalige Königsberger Museumsdirektor ist 1945 in hoffnungslosem Zustand, in schon zum Teil getrübtem Bewußtsein, in das Ambulatorium, Stägemannstraße, das damals unter der Leitung einer deutsch-russischen Ärztin, Frau Dr. Thiede, stand, eingeliefert worden. Dort ist er auch gestorben.

Ein Zusammentreffen zwischen ihm und dem russischen Kunstexperten will mir höchst zweifelhaft erscheinen, denn die meisten Fachexperten aus Rußland kamen erst mit der Zivilverwaltung 1946 nach Ostpreußen. Auch ist die Annahme, daß noch monatelang nach der Kapitulation Agenten des faschistischen Geheimdienstes tätig gewesen wären, geradezu grotesk.

Frau Lise Bols,
Eßlingen, Alleenstraße 20

Tief erschüttert

Zu der Aufnahme von Arys, die wir in der Folge 40 auf Seite 3 zeigten, schreibt Landsmann Max Sczesny aus Köln-Mülheim:

„Ich bin von dem Bild tief erschüttert, von der Zerstörung und der erkennbaren Verwahrlosung. Das Haus rechts im Bild gehört mir — und links ist das Hotel „Deutsches Haus" — Besitzer Artur Drost (jetzt in Dortmund-Berghofen). In meinem Hause betrieb ich eine gutgehende Fleischerei (Hausvertragslieferant), die weit über den Kreis Johannisburg bekannt gewesen ist. Heute soll der Betrieb für das polnische Militär arbeiten... Das Recht auf unsere Heimat gebe ich nicht auf. Das Ostpreußenblatt ist in diesem Sinne unser bestes Sprachrohr."

„Sibirisches Gefangenenparadies"

Unser Leser, Landsmann K., schreibt uns:

„Ich war in verschiedenen sibirischen Lagern. Wenn Moskau behauptet, daß es in dem Paradies so schön ist, dann möchte ich die Wahrheit zutage bringen. Unter der Straße von Uxta—Woiwosch, die in den Jahren 1940—1947 erbaut wurde, liegen wohl unter jedem Quadratmeter fünf Tote, die verhungert sind oder erschossen wurden. Sie wurden in der Erde unter der Straße ohne Sarg verscharrt. Die Angehörigen blieben ohne jede Nachricht. Im Lager 226/17 sind in den Jahren 1946—1948 etwa tausend Gefangene verhungert, die dort in Massengräbern unter der Erde liegen. Im Lager 226/15 sind Tausende von Menschen durch Hunger und schwerste Arbeit zu Tode gekommen. Wir lebten ohne Baracken in Erdlöchern, ohne Decken und ohne Zelt über dem Kopf. In anderen Lagern lagen Hunderte von deutschen Frauen und Mädchen, die zum größten Teil aus Ostpreußen stammten und dort verhungert sind. Das einzige, was in dem ganzen Bericht aus der Sowjetunion stimmt, ist, daß in jeder Woche zwei- bis dreimal politische Vorträge gehalten wurden, und daß es Zwang war, daran teilzunehmen."

Scheffner-Schule

Zu dem Bericht „Einst die modernste Volksschule" in Folge 41 schreibt Frau Elisabeth Böhm, heute in Itzehoe, Holmeisterstraße 6:

„Mit Dankbarkeit und leiser Wehmut werden die alten Schüler der Scheffner-Schule in Königsberg-Ratshof sich mit mir unserer Schulzeit erinnert haben, die durch die Gedenkzeilen zur 50. Wiederkehr des Tages der Einweihung unserer lieben, alten Schule am 10. Oktober 1910 wieder lebendig wurde. Wie schön, auch die Erinnerung an unsere alten Lehrer wachzurufen, von denen drei der besten aber leider nicht erwähnt wurden: Johanna Piekart, Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin, Lehrer Anbuhl, Lehrer Bitterkleid. Auch ihrer sei an dieser Stelle in dankbarer Verehrung gedacht."

Wer kennt das Gedicht?

Eine 91jährige bittet uns, ihr den Wortlaut eines Gedichtes mitzuteilen, von dem sie einige Stellen vergessen hat. Das Gedicht soll in Ostpreußen allgemein in den Schulen bekannt gewesen sein.

Einige Stellen daraus: „Gar weiß und klar liegt Schnee noch auf den Feldern..." „April, April, mein Kind sei still..." Das Ganze scheint ein Lobgesang auf die einzelnen Monate zu sein.

Vor dem Heilsberger Schloß

Zu der Bildseite „...in einen tiefen Schlaf versunken", die in Folge 37, Seite 6, über Heilsberg erschien, schreibt der 61jährige Landsmann Hugo Arendt, jetzt in Warendorf-Westfalen, Brinkstraße 17:

„Die Trümmer auf dem Bürgersteig vor dem abgebildeten Heilsberger Schloß stammen von Häusern aus der Burgstraße. Denn diese lief vom Markt kommend im rechten Winkel zur Fleischerstraße. Die drei Häuser, die auf dem Bild zu sehen sind, stehen bereits an der Fleischerstraße. Ich kenne noch die Besitzer (von rechts nach links): Schuhmachermeister Valentin Schwarz, später Schuhmachermeister Wagner (ob ihm das Haus gehört hat, weiß ich nicht); Fleischermeister Plee (wer der spätere Besitzer war, weiß ich nicht mehr); Malermeister Fritz Kempa (auch hier weiß ich nicht mehr den Namen des späteren Besitzers). Auf der Stelle, wo die Trümmer liegen, also Ecke Burg-, Fleischerstraße, gehörte dem Schuhmachermeister Anton Schwarz das Haus. Das Haus davor (zum Markt) besaß Bäckermeister Klafke und später Bäckermeister Bartsch. Das Bild links oben zeigt nicht die Pfarrkirche, sondern die evangelische Kirche. Die Pfarrkirche steht nicht unweit vom Alleufer. Ich würde mich freuen, wenn mir Landsleute aus Heilsberg dazu schreiben würden."

Zwei Wand-Bildkalender für 1961

Wie in jedem Jahre haben die Verlage Gräfe und Unzer, München, sowie Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesl), Heimatkalender im Format 14,8×21 cm herausgebracht. Beiden ist auch gemeinsam, daß die Bilder abgetrennt und als Postkarten zum Versenden verwendet werden können. Jeder wird in ostpreußischen Familien willkommen sein, da die Bilder die Vielfalt der heimatlichen Landschaft und den Charakter bemerkenswerter Bauten vermitteln.

*

Ostpreußen-Kalender, Gräfe und Unzer, München. Preis 3,75 DM.

Nach innen leben
Nach außen streben
In Erde gründen
In Himmeln münden.

Diese Strophe des früh verstorbenen Alfred Brust, dessen Geburtstag sich im kommenden Jahre am 18. September zum siebzigsten Male jähren würde, entdeckt man unter zum Nachsinnen anregenden Versen namhafter ostpreußischer Dichter, die gewiß viele Landsleute sammeln werden. „Es war ein Land — wir liebten dieses Land ..." Jenes Schicksalsgedicht von Agnes Miegel steht bei einem Bilddokument vom Treck 1945. Ein Porträt von William von Simpson erinnert daran, daß der Autor des viel gelesenen Romans „Die Barrings" im April vor achtzig Jahren in Nettienen, Kreis Insterburg, geboren wurde. Er starb im Mai 1945.

*

Ostpreußen im Bild, Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesl). Preis 2,50 DM.

Stellen aus Büchern, die im Verlag Rautenberg erschienen sind, erläutern die einzelnen Fotos. Historisches Geschehen, kulturhistorische Epochen, das Erwerbsleben der Landesbewohner, Fischfang und Tierzucht werden hierbei kurz gestreift. Auch manche interessante Angabe findet man, etwa das 14 944 Storchpaare im Jahre 1934 in Ostpreußen gezählt wurden, oder Cranz im Mittel der Jahre vor dem Kriege 15 000 Besucher — nicht eingerechnet die Tausende von Tagesgästen — hatte, oder daß an 1400 Elche vor dem unheilvollen Jahre 1945 in Ostpreußen lebten.

s-h

Am unteren Stausee der Alle:

Geschichtliche Stätten bei Wohnsdorf



Am Ufer des Stausees: links die Kirche und die alte Schule von Auglitten, rechts außen ein Werkwohnhaus des Ostpreußenwerk.
Zeichnung Paul Monski

In unserer ostpreußischen Heimat waren die Kirchen nicht so häufig wie hier im deutschen Westen. Das lag an der dünneren Besiedlung mit der geringeren Bevölkerungszahl. Die meisten Dörfer hatten weniger als fünfhundert Einwohner, und zu einem „Kirchspiel" mit tausend bis zweitausend Seelen gehörten schon einige Dörfer, und in Gegenden mit großen Gütern eine ganze Anzahl von Ortschaften. Der Kirchort war daher immer ein gewisses Zentrum. Hier trafen sich an Sonn- und Feiertagen nicht nur die Einwohner eines Dorfes; und manche Bande freundschaftlicher und familiärer Art wurden durch diese sonntäglichen Begegnungen geknüpft. Dem ostpreußischen Menschen „blieb die Kirche noch immer im Dorf", auch falls er sie nicht gerade häufig aufsuchte.

An Kirche und Friedhof knüpften sich zahlreiche Erinnerungen. In jenen alten Mauern, vor jenen Altären hatten schon die Vorfahren seit Jahrhunderten Gottes Lob gesungen, ihre großen und kleinen Anliegen, Sorgen und Nöte des Bauernstandes im Gebet vor Gott gebracht; in Kriegs- und Pestzeiten zu Gott gefleht, für Frieden und Sieg gedankt, bei Konfirmation, Abendmahl und Trauung gekniet. Über demselben Taufstein wurden sie getauft. Unter jener alten Kanzel haben sie der Predigt gelauscht oder auch einmal — auch das soll vorgekommen sein — in der anstrengenden Erntezeit oder bei großer Sommerschwüle mit einem Schläfchen gekämpft. Unter den meist gewaltigen Friedhofslinden, die in der Blütezeit wie eine gewaltige Orgel summten, ruhten seit Jahrhunderten die Vorfahren, und dort sollten auch sie ihre letzte Ruhe finden. Dort ruhten die Toten des ganzen Kirchspiels, jede Ortschaft hatte „ihre" Ecke, jeder Hof sein Erbbegräbnis. Die Toten um die Kirche und die Lebenden in der Kirche, sie bildeten eine Gemeinschaft.

Tonboden für Ziegeleien

Zu Auglitten (preußisch Auctolite, Ochtolite, älteste Form 1326), Kreis Bartenstein, gehörten: die politische Gemeinde Althof mit den Ortsteilen Althof, Vorwerk und Kirche Auglitten, Bannitten, Wilhelmshöhe und Angarben; die politische Gemeinde Wohnsdorf mit den Ortsteilen Gr.- und Kl.-Wohnsdorf, Agnesenhof, Heinrichshof, Kummerau und Herrendorf (diese gehörten zur Begüterung Wohnsdorf des Freiherrn von Schrötter), ferner Hohenfelde, Hohenberg; zu anderen Gemeinden gehörten Kipitten, Bammeln und Forsthaus Detlevsruh. Davon waren einstmals — teils auch bis zuletzt — Bauerndörfer: Hohenfelde, Herrendorf, Angarben, Schöntritten, Auglitten und Kipitten. Herrendorf sollte ursprünglich auch eine Kirche erhalten, doch ist es nicht geschehen. Diese Ortschaften bildeten auch den Standesamtsbezirk Gr.-Wohnsdorf und hatten 1939 insgesamt 910 Einwohner. Das sind auf etwa 35 Quadratkilometer sehr wenig. Die Ursachen für diese geringe Besiedlung lagen einmal in den Bodenverhältnissen begründet und zum anderen in der geschichtlichen Entwicklung.



Dieses Gebiet liegt im Bereich der ostpreußischen Grundmoräne. Über Kies- und Schluffschichten liegen bis mehrere Meter dicke Schichten schwerster roter Ton. Hier sind im Sommer bei anhaltender Dürre alle Wege wie Asphalt und zahlreiche breite und tiefe Risse klaffen im Boden. Im Frühling und Herbst aber sinken im aufgeweichten Boden die Wagen bis an die Achsen der Räder ein. Früher hat man auch mit ungebrannten, nur an der Luft getrockneten Ziegeln aus diesem Ton Häuser gebaut! Es ist das Gebiet des sogenannten Stundenbodens, dessen Bearbeitung und Bestellung genauestens abgepaßt werden mußte, um befriedigende Erträge zu erhalten. Nach dem Ersten Weltkrieg in Schönwalde angesetzte Siedler, die nicht aus Ostpreußen stammten, verließen ihre Höfe und versuchten es anderwärts von neuem, weil sie mit dem Boden nicht fertig wurden. Weil dieser Boden ein guter Rohstoff für Ziegel ist, ragten überall die Schornsteine der Ziegeleien in den Himmel empor. In Gr.-Wohnsdorf war noch eine Ziegelei und bis 1930 etwa eine in Hohenberg am Ufer der Alle. Nur die tiefer gelegenen Äcker in der Nähe der Alle wiesen leichtere Böden auf. Der Deutsche Ritterorden rechnete die Burg Wohnsdorf seit Ende des 14. Jahrhunderts zu den „Wildhäusern", (kleine Burgen oder Wachthäuser am Rande der Wildnis). Es war hier also ein großes Waldgebiet, und auch heute noch sind hier ansehnliche Wälder vorhanden.

Dieses Gebiet war von den Prußen besiedelt und wird in den ältesten Urkunden Unsatrapis, auch Wunstorp genannt, woraus das deutsch klingende Wohnsdorf wurde. Die Siedlungen der Prußen lagen vor allem längs der Alle: Kloschenen, Karschau, Kukehnen, Plaustendorf, Plackheim, Wommen, Bammeln, Kipitten, Angarben, Gundau, Auglitten, Schöntritten (früher Schitritten), Proyen. Aber auch Pothlack lag an einem Wasserlauf, Bannitten dagegen im freien Feld. Im heutigen Gr.-Wohnsdorf lag die Preußenburg Capostete.

Fliehburgen in altpreußischer Zeit waren außerdem: der Hausenberg (nördlich von Angarben), der heutige Gundauer Friedhof, der Kirchhügel in Auglitten und vermutlich auch der Hügel im Tal des Mühlgrabens, auf dem die Familie von Schrötter ihr Erbbegräbnis angelegt hatte. Der Deutsche Ritterorden hat bei der Eroberung des Landes die Prußendörfer meist bestehen lassen oder die zerstreut wohnende Bevölkerung in neu angelegten Dörfern zusammengezogen. Solch ein Dorf war vermutlich Herrendorf. Die deutschen Gutsbesitzer waren im Kriegsfall dem Orden zum Waffendienst verpflichtet, daher die Bezeichnung „Rittergut".

1256 kam der Komtur von Königsberg mit einem Heer und zerstörte die Burg Capostete. Er baute sie dann als Stützpunkt des Ordens aus. Das geschah — nach dem Beispiel anderer Burgen —, indem die Wälle wieder instand gesetzt und zunächst Blockhäuser errichtet wurden. Erst wenn ruhigere Zeiten kamen, wurden die Holzbauten und Erdwälle durch die bekannten gotischen Backsteinbauten ersetzt. Kurz nach der Eroberung von Capostete tobte von 1260 bis 1273 der große Prußenaufstand, der das bisherige Eroberungswerk des Ordens in große Gefahr brachte.

Auch nach dem großen Aufstand mußte noch mehrmals um das Haus Wohnsdorf — wie die Burg inzwischen benannt worden war — gekämpft werden, aber der Deutsche Ritterorden blieb Sieger. Kurz vor 1400 wird die letzte Wiederherstellung gemeldet, aber da war die Burg schon ein Wildhaus. Und wieder ein Jahrhundert später verkaufte sie der Orden privat an einen Herrn von Weyer und das ist der Anfang des Rittergutes Gr.-Wohnsdorf. Nach dem zerstörenden Brand in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Burg abgebrochen, nur die Umfassungsmauern und der Torturm blieben stehen. In dem Turm befand sich ein kleines Heimatmuseum mit Kopien einiger Urkunden, einigen Bodenfunden, alten Münzen und vor allem Erinnerungen an die Russenzeit im Ersten Weltkrieg. (Über Gr.-Wohnsdorf und seine Geschichte verweise ich auf den Aufsatz mit zwei Abbildungen „Unbekannte Ordensburg" im Ostpreußenblatt, 4. Jahrgang, Folge 2 vom 15. Januar 1955.)

Die Kirche zu Auglitten

Über das Alter der Kirche Auglitten ist nichts bekannt, doch muß sie eine der ältesten Ostpreußens gewesen sein, denn ein Pfarrer wird schon 1420 erwähnt. Sie ist vom alten Friedhof umgeben, der bis auf die Hälfte der Anhöhe herabreichte. Dort soll eine prußische Fliehburg gewesen sein, und beim Bau des neuen Pfarrhauses hat man einige Bodenfunde gemacht. Wie alle Ordenskirchen war sie ein unverputzter Backsteinbau mit vielen eingemauerten Feldsteinen. Der hölzerne Turm wuchs aus dem Langhause heraus. Ursprünglich war sie eine Wehrkirche, worauf die hochgelegenen kleinen Fenster an der Südwand deuten; am westlichen Eingang war auch noch das Loch für den Sperrbalken vorhanden. Um 1890 war sie sehr baufällig und mußte erneuert werden. Sie büßte dabei den Staffelgiebel ein, erhielt ein flacheres Dach, die Umfassungsmauer wurde erhöht und neugotische Fenster eingesetzt. Die Außenmauer hatte eine Stärke von 1,25 Metern = 4 Fuß! Durch eine Vorhalle an der Südwand gelangte man in den Kirchenraum, einen großen Saal, der im Sommer angenehm kühl war. Die alte Kirche hatte ein Tonnengewölbe aus Brettern. Nach dem Umbau war im Innern die Dachkonstruktion sichtbar. Der Altar hatte einen etwa sieben Meter hohen Aufsatz, der um 1717 entstanden sein muß. Das Hauptbild war ein Golgathabild, auf Leinwand gemalt. Da es aber bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt war, wurde beim Umbau ein neues Bild beschafft. Zu beiden Seiten standen die lebensgroßen Figuren von Petrus und Paulus mit vergoldeten Gewändern. Oben stand auf der Weltkugel der Auferstandene mit der Siegesfahne, die Rechte segnend erhoben. Ihm zu seiten zwei Engel mit den Marterwerkzeugen (Hammer, Zange, Stab mit Schwamm und Lanze). Die Weltkugel ruhte auf einem würfelförmigen Sockel mit einer Flachschnitzerei, darstellend den Abdruck vom Gesicht des Heilandes auf dem Schweißtuch der Veronika. An den üblichen Stellen war der Altar mit vergoldetem Rankenwerk verziert.

Das Eigenartigste aber war der untere Teil des Aufsatzes. Zwischen Altartisch und dem Mittelbild war eine kastenartige Vertiefung, ein kleines Zimmer, und hier sah man um einen weißgedeckten Tisch geschnitzte, hölzerne, vergoldete Figuren sitzen: Jesus mit den Jüngern beim Abendmahl mit Brot und Weinkelch. In Ostpreußen soll es nur drei derartige Darstellungen gegeben haben, alle anderen waren gemalt oder Flachschnitzerei.

Als 1941 das Dach der Sakristei erneuert werden mußte, fand man zwei gotische Holzfiguren: Maria auf der Mondsichel (das Jesuskind fehlte) und eine heilige Barbara (mit dem Turm). Die farbige Bemalung und der Kreidegrund waren bis auf Reste abgeblättert. Das Königsberger Denkmalsamt schätzte nach Fotos die Figuren als Nürnberger Arbeiten um 1520. Vermutlich haben sie früher in den Wandnischen zu beiden Seiten des Altars gestanden und wurden in vorreformatorischer Zeit als die Patrone der Auglitter Kirche verehrt. Maria war die Schutzpatronin des Deutschen Ritterordens, dem die Kirche ihre Entstehung verdankte. Barbarakirchen standen immer auf Bergen oder Anhöhen und Peterskirchen immer am Wasser, und Paulus wurde zumeist gemeinsam mit Petrus verehrt.

Bei Hochwasser im Frühjahr

Der Friedhof nahm früher die Toten des ganzen Kirchspiels auf, zu dem zeitweise auch Pothlack und Krügerwalde gehörten. Vor hundert Jahren mußte in der Nähe der Schule ein neuer angelegt werden, er war nach kurzer Zeit belegt und ging dann ein. Um 1892 wurde 500 Meter südlich auf dem hohen Ufer der Alle der jetzige Friedhof in Benutzung genommen, an dem 1922/23 das Kraftwerk erbaut wurde. Vor hundert Jahren wurde auch in Hohenfelde ein Friedhof angelegt, er ist verschollen. Neuerdings hatte Kipitten einen eigenen Friedhof. Familienbegräbnisstätten waren noch in Althof, Wilhelmshöhe und Gr.-Wohnsdorf. Die meisten Kirchspielinsassen wohnten südlich der Alle, und es war für sie früher nicht immer leicht, ihre Toten in Auglitten zu Grabe zu bringen. Im Frühjahr bei plötzlichem Tauwetter nach schneereichen Wintern hatte die Alle oft Hochwasser und trat weit über ihr heute angestautes Bett hinaus und verwandelte alles in einen reißenden Strom. So erlebten wir es zuletzt 1940. War es zu gefährlich, Sarg und Leichengefolge auf Kähnen überzusetzen, so mußte der ganze Leichenzug von Wohnsdorf über Allenburg und Trimmau nach Auglitten fahren und wieder zurück, das waren zusätzlich zweimal 12,5 Kilometer! Es war dann wirklich eine „letzte Reise", die der Tote vor seiner Grabesruhe antreten mußte.

Auglitten war ein Ort der Ruhe und des Friedens. Verkehrswege blieben in respektvoller Entfernung. Außer der Kirche waren dort das alte Pfarrhaus mit dem großen Wirtschaftshof, das neue Pfarrhaus und die Schule. In dem Busch- und Baumwerk, das die Abhänge und die beiden alten Friedhöfe bedeckte, nisteten viele Vögel, und der Sprosser, die ostpreußische Nachtigall, sang im Mai und Juni vor den Fenstern der Schule.

Bis kurz nach 1700 war Auglitten ein kleines Dorf. Die Höfe standen auf dem Schulland am Aufweg und auf dem späteren zweiten Friedhof. Ein altes Bauernhaus stand noch an der Wegkreuzung. Die Schule war früher für das ganze Kirchspiel. Erst nach 1700 entstanden auf Grund eines Gesetzes des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. Schulen in Kipitten und Hohenfelde. Auch Schöntritten hatte kurz vor 1800 eine Schule. Es war aber kein Schulhaus dort vorhanden, und der Lehrer mußte mit den Schülern reihum in den Bauernhäusern des Dorfes unterrichten und wurde auch so verpflegt. Mit seiner Flucht endete die Schule Schöntritten. Die Kinder hatten zum Teil recht erhebliche Schulwege zurückzulegen: Angarben 6 km (nach dem Bau des Kraftwerkes 4 km), Herrendorf 4,8 km, Kl.-Wohnsdorf 4,2 km, Heinrichshof 4 km, Schöntritten 3,8 km, Hohenfelde 3,5 km, Bannitten 2,8 km. Die Kinder von Herrendorf wurden deshalb nach Schönbaum eingeschult.

Die Kinder von Schöntritten und Heinrichshof benutzten meistens eine Kahnfähre, das ergab eine Wegverkürzung auf 1,6 km. Doch war bei Hochwasser die Fähre nicht benutzbar. Auch die Kinder von Bammeln wurden täglich mit dem Boot nach Kipitten übergesetzt. Trotz der weiten Schulwege war der Schulbesuch sehr regelmäßig, und die Kinder kamen auch pünktlich. Bei schlechtem Wetter wurden sie meistens mit dem Milchwagen oder -schlitten bis Gr.-Wohnsdorf gebracht. Nur, wenn im Winter hoher Schnee gefallen oder Stiemwetter war, fehlten viele, bis die Wege ausgefahren oder wieder begangbar waren. Nachdem im Jahre 1927 die Schule Hohenfelde ausgebrannt war und in Hohenfelde an der Chaussee die neuen Siedlungen entstanden waren, erhöhte sich die Schülerzahl erheblich, und die Schule Auglitten mußte dreiklassig mit drei Lehrern arbeiten, die eine Klasse hatte Nachmittagsunterricht. Ein Schulhausbau wurde notwendig und so entstand 1939/40 die neue Schule in Gr.-Wohnsdorf mit drei Klassenräumen und einer Lehrküche. Die Schulwege für die Kinder südlich der Alle verringerten sich um eineinhalb Kilometer. Die Kinder von Bannitten wurden Gastschüler in Gundau, Kreis Wehlau.

Mit der ersten Lehrerstelle in Auglitten war von jeher das Amt des Organisten verbunden.

1922/23 wurde das Kraftwerk Wohnsdorf zur Verstärkung des Ostpreußenwerks Friedland erbaut. Der Rückstau des Wassers machte sich in der Alle ab Gillmannsruh bemerkbar und in der Schwöne ab Wommen. Das ganze Landschaftsbild änderte sich durch den langen im Durchschnitt etwa 200 Meter breiten Stausee von Kipitten bis Auglitten. Kipitten lag fortan auf einer Halbinsel.

*

Vor zwei Jahren versuchte ich sämtliche Wohnsdorfer Bürger anzuschreiben, um ihren Verbleib festzustellen. Leider kam ich nicht ganz zum Ziel, oder sollte mein vorläufiges Ergebnis nach dem Stand vom Jahresende 1958 tatsächlich das endgültige sein?

Die Gemeinde Wohnsdorf hatte rund 555 Einwohner. Von diesen konnten bisher durch Anschreiben oder Mitteilungen von Nachbarn 385 ermittelt werden, das sind siebzig Prozent. Von 160 fehlt bisher jede Nachricht! Von Schöntritten können genaue Angaben gemacht werden.

Meine Bitte ergeht an alle diejenigen Leser dieser Zeilen, die bisher keine Verbindung mit mir hatten, sich bei mir zu melden und mir Anschriften von bisher nicht ermittelten Familien mitzuteilen, oder, was noch wichtiger ist, mir alle Verlustfälle mitzuteilen. Von Hohenfelde, Herrendorf und Wohnsdorf fehlen noch sehr viele!

Paul Monski
(17b) Teningen über Emmendingen

Kant dachte gerne an Wohnsdorf

Immanuel Kants Abneigung, die Mauern Königsbergs zu verlassen, steigerte sich im höheren Lebensalter so sehr, daß er sich nur durch vieles gütiges Zureden dazu bewegen ließ, eine Spazierfahrt zu einem Landhäuschen unweit der Stadt zu unternehmen. Er drängte dann auf baldige Rückkehr und freute sich darauf, wieder sein Haus zu sehen. Kants Hausgenosse Wasianski hat berichtet, daß diese Ausfahrten manche lieben Erinnerungen wachriefen:

„Sie erneuerten bei ihm solche Ideen aus den früheren Jahren seines Lebens, die ihn oft sehr aufheiterten. Das schon erwähnte Landhäuschen liegt auf einer Anhöhe unter hohen Erlen. Unten im Tale fließt ein kleiner Bach mit einem Wasserfall, dessen Rauschen Kant bemerkte. Diese Partie erweckte in ihm eine schlummernde Idee, die sich bis zur größten Lebhaftigkeit ausbildete. Mit fast poetischer Malerei, die Kant sonst in seinen Erzählungen gerne vermied, schilderte er mir in der Folge das Vergnügen, welches ein schöner Sommermorgen in den früheren Jahren seines Lebens ihm auf einem Rittergute, in der dort befindlichen Gartenlaube an den hohen Ufern der Alle (in Wohnsdorf als Gast des Freiherrn von Schrötter), bei einer Tasse Kaffee und einer Pfeife gemacht hatte. Er erinnerte sich dabei der Unterhaltung in der Gesellschaft des Hausherrn und des Generals von L., der sein guter Freund war. Alles war dem Greise so gegenwärtig, als wenn er jene Aussicht noch vor sich hätte, jene Gesellschaft noch genösse. Um ihn recht zu erheitern, durfte man nur zuweilen dem Gespräche eine Wendung auf diesen Gegenstand geben, sogleich war er wieder heiter und froh. Überhaupt konnte er durch die angenehmste Unterhaltung nicht so erheitert werden, als wenn man ihm angenehme Ereignisse der Vorzeit erzählte."

Ernst Wiechert: HERBST

Kommt der Herbst, so mußt du wenden
still dein Herz zur Kinderzeit,
denn die Zeichen auf den Händen
künden die Vergänglichkeit.

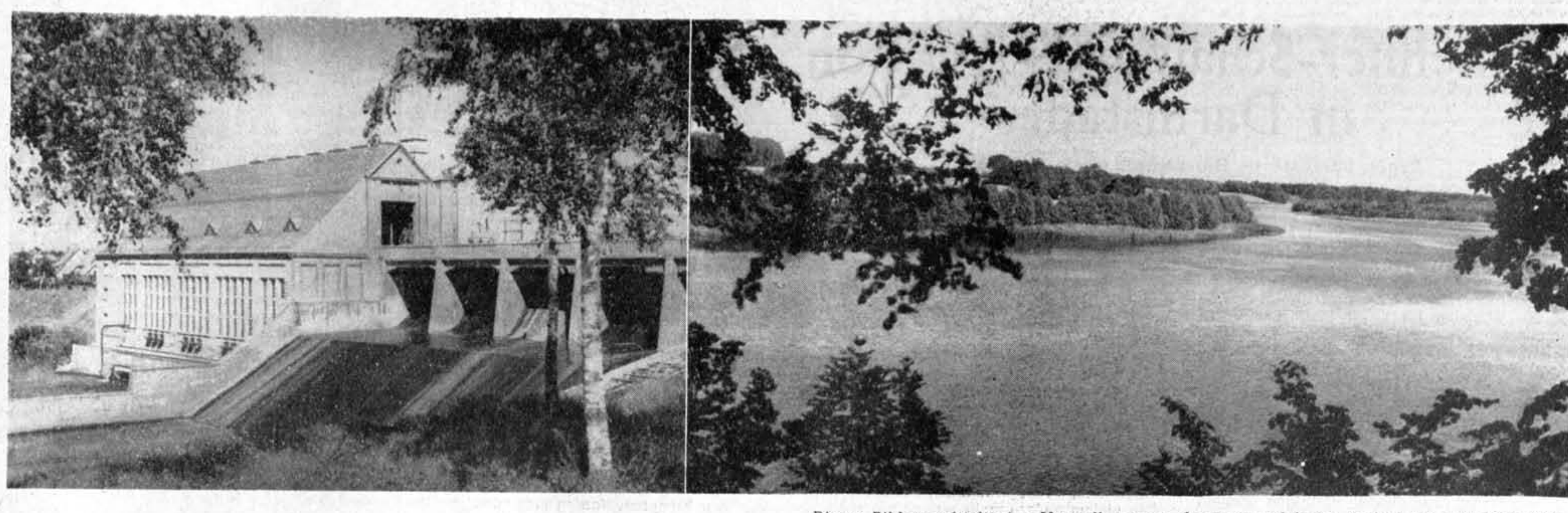
Wenn sie vor den Fenstern lärmen
von der neuen Zeit und Welt,
laß dein Herz sich nicht mehr härmen,
sieh, dein Acker ist bestellt.

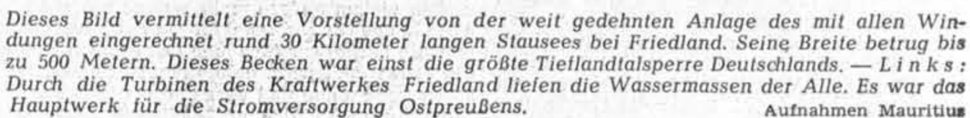
Knüpfe, was du auch gewonnen
an den Anfang dir zurück,
nur was still sich fortgesponnen,
ist dir Ernte, Lohn und Glück.

Sieh dich wachsen, sieh dich werden
aus den ersten Kinderschuhn,
mehr gewinnst du nicht auf Erden,
als das dir Gesetzte tun.

Wenn auch tausend Stühle weben
Menschenglanz und Menschenpracht:
golden steht dein Kinderleben —
vor der letzten dunklen Nacht.

Aus dem Band 10 der Gesamtausgabe der Werke von Ernst Wiechert, die im Verlag Kurt Desch, München, erschienen sind.





Dieses Bild vermittelt eine Vorstellung von der weit gedehnten Anlage des mit allen Windungen eingerechnet rund 30 Kilometer langen Stausees bei Friedland. Seine Breite betrug bis zu 500 Metern. Dieses Becken war einst die größte Tieflandtalsperre Deutschlands. — Links: Durch die Turbinen des Kraftwerkes Friedland liefen die Wassermassen der Alle. Es war das Hauptwerk für die Stromversorgung Ostpreußens. Aufnahmen Mauritius

Als die Alle-Stauwerke entstanden

Erinnerungen eines alten Wasserbauers

Zu den weitschauenden Maßnahmen, die in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg getroffen wurden, um das daniederliegende Wirtschaftsleben in Deutschland zu bessern, gehörte die Elektrifizierung Ostpreußens. Das „O s t p r e u ß e n w e r k" wurde als Gemeinschaftsunternehmen vom Deutschen Reich, preußischem Staat und Provinz Ostpreußen gegründet mit der Aufgabe, die in Ostpreußen verfügbaren Wasserkräfte auszubauen und für die Versorgung der Provinz mit elektrischem Strom nutzbar zu machen. Als erste kamen zwei Wasserkraftanlagen in der Alle, eine bei F r i e d l a n d, die andere bei G r o ß - W o h n s d o r f zum Ausbau, Friedland mit einer Stauhöhe von fünfzehn Metern, Groß-Wohnsdorf, etwa zwanzig Kilometer unterhalb Friedland gelegen, mit einer Stauhöhe von etwa sechs Metern. Durch die Anlage Friedland wurde die Alle zu einem etwa dreißig Kilometer langen bis S c h i p p e n b e i l reichenden Stausee aufgestaut. Sie hatte die Aufgabe, mit ihrer vergleichsweise großen Stauhöhe und der aus dem Stausee reichlich zur Verfügung stehenden Wassermenge die Tagesspitzen des Stromverbrauchs zu decken, während Groß-Wohnsdorf als möglichst gleichmäßig durchlaufendes „Laufwerk" die von Friedland in ungleichmäßiger Verteilung abgegebene Wassermenge wieder ausgleichen sollte, so daß unterhalb annähernd gleichmäßig abfließende Wassermengen und damit gleichmäßige Wassertiefe entstand, die dort über das ganze Jahr hinweg die Schiffahrt ermöglichte. In Groß-Wohnsdorf wurde denn auch eine S c h i f f s s c h l e u s e eingebaut, so daß nunmehr die Kähne bis unterhalb Friedland fahren konnten.

Es war Anfang des Jahres 1924, als die Anlage Friedland mit Staudamm, Wehr, Turbinenanlage und Floßschleuse, und die Anlage Groß-Wohnsdorf mit Wehr, Turbinenanlage und Schiffsschleuse fertiggestellt waren. Das Wehr in Friedland war weitgehend geschlossen und die Alle mit ihren großen winterlichen Wassermengen hatte begonnen, den zwanzig Millionen cbm fassenden Stauraum aufzufüllen.

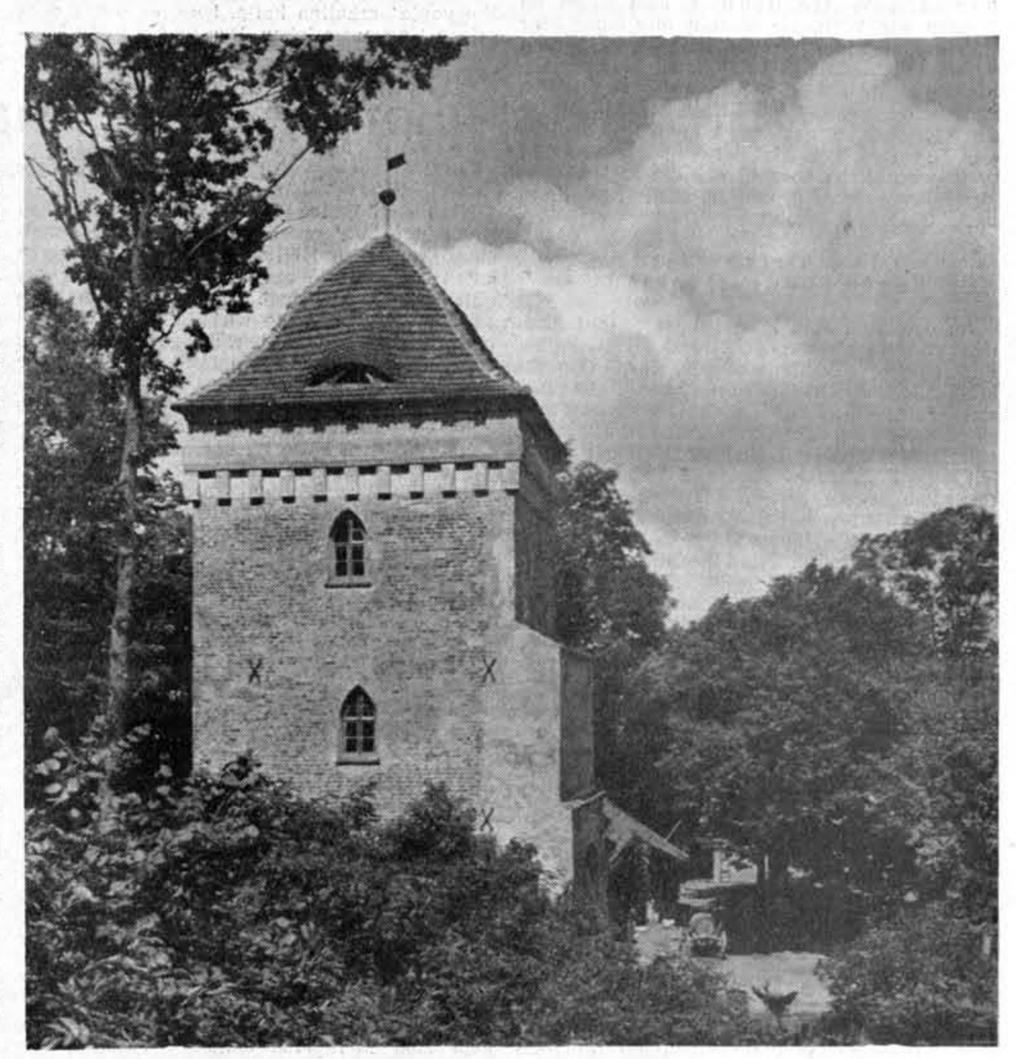
Das war eine aufregende Sache für die ganze umliegende Landschaft. Wenn so wie hier bei Friedland der Wasserspiegel eines Flusses plötzlich um fünfzehn Meter angehoben wird, wird natürlich für alle umliegenden Ländereien die Vorflut, d. h. die Abfließmöglichkeit allen vorhandenen Wassers, des Regenwassers, der Bäche, aber auch des Grundwassers, der Wiesendränagen usw. gestört. Selbstverständlich hatte man, soweit solche Störungen vorauszusehen waren, schon während des Baues der Werke entsprechende Vorkehrungen getroffen, wie die Umlegung von Bachläufen. Dennoch traten, wie immer bei solchen Anlagen, auch hier an vielen Stellen Vorflutschäden auf, die dann im Laufe der Zeit beseitigt oder entschädigt wurden. Immerhin gab es Aufregung genug.

A n r u f e : „W i r v e r s a u f e n h i e r !"

Dann aber trat etwas ganz Unerwartetes ein: Das Frühjahr 1924 brachte für die Alle ein so starkes Winterhochwasser, wie es seit dem Jahre 1889 nicht dagewesen war. Die vom Oberland her die Alle herabjagenden Wassermassen wuchsen und wuchsen zusehends. Das Stauwehr in Friedland wurde voll geöffnet. Die Turbinen schluckten ihre größtmögliche Wassermenge, aber es nutzte alles nichts, der Wasserstau bei Friedland wurde immer höher, der Stausee wurde immer länger und breiter. In Friedland saß in meinem Baubüro ich armes Schwein, verantwortlich für die sachgemäße Bewirtschaftung des Wasserabflusses auf der fünfzig Kilometer langen Strecke von Schippenbeil bis Groß-Wohnsdorf.

Tag und Nacht läutete mein Telefon. Von Schippenbeil: „Um Gottes willen, machen Sie Friedland a u f, wir versaufen hier!" Und von Groß-Wohnsdorf und Allenburg in wilder Verzweiflung: „Um Gottes willen, machen Sie Friedland z u, wir versaufen hier mit Mann und Maus!" Und mußte viele Flüche und manch kräftige ostpreußische Meinungsäußerung über mich ergehen lassen. Ich konnte nur gut zureden, konnte aber nichts ändern. Ich allein wußte, daß hier ein Naturereignis außergewöhnlicher Art eingetreten war.

Die Bevölkerung, nicht im Besitz der metereologischen Aufzeichnungen zurückliegender Jahrzehnte, schob alles Unglück auf das Vorhandensein der neuerbauten beiden Stauwerke, und die Wasserkraftanlagen einschließlich ihrer Erbauer wurden zunächst in Grund und Boden verwünscht. Es dauerte geraume Zeit bis die Gemüter sich beruhigt hatten. Das Hochwasser verlief sich, normale Zeiten traten ein und nun konnte der Segen der gewaltigen Bauwerke sich entfalten: Elektrischer Strom für die ganze Provinz Ostpreußen, elektrisches Licht in Stuben und Ställen, wo bisher trübe und feuergefährliche Petroleumlampen gebrannt hatten. —y



Der dreigeschossige Torturm, an dem eine Fallgatteranlage angebracht war, stand noch als Rest der ehemaligen Ordensburg Groß-Wohnsdorf. Aufn. Ruth Hallensleben

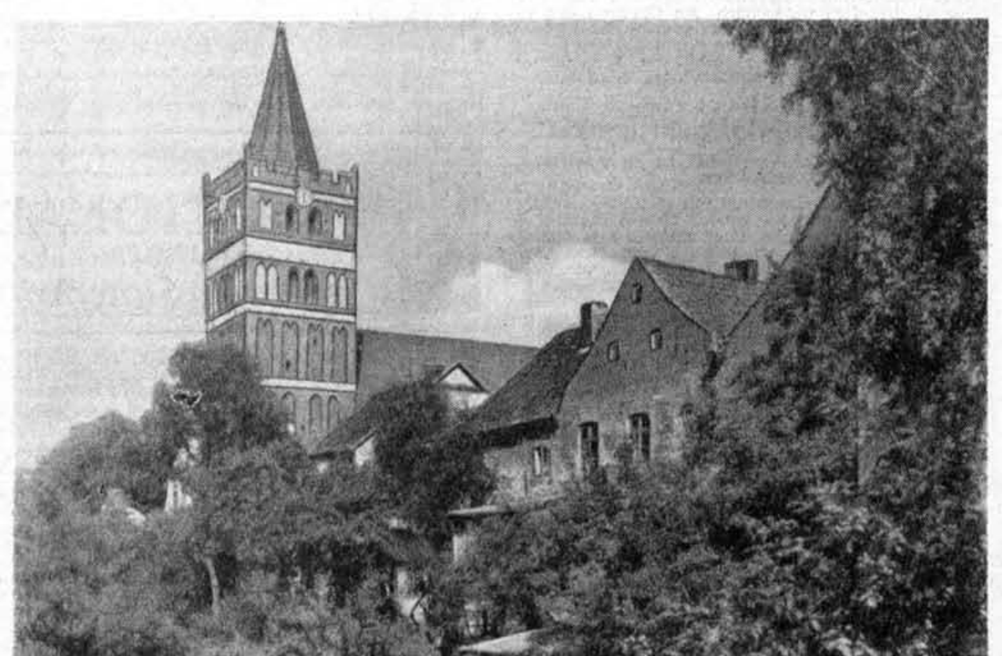
Zuerst in Darkehmen . . .

Die Ausnutzung der Wasserkraft zur Stromgewinnung in Ostpreußen begann früh. War doch die kleine Stadt D a r k e h m e n (Angerapp) die erste in Deutschland, die die allgemeine elektrische Straßenbeleuchtung einführte. Zwar hat die Stadt Triberg (Baden) schon teilweise 1883 eine elektrische Straßenbeleuchtung gehabt, aber a l l g e m e i n wurde sie dort erst 1893 eingerichtet. Darkehmen verdankte den Strom der Wasserkraft der Angerapp. Als im Jahre 1886 die an ihrem Ufer gelegene Mühle umgebaut wurde, schloß die Stadt einen Vertrag mit den Inhabern, die die Beleuchtungsanlage auf eigene Kosten bauen und gegen eine jährliche Pachtsumme von achthundert Mark — die später freilich erheblich erhöht wurde — die Stadt mit elektrischem Licht versehen mußten. Die Elektrizitätsgewinnung aus Kohle wird in dieser Betrachtung nicht behandelt, aber einige Jahreszahlen mögen zum Vergleich genannt werden: Edison baute 1882 das erste Elektrizitätswerk in New York, als erste Stadt in Europa hatte Mailand 1883 ein Werk, in Berlin wurde 1884 eine kleine Zentrale mit 300 Pferdekräften eröffnet. K ö n i g s b e r g folgte 1890, also vor siebzig Jahren. Interessant ist die Bemerkung in einer Abhandlung über Elektrizitätswerke aus dem Jahre 1900. Darin heißt es: „In einigen kleineren Städten ist das Elektrizitätswerk mit dem Wasserwerk kombiniert; diese Anordnung soll sich wirtschaftlich gut bewährt haben."

Vor dem Ersten Weltkrieg begann die Firma Schichau mit der Anlage eines Wasserstau- und Kraftwerkes an der Passarge oberhalb B r a u n s b e r g s, das 1916 fertiggestellt wurde. Bei P e t t e l k a u entstand ein Staubecken von 13 Kilometer Länge. Da aber die Energiemenge nicht dazu ausreichte, um den gesamten Kreis Braunsberg zu versorgen, wurde an der Welsch bei M e h l s a c k ein Zubringerwerk gebaut.

Der Krieg hatte Arbeiten für weitere Stromgewinnung aus Flußläufen verhindert. Im Frühjahr 1921 wurde emsig daran geschafft, die Alle kurz vor F r i e d l a n d bis Schippenbeil zu stauen. Hinzu kam ein Ausgleichsbecken bei G r o ß - W o h n s d o r f. Geschehnisse aus dieser Zeit schildert der obige Bericht. Außer dem Hauptwerk bei Friedland gab es ein Kraftwerk in G u m b i n n e n, das fähig war, Strom für den östlichen Teil der Provinz zu liefern. Auch in G o l d a p stand ein Kraftwerk.

Da die Stauung von Wasserläufen Nachteile für die angrenzenden landwirtschaftlichen Betriebe mit sich brachte, wurde von dem verlockenden Plan, das Gefälle der oberländischen Seen zu nutzen, Abstand genommen. Für die Gewinnung von elektrischem Strom waren noch viele Möglichkeiten in Ostpreußen geboten. Eine Besonderheit für die Elektrizitätsgewinnung stellte das Überlandwerk des Kreises Pr.-Holland in K a r w i n d e n dar, das mit Torf gespeist wurde. s-h



Etwa anderthalb Jahrhunderte hat der Bau der Kirche von Friedland gedauert, der um 1360 begann. Sie war die zweite Kirche in der 1312 gegründeten Stadt. — Als russische Truppen im Ersten Weltkriege die Stadt drei Wochen besetzt hielten, kam Friedland einigermaßen heil davon, weil die Russen das Grabmal des in der Schlacht gegen Napoleon 1807 gefallenen Generalmajors Makowski gepflegt vorfanden. Solche Beweggründe findet man heute nicht mehr.

Stromschnellen im Flußbett der Alle

Die Alle durchfließt den Kreis Bartenstein, zu dem die Städte Bartenstein, Schippenbeil, Friedland und Domnau gehören, auf einer Strecke von rund 90 Kilometern. Da ihr Lauf tief in das Gelände eingeschnitten ist, waren die anliegenden landwirtschaftlichen Betriebe bei Hochwasserstand nicht bedroht. Die stärkste Wasserzufuhr erhält die Alle durch die bei Schippenbeil einmündende Guber. Sie bewirkt, daß der durchschnittliche Hochwasserstand zur Zeit der Schneeschmelze und nach heftigen Regengüssen — der oberhalb der Guber nur um etwa 1,30 Meter über Mittelwasser beträgt — unterhalb der Einmündung bis zu 3,30 Meter ansteigt!

Eine Auswirkung des eingeschnittenen Alletales ist eine tiefe Entwässerung, sie bedingt, daß verhältnismäßig wenig Wiesenflächen vorhanden sind. Etwa sechzig Wassergenossenschaften trugen in unserer Zeit dazu bei, den an sich fruchtbaren Boden noch zu verbessern. Wie es heute in dieser Hinsicht aussieht, ist wohl kaum zu erfahren, da der Kreis Bartenstein von der Demarkationslinie zwischen dem sowjetischen und dem polnischen Verwaltungsgebiet durchschnitten wird. Die Alle überquert sie in der Mitte des Stausees hart nordwärts von K l i n g e n b e r g und südlich von G r o ß - S c h ö n a u. Die Städte Friedland und Domnau liegen in dem sowjetischen Verwaltungsgebiet. Von Friedland bis Wehlau konnten früher Schiffe mit geringem Tiefgang auf der Alle etwa 54 Kilometer fahren. Oberhalb bereitete fester Getriebemergel auf der Sohle des Flußbettes einer weiteren Ausbaggerung Schwierigkeiten. Von Heilsberg bis zum Friedländer Stausee verursachen solche harten Stellen viele Stromschnellen, die reizvoll den Flußlauf beleben.

s-h

Trakehner-Schau und -Auktion in Darmstadt

Reges Interesse — Durchschnittspreis 4700 DM

Am 7. und 8. Oktober führte der Trakehner Verband, Hamburg-Farmsen, die zweite Auktion Trakehner Reitpferde in Darmstadt auf dem Gelände des ehemaligen Landgestüts durch, das jetzt der Darmstädter Reiterverein gemietet hat. Um es vorwegzunehmen: Die Veranstaltung wurde ein voller Erfolg, sowohl für die Werbung für unser Pferd und damit für unseren Osten, als auch für die Verkäufer, und wir glauben darüber hinaus, daß auch die neuen Besitzer mit ihren Erwerbungen zufrieden sein werden. Der Durchschnittspreis für die 33 Pferde, die in den Ring kamen, betrug 4700 DM. Der Höchstpreis stellte sich auf 16 500 DM für einen vierjährigen bunten Rappwallach „Basuto" aus der Zucht des aus dem Warthegau vertriebenen Karl Schmitz, jetzt wohnhaft in Burg Dreiborn, Kreis Schleiden. Bemerkenswert an diesem mächtigen Rappen mit äußerst raumgreifenden Bewegungen ist, daß sowohl sein Vater Kobalt (v. Goldregen) als auch seine Mutter Bärbel (v. Intermezzo) schon in Westdeutschland geboren und hier großgeworden sind. Sogar die Großmutter Barbara v. Heidfeuer kam schon im Westen zur Welt, sie stammt aus einer sehr guten Stutenlinie des vor mehreren Jahren verstorbenen Eitelfritz Hollatz. Das zweithöchste Gebot fiel an Domänenpächter Wilhelm Nottebohm, Immichenhain, Kreis Ziegenhain, für den vierjährigen, ebenfalls bunten Rappwallach „Seewind" v. Gabriel und der Seeblüte v. Waldersee. Im übrigen war die Preisbildung ziemlich gleichmäßig, und es wurde kein Pferd unter 3000 DM bezahlt.

Die meisten Pferde nach Süddeutschland

An ostpreußischen Züchtern waren mit Pferden vertreten: Frau Brigitte Boettcher, geb. Pflaumbaum, aus Ziegelhausen, Josef Lesnick-Meißendorf, Alfred Lingnau-Bremen, Frau Christel Paul-Rethwisch, Ulrich Poll-Fahrenholz, Hans Steinbrück-Gilde, Frau Anna v. Zitzewitz-Oberhode und der Trakehner Verband selbst mit vier Pferden. — Fast alle Pferde blieben im süddeutschen Raum, nur eins ging nach Hamburg, und es hat den Anschein, als ob die Pferdeleute in Süddeutschland mehr und mehr Gefallen an unserm Pferd finden werden, das sie zum Teil aus der Militärzeit her kennen und schätzen. Allein sechs Pferde wurden nach München verladen. — Auch das Ausland trat als Käufer auf, und zwar gingen zwei Pferde in die Schweiz und je eins nach Holland, Belgien und Schweden.

Westdeutsche Züchter interessieren sich auch mehr für die Zucht unseres Pferdes; teilweise sind sie auch bereit, gute Preise für junge Stuten anzulegen. Die vertriebenen Züchter sagen dann nicht nein, und so vollzieht sich eine gewisse Verschiebung in der Stutenhaltung von vertriebenen zu einheimischen Züchtern. Das ist ein Vorgang, der gewiß von manchem bedauert wird, aber es gibt wohl keine Möglichkeit, ihn aufzuhalten, weil die wirtschaftliche Situation der vertriebenen Landwirte, selbst wenn sie eigene Wirtschaften haben, nur in seltenen Fällen die Aufnahme einer erfolgreichen Zucht und Aufzucht von Trakehner Pferden zuläßt. Wenn man also in einem gewissen Mindestumfang die Zucht unseres Pferdes in Westdeutschland erhalten will, kann man auf die Mithilfe und Mitwirkung der einheimischen Westdeutschen nicht verzichten. Entscheidend in dieser Frage muß bleiben, daß das höchste Kulturgut der ostpreußischen landwirtschaftlichen Tierzucht, das Trakehner Pferd, als lebendes Symbol der Heimat im Westen erhalten bleibt und immer wieder an den Osten erinnert und gemahnt.

Dr. Schilke

Der dreiste Unhold

Schauplatz: ehemalig Deutsch-Südwest-Afrika, Zeit: Anfang des Krieges 1914. Den eben eingezogenen Reservisten der 3. Kompanie der kleinen Schutztruppe wurden die Reitpferde zugeteilt. Der Gefreite B. erhielt „Unhold". Nach der Pferdestammrolle war Unhold ein Ankaufspferd aus Ostpreußen. In allen schwierigen Lagen, wie Pferdesterbe, Durststrecken, Hungermärsche, Bergeklettern und in vielem andern mehr war es erprobt und hatte seine Zuverlässigkeit immer bewiesen. Nur die Farbe war für einen Ostpreußen selten. Ein etwas getigerter, gelbbrauner Schimmel mit schwarzer Mähne und ebensolchem Schweif.

B. freute sich, daß er „das beste Pferd der Kompanie" erhalten hatte. Nun, er sollte noch seinen Kummer erleben. Das fing auf den Märschen schon an. Beim Leichttraben bestimmte „Unhold", auf welcher Hinterhand der Reiter traben, oder vielmehr sich werfen lassen durfte. Wenn der Reiter während den Nachtmärschen zu müde wurde und einschlief, weckte „Unhold" ihn auf, indem er ihn mit dem Kopfe an einem Dornenbusch anhaken ließ. Plötzlich verschwand in den dunklen Nächten Brot aus den Satteltaschen, zunächst bei den Lagerwachen und später bei B. selbst. Es wäre vielleicht erst sehr viel später oder gar nicht herausgekommen wer die „Kameradendiebstähle" beging, wenn nicht B. eines Nachts einen furchterregenden Traum gehabt hätte. Ihm träumte, ein Löwe stehe über ihm und wolle ihn wegholen und fressen. In Todesangst zwang er sich aus dem Schlaf, erblickte eine Gestalt über sich und brüllte so laut er konnte: „Ein, ein Löwe, ein Löwe!" Alles fuhr hoch mit dem Gewehr in der Hand, denn dieses hatte ja jeder im Arm während der Nachtruhe, und „Unhold" wäre beinahe ganz unrühmlich ums Leben gekommen.

Was war geschehen? „Unhold", der die raffiniertesten Anbindehalfter abstreifen konnte, hatte wieder einmal Appetit auf Brot und wollte es sich gerade aus seines Reiters Packtasche holen. Da er ertappt war beeilte er sich, bei den andern Pferden zu verschwinden.

Von den Kompaniepferden stammten manche aus Argentinien, Australien und Südafrika, aber kein anderes Pferd reichte mit seiner Intelligenz an unseren „Unhold" heran. Diese Geschichte wäre auch weiter nicht erwähnenswert, wenn wir wenigen Ostpreußen in der Kompanie nicht so stolz auf unseren „Landsmann" gewesen wären.

August Kanert

Otto-Besch-Uraufführung

Die Uraufführung der „Sinfonietta" von **Otto Besch**, *die die Stuttgarter Philharmoniker in ihrem ersten Konzert in Eßlingen am Neckar beim Treffen der Künstlergilde am 7. Oktober brachten, wurde zu einem großen Erfolg. Unter Leitung des aus Danzig gebürtigen Professors Anton Nowakowski kam dieses einsätzige Werk des Preisträgers des Ostdeutschen Musikpreises der Künstlergilde zu vorzüglicher Wirkung. Komponist und Musiker wurden herzlich gefeiert.*

Otto Besch beendete dieses Werk bereits vor zwei Jahren und hat trotz der Einsätzigkeit doch merkbar in den vier Variationen die vier Sätze der alten Sonatenform beibehalten, ein glücklicher Einfall! Fugierte Perioden wechseln mit ausdrucksvollen, sehr lyrischen ab, wie wir es auch schon aus anderen Werken Beschs kennen. Man geht wohl nicht fehl, in dieser handschriftlichen Eigentümlichkeit einen Einfluß der ostpreußischen Art und Landschaft zu erkennen. Der Wechsel von Hell und Dunkel, ihre Weite und Tiefe ist in dieser Musik zu finden. Ganz der Tonalität verpflichtet und allen modernistischen Experimenten abhold, weiß sich Besch doch so erregend und temperamentvoll auszudrükken, daß er seine Hörer packt. Freilich ist seine Sprache nun nicht lieblich und schmeichlerisch, aber sie ist erfüllt vom Erlebnis der schweren persönlichen Vergangenheit des Komponisten.

ff.

Leiden und Freuden im Kuhstall

Dank an einen bewährten Melkermeister

Nach dem Ersten Weltkrieg habe ich den Hof meines Vaters von 180 Morgen übernommen. Es war zur Hälfte entwässerter Seegrund mit Torfmoor. Die andere Hälfte bestand aus gutem sandigem Lehmboden. Mein Vater hatte den Moorboden in die wirtschaftliche Rotation eingegliedert. Dieses bewährte sich schlecht, weil es immer viel Lagergetreide gab. Ich legte das ganze in Grünland nieder. Auf diese Weise hatte ich 55 Morgen Weidegärten, unterteilt in neun Gärten. Jeder Garten drei Tage Weidezeit. Außerdem hatte ich noch zwanzig Morgen Wiesen. Zu Anfang hatte ich acht bis zehn Milchkühe. Das Melken wurde von Mädchen besorgt. Dann, als dieses nicht mehr ordentlich ging, stellte ich unverheiratete Melker ein, die aber leider oft wechselten. Einmal war ich an einen geraten, der schon im Zirkus als Löwenbändiger aufgetreten war.

Nun bekam ich zufällig einen verheirateten, von der Landwirtschaftskammer geprüften Melkermeister. Dieser war bis zur Vertreibung zwölf Jahre bei mir. Wäre dieses große Unheil nicht geschehen, so wäre er bestimmt heute noch auf meinem Hof. Mit diesem Manne hatte ich richtig in den Glückstopf gegriffen. Die Herde wurde auf fünfzehn Kühe und auf die gleiche Kopfzahl Jungvieh erweitert. Es war eine Freude, zuzusehen, wie er die Herde betreute und in Ordnung hielt. Der Umgang mit dem Viehzeug war einmalig; die ganze geschwänzte Gesellschaft lief ihm nach und folgte ihm. Ich sehe noch das Bild im Geiste, wie die Kühe im hinteren Garten, der etwa 800 Meter entfernt vom Hof lag, morgens friedlich im Nebel schliefen. Der Melker kam um 4 Uhr hinter die Scheune, wo sich der Melkplatz befand und stieß dann einen laut gellenden Pfiff aus. Darauf erhob sich sofort die Herde und kam zum Melkplatz. Jede Kuh, die ausgemolken war, bekam einen liebkosenden Klaps. Es ließ sich regelrecht beobachten, wie die Kühe auf diese Liebkosung warteten. Das Auswirken der Klauen machte er nach dem Melken, wenn sich die Kühe auf dem Melkplatz gelagert hatten, im Liegen. Er konnte mit den Beinen dann herumhantieren wie er wollte; keine Kuh stand auf. Besonders möchte ich noch hervorheben, daß er sich beim Kleereitern von selbst einfand und ihnen den letzten Schliff gab. Sie wurden schön beklopft und mußten unten offen sein, damit der Wind durchstreichen konnte. Daran war er immer sehr interessiert, daß alles ordentlich gemacht wurde.

Mit solch einem Melker war es eine Freude zu arbeiten. Sollte er diese Zeilen zu lesen bekommen, so sage ich ihm noch meinen Dank. Spaßig war es immer, wenn er im Winter mit dem Bullen auf der Stallgasse den Bewegungsspaziergang machte. Er jagte aber auch jeden aus dem Kuhstall hinaus, wenn nach dem Füttern die Kühe lagen. Dann sollte sie keiner stören. Daß bei solcher Behandlung der Gesundheitszustand und die Milchleistung der Herde auf dem Höhepunkt war, ist wohl selbstverständlich.

Test mit gereiterten Kleebündeln

Nun möchte ich noch für vertriebene Leidensgenossen, die das große Glück haben, einen Bauernhof zu erhalten und zu bewirtschaften, einiges über das Reitern sagen. Ich habe darin eine sechzigjährige Praxis und muß dann auch wohl darüber Bescheid wissen. Es gibt viele Neunkluge, die behaupten, daß das Reitern zu viel Arbeit macht. Dieses ist nicht der Fall. Wenn sie zweimal wenden, haben sie in dieser Zeit alles aufgereitert und dann ist es so gut wie unter Dach und Fach. Dann kann Petrus nicht mehr quer pfeifen. Am gebräuchlichsten und am besten zu verwahren sind die Dreiböcke. Querstangen nicht unter einem Meter von der Erde aufhängen. Sie niedriger aufzuhängen, ist der größte Fehler, der immer begangen wird. Der Wind muß immer unten durchstreichen können, auch wenn sich das Material gesetzt hat. Eine vorzügliche Schleife kann ich, wenn es gewünscht wird, beschreiben. Ich habe in meinem Heimatort in Rodental, Kr. Lötzen, den Landwirtschaftlichen Verein wohl an die dreißig Jahre geführt, konnte nicht immer alle Bauern für die Reiterei begeistern, bis ich folgende Demonstration veranstaltete:

Ich sagte zu einem tüchtigen Wirt: „Bringen Sie das nächste Mal ein Bündel von Ihrem bestgeernteten Klee mit. Ich bringe von meinem Reiterklee auch eins mit. Dann werden wir die Kühe des Krugwirts befragen. Beim nächsten Male der Vereinssitzung spielte es sich folgendermaßen ab. Die schon zum Abend sattgefütterten Kühe des Krugwirts lagen bereits. Nun hielt ich die beiden Bündel Klee der ersten Kuh vor. Natürlich griff sie sofort das gereiterte Bündel an. Der Krugwirt hatte drei Kühe. Jetzt mußte ein anderer die nächste Kuh befragen. Auch bei dieser war derselbe Erfolg zu verzeichnen. Auch die dritte machte es ebenso.

Darauf gab es sehr erstaunte Gesichter, und einer sah den anderen sehr nachdenklich an.

Es ist ja auch dem Vieh nicht zu verdenken. Das gereiterte Material ist draußen fermentiert und hat einen herrlichen Geruch und eine schöne Farbe. Im nächsten Jahr hat danach fast die ganze Ortschaft gereitert. Sogar die Ziegenbesitzer, die nur ganz wenig hatten, schlossen sich an. Durch das Reitern habe ich einmal die Garantie, daß mir verregnetes oder ausgebleichtes, staubiges Material nicht mehr auf den Heuboden kommen kann; zweitens bekomme ich das wertvollste feine Gras und alle Kleeblätter mit, während beim Dürrheu dieses alles verloren geht. Klee, zweimal gewendet, womöglich noch mit dem Heuwender, dann sind ja nur die Strempel übrig und alles Wertvolle ist auf dem Felde geblieben. Regenfeuchtes und taufeuchtes Material darf nicht gereitert werden. Aber noch etwas Grünes zwischendurch, nicht feucht, kann schon auf den Bock. Die Hüttenreiter sind noch besser. Man kann darauf schon abgewelktes Material legen. Sie sind nur schwer zu verwahren und nehmen viel Platz ein. Ich rate wenigstens zu einer Probe an.

Franz Tolkmitt,
Burghaun, Kr. Hünfeld

Heimatrecht in der Bibel verankert

Der Ostpreußische Kirchentag in Berlin

Das Recht auf Heimat ist in der Bibel verankert. Diese ermutigende Gewißheit konnten die rund siebenhundert Teilnehmer des Ostpreußischen Evangelischen Kirchentages mit nach Hause nehmen, der im Ev. Johannisstift in Berlin-Spandau stattfand. Im Mittelpunkt des Tages stand ein grundlegender Vortrag von Pfarrer Moritz-Gumbinnen über „Christ und Heimat". Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit hat Pfarrer Moritz die Bibel durchforscht. Er kam zu der mit vielen Bibelzitaten belegten Feststellung, daß der evangelische Christ mit friedlichen Mitteln um die Heimat kämpfen und ihre Wiedererlangung von Gott erbitten kann.

Der Kirchentag begann mit einem feierlichen Abendmahlsgottesdienst im großen Festsaal. Die Predigt hielt Konsistorialrat Wien aus Oldenburg, früher Königsberg. „Die Welt steht im Schatten der Atombombe", sagte er. Wir dürfen aber nicht müde werden im Beten und Hoffen. So wie der Prophet Elia den Weg durch die Wüste mit Gottes Hilfe fand (1. Könige, Kap. 19), so dürfen auch wir hoffen, daß Gott uns an das Ziel führt, auch durch die Nacht.

Als Leiter des Kirchentages begrüßte Pfarrer Moritz die große Gemeinde, darunter eine in Berlin weilende Gumbinner Freizeitgruppe. Auch viele ostpreußische Pfarrer aus der Bundesrepublik waren erschienen. Bischof Dibelius hatte aus Jerusalem herzliche Grüße und Segenswünsche übermittelt. Ein Grußwort richtete Superintendent i. R. Dr. Böhm namens der Gemeinschaft evangelischer Schlesier an die Versammelten, wobei er auf die enge Verbundenheit zwischen Ostpreußen und Schlesien hinwies. Im Namen der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen übermittelte der stellvertretende Vorsitzende, Lukat, herzliche Grüße. Er dankte Pfarrer Moritz und seinen Amtsbrüdern für die seelsorgerische Betreuung. Nach der Mittagspause nahm Pfarrer Moritz das Wort. Ausgehend von dem furchtbaren Flüchtlingselend sagte er einleitend: „Erst seit wir die Heimat verloren haben, wissen wir ganz, was Heimat ist. Erst der Verlust zeigt die ganze Verwurzelung gerade der ostpreußischen Menschen mit dem Heimatboden. Das Vertriebenenproblem ist auch keine materielle Frage. Denn Heimat ist mehr als nur der Platz der Versorgung. Es ist die Landschaft, die dazu gehört, es sind die Menschen, die Sprache, das Brauchtum, die Sitte, die Gräber Heimat ist das Kostbarste, das der Schöpfer uns gegeben hat."

Ob wir als Christen mit gutem Gewissen die Heimat zurückfordern können? „Wir werden vielleicht erstaunt sein, daß das Wort Heimat in der Luther-Bibel nur einmal vorkommt (1. Mos. 24, V. 7). Sonst ist immer vom Vaterland (12mal) die Rede. Heimat und Vaterland waren bei Luther offenbar gleichbedeutend." Aus vielen Bibelstellen, die er zitierte, ging hervor, daß Heimat keine materielle Sache ist, sondern daß sie zum Menschen gehört. „Das Land, das dir Gott gibt, das ist die Heimat", sagte Pfarrer Moritz. Allerdings sei das nicht im Sinne einer Gnade zu verstehen. Die Gnade Gottes schenkte den Menschen das Paradies. Als Christen könnten wir auch nicht an der Schuldfrage vorübergehen. Von unserer Seite, so betonte der Redner, ist die Schuld bekannt worden. Nicht nur im Stuttgarter Bekenntnis, sondern auch in der Charta der Vertriebenen, wo auf Rache und Vergeltung verzichtet wird. Man könne die Schuld aber auch nicht allein den Ostdeutschen aufbürden. „Müßten nicht die, die das Schicksal verschont hat, ein ganz anderes Verständnis für unsere Fragen aufbringen?" Der Redner wies darauf hin, daß der Herr denen Recht schafft, die Gewalt leiden. Der Christ habe daher das Recht, um seine Heimat mit friedlichen Mitteln zu kämpfen. Dompfarrer Willigmann-Königsberg unterstrich diese Gedankengänge mit den Worten: „Wir dürfen Gott bitten, uns die Heimat wiederzugeben. Wir handeln damit als evangelische Christen."

Pfarrer Sattler berichtete über das „Haus der helfenden Hände" in Beienrode bei Helmstedt. Kirchenrat Kaufmann gab einen Einblick in die Tätigkeit des „Königsberger Diakonissenhauses der Barmherzigkeit" in Altenberg bei Wetzlar. Das Haus verfügt über fünfhundert Schwestern, von denen 430 in Westdeutschland und siebzig in der SBZ eingesetzt sind. Demnächst wird auch ein Altersheim mit 96 Plätzen zur Verfügung stehen. Schon jetzt haben sich für dieses Heim 360 Bewerber gemeldet, in der Hauptsache Ostpreußen. An Stelle des verhinderten Prof. Lic. Kruska berichtete Pfarrer Moritz über den Kirchendienst Ost (Berlin-Lichterfelde, Drakestraße 37). Der 1945 gegründete Dienst versorge die noch in Ostdeutschland verbliebenen Deutschen nicht nur mit Paketen praktischen Inhalts, sondern — soweit möglich — auch mit religiösen Schriften. In Ostpreußen werden die Gemeinden infolge der Abwanderung immer kleiner. Da auch den Laienbrüdern das Predigen in Deutsch verboten ist, gibt es dort praktisch keine Gottesdienste mehr. In mehreren Briefen, die Pfarrer Moritz verlas, fand die seelische und materielle Not der in der Heimat verbliebenen Brüder und Schwestern ergreifenden Ausdruck. Pfarrer Moritz appellierte an die Versammelten, diesen Zurückgebliebenen durch Briefe und Geschenksendungen zu zeigen, daß sie nicht vergessen sind.

Den Abschluß des eindrucksvollen Tages bildete ein von dem jungen Pfarrer Hans Dieter Zimmermann verfaßtes Laienspiel „Land der dunklen Wälder", das in drei Bildern, die in verschiedenen Geschichtsepochen Ostpreußens spielen, die Mahnung eindringlich unterstrich, am Glauben der Väter festzuhalten. Das Spiel, das großen Beifall fand, verdient es, auch bei anderen Gelegenheiten gezeigt zu werden. — Der Kirchentag 1961 findet wieder am Sonntag nach dem Erntedankfest im Ev. Johannesstift in Spandau statt.

-rn

Erben einer Ostpreußin gesucht

Marie Mauruschat-Maurischat ist in Amerika verstorben

Erbschaften sind manchmal mit Schulden, zumeist aber mit Besitz und klingender Münze verbunden. Für den normalen Erben ist es einfach, sich zu legitimieren und die ihm zugedachte Erbschaft anzutreten. Wesentlich schwieriger ist es jedoch, wenn erst der Erbe über ein Rechtsanwaltbüro ausfindig gemacht werden muß. In solchen Fällen erscheinen dann hin und wieder, auch im Ostpreußenblatt, die Anzeigen mit dem bekannten Buchstabenkopf „Erben gesucht!".

Über solch einen schwierigen Fall wollen wir berichten in der Hoffnung, daß dadurch „ein ziemlich substantieller Nachlaß" doch noch zu seinem rechtmäßigen Erben kommt.

Vor einigen Wochen brachte das Ostpreußenblatt einen Erbenaufruf. Gesucht wurden die richtigen Verwandten der in Amerika verstorbenen Königsbergerin Marie Mauruschat. Bei dem zuständigen Rechtsanwaltbüro Dr. Coutot & J. Brocker in Straßburg (77, Allee Robertsau) gingen zwar zahlreiche Meldungen ein von ostpreußischen Familien mit dem Namen Mauruschat, Maureschat und Maurischat. Jedoch war niemand darunter, der an Hand einer Geburtsurkunde nachzuweisen vermochte, wann die Erblasserin Marie Mauruschat in Ostpreußen geboren wurde, wie ihre Eltern hießen und daß sie in dem Zeitraum von 1890 bis 1900 mit Fritz Hubbert, ihrem Verlobten und späteren Ehemann, nach Amerika ausgewandert ist.

Durch eine geradezu kriminalistische Kleinarbeit ist nun das von einem Rechtsbüro in den Vereinigten Staaten mit den Nachforschungen in Europa beauftragte Straßburger Büro auf weitere Einzelheiten über die bisher unbekannte Vergangenheit der verstorbenen Ostpreußin gestoßen.

Fest steht nunmehr, daß Marie Mauruschat einer Königsberger Familie entstammt. Marie wurde um 1860/65 geboren. Sie gehörte der Familie des „herrschaftlichen Dieners Franz Maurischat und der geborenen Nickel, Louise Amalie, wohnhaft gewesen in Königsberg-Altroßgarten" an. Fünf Kinder entsprossen dieser Ehe. Nur deren Daten, weiter noch nichts, konnten die Rechtsanwälte ermitteln. Hier sind die Angaben:

- 1. Anne Louise Margarethe, geboren am 29. 6. 1852;
- 2. Marie Louise Wilhelmine, geboren am 9. 11. 1855;
- 3. Mathilde Caroline Dorothea, geb. am 18. 10. 1859;
- 4. Marie Clara, geboren am 6. 7. 1863;
- 5. Louise Amalie Bertha, geboren am 25. 2. 1865.

Sie alle erblickten in Königsberg-Altroßgarten das Licht der Welt. Zwei weitere Kinder sollen entweder noch vor 1856 oder nach 1865 geboren sein. Vermutlich haben einige davon später geheiratet. Die Kinder, die aus diesen Ehen hervorgegangen sind, dürften die Erben sein, die dringend gesucht werden.

Wo sind die gesuchten Erben? Wenn sich niemand meldet, verjährt der Fall in Kürze.

„Kamerad ich rufe Dich!"

Das Divisionstreffen 1960 der 291. ostpreußischen Infanteriedivision in Göttingen war wieder ein voller Erfolg. Der Suchdienst konnte Vermißtenschicksale klären. Unvergessen wird allen Teilnehmern die Feier am Ehrenmal der ostpreußischen Divisionen bleiben, bei der als Vertreter der alten Soldaten der Vorsitzende unseres Traditionsverbandes, Oberst a. D. Illas sprach. Der Vorstand wurde in seinen Ämtern wie folgt bestätigt: 1. Vorsitzender: Oberst a. D. Illas, (23) Oldenburg (Oldb), Sodenstich 42; Schriftführer Franz Schnewitz, (20a) Westerweyhe bei Uelzen; Suchdienst: Edmund Burtscheidt, (24b) Kiel, Postschließfach 304; Archiv: Rudolf Kandt, Nindorf bei Meldorf (Holstein), Meldorfer Straße; Pressewart: Siegfried Gehlhaar, Hamburg 22, von-Essen-Straße 121 I.



Eine Mutter hat ihren Sohn wieder

Fünfzehn Jahre lebte Oma Framke aus Georgenswalde bei Warnicken im Samland in Ungewißheit über das Schicksal ihrer Kinder. Dann schenkte ihr ein gütiges Schicksal zwei ihrer Söhne wieder. Der dritte Sohn ist als Soldat im Osten vermißt.

Anna Framke, heute 88 Jahre alt, verlebt glücklich und zufrieden ihren Lebensabend in einem Altersheim in der Nähe des Wohnorts eines Sohnes. Sie wurde in Lichtenfeld im Kreis Fischhausen geboren und verlebte eine frohe Kindheit und eine ungetrübte Jugendzeit. Um die Jahrhundertwende führte sie ihr Lebensgefährte Karl Otto zum Traualtar. Gemeinsam arbeitete das Landarbeiterpaar auf verschiedenen Gütern in der Heimat, zuletzt auf dem Hofe des Gutsbesitzers Scharfetter in Klicken, Samland.

Not und Sorgen blieben dem fleißigen Ehepaar nicht erspart. Der Tod raffte ihre einzige Tochter im blühenden Alter von 12 Jahren dahin. Nach Invalidität des Ernährers fand das altgewordene Ehepaar ein Unterkommen in Groß-Kuhren. Dort schloß der vierundachtzigjährige Ehegatte für immer seine Augen. Die 18 Jahre jüngere Witwe zog zwei Jahre später, im Jahre 1939, zu dem in Georgenswalde lebenden Sohne. Oma Framke hatte längst das siebzigste Lebensjahr überschritten, als Ostpreußen in Not geriet. Längst war die Bevölkerung evakuiert. Doch viele alte Leute harrten schweigend und betend in ihrer Heimat aus. Dann kam der Tag, wo auch sie überstürzt flüchten mußten. Mit tränenfeuchten Augen zog Oma Framke zur Sammelstelle. Dann rollte der Treck einer ungewissen Zukunft entgegen...

Schreiende Menschen, Maschinengewehrgeknatter, dumpfe Detonationen und ein stechender Schmerz sind alles, an was sich die alte Frau erinnern kann. Dann wurde es Nacht um sie. Als sie aufwachte, lag sie in einem blütenweißen Bett — in Dänemark.

In dem Chaos der letzten Kriegsmonate hatte sie alle Verbindungen zu Verwandten und Bekannten verloren. Schwer hatte sie unter der Verletzung zu leiden, die sie beim russischen Fliegerangriff auf dem Wege nach Pillau erlitten hat. Noch heute trägt sie Splitter aus der Verwundung mit sich herum. Bald wurde sie in ein Altersheim in Villingen eingewiesen. Tag für Tag hoffte die alte und einsame Frau auf ein Lebenszeichen ihrer Angehörigen. Auch die Kinder bemühten sich, die Mutter zu finden. Doch alle Bemühungen verliefen erfolglos. Die Jahre vergehen.

Herbst 1959. Einsam geht Oma Framke durch Villingen im Schwarzwald. Beim Versuch, eine belebte Straße zu überqueren, kommt ihr eine Dame zu Hilfe — auch eine Ostpreußin. Frau Lotte Lemke, vom ersten Zusammentreffen uneigennützige Helferin von Oma Framke, stammt aus Goldap. Sie bemüht sich von nun an in rührender Weise um die alte Frau und verspricht, ihr bei der Suche nach den Kindern behilflich zu sein. Nach wenigen Monaten bringt sie Oma Framke die Frohbotschaft, daß ihr Sohn Karl in Schierwaldenrath im Selfkantkreis Geilenkirchen-Heinsberg lebt. Telegramme und Briefe eilten hin und her. Die zuständigen Behörden wurden eingeschaltet. In anerkennenswerter Weise bemühten sich alle damit befaßten Stellen um die Zusammenführung von Mutter und Sohn.

*

Eines Tages fuhr ein Rotkreuzwagen mit einer glückstrahlenden alten Frau von Villingen nach Schierwaldenrath. Dann fielen sich Mutter, Sohn und Schwiegertochter, vom Augenblick überwältigt, in die Arme. Inzwischen wurde auch der zweite Sohn ermittelt; er lebt in der SBZ.

Otto Zimmermann

„Ostpreußen — Erbe und Auftrag..."

... so lautet das Thema der zwölften ostpreußischen Jugendtagung in Bad Pyrmont, die im OSTHEIM in der Zeit vom 6. bis zum 12. November durchgeführt wird. Unsere jungen Ostpreußen sind hierzu herzlich eingeladen. Mindestalter: 16 Jahre.

Der Unkostenbeitrag beträgt jeweils 20,— DM. Die Fahrtkosten werden während des Lehrganges zurückerstattet. Verpflegung und Unterkunft sind im OSTHEIM frei. Die Teilnehmer erhalten rechtzeitig einen Fahrpreis-Ermäßigungsschein sowie die nötigen Hinweise. Anmeldungen erbittet die Abteilung Jugend und Kultur bei der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 13, Parkallee 86.

Blätter ostpreußischer Geschichte

Hans Jakob von Auerswald

Es war an einem klaren Wintermorgen Ende Januar 1813, als der fünfundfünfzigjährige Hans Jakob von Auerswald sinnend am Fenster seines Arbeitszimmers im Königsberger Schloß stand und auf den Schloßplatz hinausblickte. In seiner Jugend war er Student gewesen und hatte die Ideen von Immanuel Kant in sich aufgenommen. Dann war er Offizier geworden, hatte mit fünfundzwanzig Jahren den Abschied genommen und sein Gut Faulen bei Rosenberg bewirtschaftet. Der preußische Staat hatte ihn dann in seinen Dienst genommen. Er hatte die westpreußische Landschaft eingerichtet, war für die Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern eingetreten — auf seinem Gut Faulen hatte er bereits die Bauern befreit —, war Präsident verschiedener Kammern geworden, schließlich Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, Generallandschaftspräsident, Landhofmeister und Kurator der Universität. Auch nach dem Zusammenbruch von 1807 war er im Dienst geblieben, und seine Frau Albertine, eine geborene Burggräfin Dohna-Lauck, hatte ein großes Haus geführt, auch die Königsfamilie, die 1809 im Schloß wohnte, öfter bei sich gesehen, und seine Kinder hatten mit den Prinzen gute Freundschaft geschlossen. (Siehe Ostpreußenblatt, Jg. 7, Folge 21.)

Das Leben hatte ihm viel Arbeit gebracht, aber auch viel Erfolg, und immer hatte er gewußt, was er zu tun hatte. Er hatte seinem König und seinem Land mit gutem Gewissen gedient. Seit einigen Tagen war er ratlos. Der General von Yorck hatte die Konvention von Tauroggen geschlossen und seine frühere Stellung als Generalgouverneur von Ostpreußen wieder übernommen. Der König war fern; man hörte, daß er Yorcks Tat mißbillige. Der Freiherr vom Stein war nach Königsberg gekommen, aber nicht als preußischer Ministerpräsident, sondern als Kommissar des Zaren mit weiten Vollmachten. Auerswald hat nie geglaubt, daß Stein, der ja früher sein Vorgesetzter gewesen war und den er als deutschen Patrioten gut kannte, Ostpreußen den Russen zuspielen würde, aber schließlich war er ja der oberste Beamte der Provinz und seinem König für sie verantwortlich. Nun verlangte der Feuerkopf Stein von diesem erfahrenen Beamten einen revolutionären Entschluß. Er sollte offen mit der Provinz auf die Seite der Russen treten, gegen seinen noch mit Frankreich verbündeten König. Noch gestern hatte Stein ihn eine alte Schlafmütze gescholten, weil er Bedenken hatte, so etwas zu tun. Yorck in seiner schroffen Art hatte sich geweigert, mit einem russischen Kommissar zusammenzuarbeiten. Die Lage war heillos verworren, und in wenigen Tagen sollte der Landtag zusammentreten, von dessen Entschlüssen das Schicksal der Provinz, vielleicht des ganzen Staates abhing.

Da faßte Auerswald einen Entschluß, der ihm sicher nicht leicht gefallen ist. Er benutzte einen Rheumaanfall, um sich zu Bett zu legen und sich vom Landtag fernzuhalten, allerdings erst, nachdem es seinem Schwiegersohn Theodor von Schön gelungen war, Stein zur Abreise zu bewegen. So fand der denkwürdige Landtag formell unter der Leitung von Auerswalds Stellvertreter, des Justizrats Ahasverus von Brandt, statt. Die eigentliche Führung hatte der Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten.

Man hat Auerswald oft wegen dieses Verhaltens getadelt, und heroisch war es sicher nicht. Er hat schließlich die ihm anvertraute Provinz in der Hand behalten. Der König hat es ihm gedankt. Auerswald blieb im Amt, bis er 1824 altershalber seine Entlassung aus dem Staatsdienst nahm. Er zog sich nach Faulen zurück, und er ist 1833 in Königsberg gestorben. Sein Nachfolger als Oberpräsident wurde Theodor von Schön. — Auerswald gehörte zu den nicht wenigen großen Verwaltungsbeamten aus der friderizianischen Schule, und wir gedenken seiner.

Dr. Gause

Ausländer an der Königsberger Universität

Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1744 gibt darüber Aufschluß, daß viele Ausländer an der Königsberger Albertus-Universität studierten. Danach stammten von den 1032 Studenten der Universität:

119 aus Polen, 17 aus „Hochpolen", 62 aus Litauen, 82 aus Westpreußen, 58 aus Kurland, 62 aus Livland, 13 aus Ingermannland (zu Ingermannland rechnete noch St. Petersburg), 4 aus Rußland, 2 aus dem „Kosakenland", 3 aus Ungarn, 5 aus Siebenbürgen, 19 aus Westeuropa (Dänemark, Schweden, Holland, Lothringen, Frankreich, Italien und der Schweiz). Auch alle deutschen Landschaften bis Ostfriesland und Schwaben waren durch Studenten vertreten.

Pr.

OSTPREUSSEN / OSTKUNDLICHE STUDIEN FÜR SCHULEN UND JUGENDGRUPPEN heißt eine reich illustrierte, mit graphischen Darstellungen und einer doppelseitigen Karte ausgestattete Broschüre. Das 64 Seiten starke Heft, das für eine allgemeine Unterrichtung ebenso wertvoll ist wie für eine Auffrischung des Wissens auch Erwachsener, schildert stichwortartig Ostpreußens Landschaften und deren Bewohner, behandelt die Geschichte des Ordenslandes und die wirtschaftliche Bedeutung dieser deutschen Provinz. An Hand besonderer Höhepunkte der kulturellen Entwicklung werden ferner die Kulturleistungen in Ostpreußen nachgezeichnet. Besondere Abschnitte sind den heimatpolitischen Grundsätzen der jungen ostpreußischen Generation und dem deutsch-polnischen Verhältnis gewidmet, wobei Antworten auf viele Fragen in übersichtlicher Anordnung gegeben werden. Hinweise auf Material über Ostpreußen vervollständigen diese verdienstvolle Sammlung, die von der Bundesgruppe Ostpreußen der DJO und der Abteilung Jugend und Kultur der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben worden ist.

Das Heft, das nur noch in beschränkter Auflage vorhanden ist, kann gegen Einsendung der Schutzgebühr (50 Pfennige) und des Portoanteils (20 Pfennige) bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend und Kultur, in Hamburg 13, Parkallee 86, bezogen werden.

Gemeinschaftskonzert

In der Stadthalle in Bad Godesberg gab der „Verband Ostdeutscher Chöre" ein Gemeinschaftskonzert. Mitwirkende waren der Ostdeutsche Heimatchor Bad Godesberg, der Ostdeutsche Heimatchor aus Bonn, der Ostpreußenchor Köln, eine Bläsergruppe sowie der Sänger Adalbert Waller aus Königsberg.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Allenstein-Stadt

Jahrestreffen der Allensteiner in Gelsenkirchen

Im Mittelpunkt des Jahrestreffens der Allensteiner in ihrer Patenstadt Gelsenkirchen stand das Gedenken an den vierzigsten Jahrestag der Abstimmung. Gleiches Recht wie vor vierzig Jahren, eine freie Abstimmung unter internationaler Kontrolle, forderte der Stadtvertreter, Dr. Zülch, in seiner Ansprache „Was dem einstigen ‚Erbfeind' Frankreich gegenüber möglich ist, ist auch Polen gegenüber möglich, das nie den Namen Erbfeind trug" — so versicherte er den Friedenswillen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem östlichen Nachbarn; er betonte ausdrücklich den Verzicht auf Revanche und Gewaltanwendung. Nach einer eindrucksvollen Totenehrung durch Msgr. Paul Kewitsch ergriff das Mitglied des Bundesvorstandes, Reinhold Rehs, MdB., das Wort zu einer Festrede. Er betonte die Verantwortung des einzelnen für den Gang der Dinge. „Der Europagedanke", so führte er wörtlich aus, „ist nirgends auf so fruchtbaren Boden gefallen wie bei den Vertriebenen." Er warnte ausdrücklich davor, der Provokation und den Drohungen des Ostens zum Opfer zu fallen. Die Reise von Chruschtschew auf der „Baltika" aus dem Königsberger Hafen zur UNO bezeichnete er als Fußtritt gegen das Baltikum und Königsberg, die Mitnahme Kadars als Mahnung an die russischen Panzer. Er schloß seine Rede mit einem Appell an alle moralischen, politischen und geistigen Kräfte, der Gefahr entgegenzuwirken. „Die Freiheit Berlins ist zur entscheidenden Etappe im Ringen um den deutschen Osten geworden."

Der Hauptkundgebung waren Feierstunden in den vier Patenschulen Gelsenkirchens vorausgegangen. In der Gertrud-Bäumer-Schule beging die Allensteiner Charlottenschule die fünfzigste Wiederkehr des Jahres ihrer Gründung. Die Allensteiner Luisenschule, heute vom Annette-von-Droste-Gymnasium betreut, hatte die ehemaligen Schüler und Lehrer in die Aula der Patenschule geladen, wo Msgr. Kewitsch dem Geschehen der jüngsten Jahre eine sinnvolle Deutung gab. Im Max-Planck-Gymnasium gedachten die ehemaligen Allensteiner Gymnasiasten zusammen mit der Oberstufe der Patenschule des „Schicksals der Heimat im Worte der Dichter". Das Grillo-Gymnasium konnte wertvolle Preise für einen Schülerwettbewerb über östliche Themen vergeben. Wie jedes Jahr bildeten auch diesmal die Festgottesdienste für viele Allensteiner eine Stunde stillen Gedenkens und feierlicher Andacht. G. H.

Braunsberg

Gymnasium Braunsberg Hermann-von-Salza-Schule

Alle Ehemaligen des Gymnasiums Braunsberg (Hermann-von-Salza-Schule), die in Hamburg und Umgegend wohnen, treffen sich am 15. November, 20 Uhr, in der Gaststätte „Zur Sechslingspforte" (Hamburg, Lübecker Straße 1). Gäste herzlich willkommen.

Gerdauen

Landwirt Gustav Spielmann †

Hiermit gebe ich den Tod des Landwirts Gustav Spielmann aus Altendorf bekannt. Er starb am 29. September im Alter von fast 71 Jahren fern der Heimat in Aurich (Ostfriesl). Lange Jahre war der Verstorbene Amtsvorsteher und Bezirksbauernführer des Amtsbezirks Altendorf. Er wirkte in vielen landwirtschaftlichen und genossenschaftlichen Ausschüssen ehrenamtlich zum Wohle seiner Berufskameraden. Seine stetige Einsatzfreudigkeit und seine große Hilfsbereitschaft, die er jedem erwies, sicherten ihm das Vertrauen und die Verehrung weitester Kreise. Alle, die ihn kannten, werden diesen aufrechten Mann, der fest im Kreise Gerdauen verwurzelt war, ein stets ehrendes Andenken bewahren.

Arbeitsbücher liegen vor

Durch meine ständigen Bemühungen, Urkunden aus dem Kreise Gerdauen zu erhalten, ist es mir nunmehr auch gelungen, die bis zum Zusammenbruch gültigen Arbeitsbücher einiger Angestellter und Arbeiter der Stadtverwaltung Gerdauen zu erhalten. Ich gebe nachstehend die Personen bekannt, deren Arbeitsbücher in meinen Händen sind, und bitte die Betreffenden oder deren Angehörigen (falls die Eigentümer verstorben sind), die Bücher unter Angabe der jetzt gültigen Anschrift bei mir anzufordern. Die Arbeitsbücher geben für die Arbeitnehmer Aufschluß über ihre Beschäftigungsdaten und können für die Vervollständigung des Nachweises der Invalidenversicherung sicherlich einmal wichtigen Aufschluß geben.

Arbeitsbücher: Bode, Otto, geb. 25. 8. 1880; Finger, Edith, geb. Wywod, geb. 22. 3. 1915; Frey, Ernst, geb. 10. 8. 1912; Gallandt, Edeltraut, geb. 19. 3. 1927; Gerlach, Paul, geb. 1. 6. 1899; Goebel, Oskar, geb. 15. 4. 1911; Gröning, Otto, geb. 6. 9. 1895; Großmann, Emma, geb. 19. 12. 1910; Herrmann, Albert, geb. 22. 8. 1883; Karwinski, Else, geb. 10. 11. 1924; Kuhnke, Karl-Ludwig, geb. 6. 8. 1893; Laudien, Franz, geb. 6. 6. 1907; Liedtke, Albert, geb. 8. 2. 1903; Losch, Otto, geb. 14. 3. 1902; Marquardt, Johannes, geb. 10. 12. 1881; Miks, Karl, geb. 16. 10. 1887; Piorr, Marie, geb. Meißner, geb. 28. 12. 1904; Pohl, Günther, geb. 5. 4. 1929; Schmalz, Wilhelm, geb. 16. 3. 1894; Sommerei, Gertrud, geb. Sokolowski, geb. 21. 5. 1902; Thulke, Friedrich, geb. 30. 3. 1899; Timm, Rudolf, geb. 31. 12. 1910; Vogel, Helene, geb. Strucks, geb. 6. 2. 1901; Wohlgemuth, Willy, geb. 20. 7. 1919; Wolff, Erich, geb. 29. 6. 1912; Zarm, Berta, geb. Regutzki, geb. 14. 2. 1911.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Johannisburg

Der zehnte heimatpolitische Lehrgang in unserem Ostheim in Bad Pyrmont verschiebt sich um einen Tag auf den 28. November; er dauert bis zum 4. Dezember. Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß den Teilnehmern das Reisegeld in Pyrmont vergütet wird und daß unsere Kreisgemeinschaft die Kosten für Unterbringung und Verpflegung trägt für junge Landsleute bis zu 30 Jahren und für ältere Bedürftige, die noch aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit stehen. Ich erwarte, daß aus unserem Kreise sich mehrere Teilnehmer melden; am letzten Lehrgang haben leider keine Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft teilgenommen.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
(20) Altwarmbüchen (Han)

Königsberg-Stadt

Die Scheffner-Schule in Ratshof

In der Folge 41, Seite 6, brachte das Ostpreußenblatt einen Bericht über die Scheffner-Volksschule in Königsberg-Ratshof. Diesen Bericht ergänzt Landsmann Horst Lemke (heute in Hamburg-Blankenese, Grotefendweg 8) wie folgt:

Die Jugend eines ganzen Stadtteiles wurde an jener Stätte im Laufe von 35 Jahren unterrichtet. Groß ist die Zahl der Schüler, die nach dem Besuch der ersten drei Klassen der Scheffner-Schule in Mittel- oder Oberschulen überwechselten, in der Scheffner-Schule also nur das Grundwissen vermittelt erhielten. Noch größer aber ist die Zahl derer, die nur mit der achtjährigen Volksschul-Ausbildung der Scheffner-Schule ins Leben hinausgingen, es meistern mußten und das Leben auch gemeistert haben. Die Unterrichtung war an dieser Schule so vorzüglich, daß ehemalige Scheffner-Schüler heute noch unglaubwürdig angesehen werden, wenn sie erwähnen, nur Volksschulbildung genossen zu haben. Diese erfreuliche Tatsache ist ein Verdienst des Lehrer-Kollegiums der Scheffner-Schule, eines Kollegiums, von dem das bis auf den heutigen Tag in allen Schülern erhalten gebliebene Fluidium ausging. Mit Recht erinnert sich der Verfasser von dem Artikel „Einst die modernste Volksschule" in Dankbarkeit der Lehrkräfte der Schule. Leider sind nur zwei erwähnt, die meines Wissens bis zuletzt in Ratshof unterrichtet haben. Die außerdem erwähnten Lehrkärfte waren sicher in den Jahren von 1910 bis 1930 dort tätig. Durch den Ausklang des Artikels über die Scheffner-Schule ist der Eindruck entstanden, als hätte die Schule weitere Unterrichtende nicht gekannt. Ich glaube im Sinne der Schüler und Schülerinnen der Jahre 1932 bis 1945 zu handeln, wenn ich an dieser Stelle die Ausführungen des Verfassers fortsetze. Selbst in den Schülern von 1932 bis 1940 lebt in der Erinnerung an Jugend- und Schulzeit das Bild einer Lehrerschaft, die es besonders schwer hatte. Ab 1933 konnte sie nämlich nicht mehr unterrichten wie in den Jahren davor. Angesichts dieser Leistung sei erlaubt, Namen folgen zu lassen: Rektor Gernhuber, Konrektor Wolf; Lehrer: Nagel, Lenga, Losch, Ritter, Zimmermann, Dümchen, Blockberger, Neumann, Sandmann, Taube, Annacker; Lehrerinnen: Uhse, Blödtke, Peetz, Hinz. Leider gibt es keine Vereinigung ehemaliger Scheffner-Schüler, so daß Ungewißheit über das Schicksal der Lehrkräfte besteht. In der aufrichtigen Verehrung und Dankbarkeit ihrer Schüler leben sie jedoch alle fort.

Nachruf für Kurt Lemke

Die Kreisgemeinschaft Königsberg beklagt den Tod ihres Mitbürgers Kurt Lemke, der am 27. September plötzlich und unerwartet verstarb. Kurt Lemke war Mitinhaber der Fa. Joh. H. Diering, Großdestillation, Sprit- und Brennspiritusvertriebsstelle der Reichsmonopolverwaltung, Königsberg, Sackheim 22. Mit ihm ist eine für Königsberg in Kaufmanns- und Industriekreisen bekannte Persönlichkeit von uns gegangen. Ein Mann von großer Bescheidenheit und kaufmännischem Können und Weitblick. In Verbänden und Vereinigungen seines Fachgebietes spielte er eine führende Rolle. Er war ständig bestrebt, den Betrieb mit den modernsten Maschinen auszugestalten und brachte ihn, zusammen mit seinem Bruder Erich L., zu beachtlicher Höhe. Er war seinen Mitarbeitern gegenüber ein gütiger Chef. Seine kaufmännischen Kenntnisse befähigten ihn, auf seinem Grundstück ein ansehnliches Kino zu errichten, das sich infolge seiner Größe, der modernen Ausstattung sowie der Belieferung mit guten Filmen zu einer Kulturstätte des Stadtteils Sackheim entwickelte.

Nicht zuletzt betätigte er sich sportlich als Reiter. Er war Besitzer mehrerer bekannter Trakehner Reitpferde, mit denen er selbst auf Turnieren wertvolle Preise in den dreißiger Jahren erzielte. Er war zu damaliger Zeit auch Turnierleiter des Turnierverbandes, der im Haus der Technik Hallenreitturniere veranstaltete.

Beide Weltkriege hat er als Offizier an der Front mitgemacht. Er erwarb sich verschiedene Kriegsauszeichnungen. Im letzten Kriege gehörte er zum Stab des Generals Lasch und hat Königsberg bis zum letzten Atemzug verteidigt. Bei der Kapitulation trat er den Leidensweg in russische Gefangenschaft bis an die Wolga an und kehrte erst nach anderthalb Jahren Gefangenschaft schwer krank zurück. Aber trotz des schweren Leidens gründete er dank seiner kaufmännischen Fähigkeiten das Papierwerk Spessart in Aschaffenburg, zusammen mit seinem Sohn, und entwickelte dieses zu einem krisenfesten und leistungsfähigen Unternehmen. Die Firma erwarb sich durch seinen unermüdlichen Einsatz einen großen Kundenstamm im dortigen Raum.

Auch der Heimatauskunftstelle Königsberg-Stadt gab er bereitwilligst über Betriebe und Unternehmen seiner Heimatstadt brauchbare Auskünfte.

Auf einem von ihm erworbenen Grundstück in Aschaffenburg hatte er sich nach jahrelangen Vorbereitungen zielbewußt ein schönes Eigenheim errichtet, das von einem herrlichen Garten umgeben war und in welchem er seinen Lebensabend beschließen wollte. Leider war es ihm nur vergönnt, wenige Monate den Frieden dieses Hauses und Gartens mit seiner treusorgenden Gattin zu erleben. Bei einem erholsamen Gang durch die Blumenpracht ereilte ihn an einem Vormittag eines Sonnentages der Tod, ohne daß ihm jemand beistehen konnte.

Der Stadtausschuß und die Stadtvertretung und nicht zuletzt alle Königsberger verlieren einen treuen, aufrichtigen und hilfsbereiten Mitbürger, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden. Der Unterzeichnete beklagt den Verlust eines treuen Freundes, der nicht mehr zu ersetzen ist. In der Stille des Friedhofs in Aschaffenburg hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Hellmuth Bieske
Konsul und erster Stadtvertreter von Königsberg

Königsberg-Land

Gesuchte Anschriften

Weitere Fortsetzung der Namen von Landsleuten, deren Anschriften zur Vervollständigung der Heimatkreiskartei gesucht werden. Meldungen erbittet: Kreisvertreter Fritz Teichert, Helmstedt, Triftweg 13.

Waldau: Otto, Herta; Anskeit, Lydia; Backhaus, Hans; Baumgart, Frau; Beck, Anita; Bembeneck, Hermann, Elisabeth; Bleyer, Berta; Boehmer, Horst; Borchert, Gertrud; Bork, Karl; Brandt, Lore; Braese, Frau; Bressem, Wilhelm; Brombach, Frau; Brombas, Maria; Chroschelewski; Dablitz, Gertrud; Debler, Fritz; Dittmer, Margot; Echternach, Erika; Engels, Friedrich; Engels, Catharina; Engehr, Frau; Faust, Herta; Federau, Franz; Federlein, Erich; Fleischer, Max; Fritz, Ruth; Gensky, Ulrich; Gräber, Ernst; Gräber, Frau; Siebert Anna; Gutzeit, Herbert; Hinz, Berta; Hennig, Geschwister; Hofbauer, Erna; Hoppe, Gustav; Hübner, Hedwig; Dr. Hundt, Oskar; Jarich, Johanna; Kahsemeck, Erich; Kerwien, Luise; Korthals, Herta; Krause, Johanna; Kopick, Gottfried; Kuhlmann, Georg; Kurschat, Gertrud; Kutschka, Paul; Lange, Erich; Laukat, Gertrud; Marx, Karl; Matz, Gertrud; Mertsch, Johanna; Meyer, Ernst; Müller, Alfred, Pfarrer; Neujahr, Karl; Nickel, Ernst; Olschewski, Marie; Pehlke, Herbert; Paddleck, Fritz; Posnien, Ernestine; Posnien, Aug.; Preuss, Max; Puschke, Georg; Puschke, Else; Ranke, Hildegard; Scheffler, Aug.; Schlett, Heinrich; Schlett, Hubertus; Seidel, Helene; Sierke, Hermann; Skulimma, Karl; Schikorra, Herta; Spandöck, Ernst; Sperling, Herbert; Thies, Anna; Timm, Auguste; Voß, Gerda; Wasserberg, Emil; Waldheuer, Auguste; Weck, Otto; Wunder, Klara. — Waldburg: Albeck, Maria; Brien, Gustav; Brien, Otto; Graf zu Dohna, Hans; Dorack, Ernst; Farber, Frieda; Färber, Marie; Hamann, Frieda; Heinicke, Anni; Kieselbach, Ernst; Kließmann, Walter; Kulessa, Marie; Mintel, Maria; Pangritz, Karl; Reimann, Lina; Schirwing, Rudolf; Skrotzki, Fritz; Vogel, Fritz; Zander, Hedwig. — Waldhof: Gutzeit, Franz; Klafft, Käthe; Kreutz, Martha. — Waldpothen: Hamann, Otto; Margenberg, Otto, Herbert; Zachrau, Gustav. — Wange: Buttkau, Johanna; Langhans, Therese; Lankau, Else; Kirchheim, Erna; Kirchheim, Marie. — Wangitt: Bleck, Irmgard; Fröhlich, Oskar; Hasenpusch, Luise; Hasenpusch, Fritz; Kinder, Erna; Kosemund, Gertrud; Kuhr, Fritz, Marg., Grete, Gerhard; Migge, Fritz; Schirrmacher, Anna; Wiemer, Ernst. — Wangnicken: Borkowski, Ella; Dietrich, Helmut; Dietrich, Horst; Kecker, Otto; Luhnau, Paul; Schewe, Adolf; Blonski, Franz; Schewitz, Emma; Streit, Richard. — Wardienen: Boy, Hans; Böttcher, Karl, Heinz, Elise; Brilatus, Hermann, Paul, Rosa; Freimuth, Hermann; Fenthur, Friedrich; Fork, Walter; Katzka, August; Kohn, Willi, Auguste; Lehmann, Erwin, Erhard, Waltraut; Lehmann, Mathilde; Lusga, August; Rippert, Herbert; Strepkowski, Gerhard; Woelk, Hedwig; Zander, Frieda. — Wargienen: Banke, Anna; Bartsch, A.; Daumann, Ernestine; Falkenau, Fritz, Falkenau, Gertrud, Erna; Hoenig, Karl, Hoffleit, Ernst; Jandt, Johanna; Jurr, Marie; Kahnert, Bertha; Kahnert, Friedrich, Otto, Klein, Erich; Marenke, Karl; Sanne, Anna; Schweinberger, Hildegard, Stiemer, Marie; Wessel, Johs.; Wyborries, Martin. — Warthen: Klopper, Albert; Mehlhorn, Walter; Nitsch, Kurt; Boeckel, Gertrud; Buchholz, Helene; Buchstein, Ludwig; Domnick, Emil; Jungmann, Erna; Klatt, Paul; Pahlke, Gust.; Porsch, Hugo; Rangnick, Ernst; Rohde, Rud.; Wegner, Elfriede. — Wehnenfeld: Fröhlich, Sophie; Hopp, August; Kaufmann, August; Meiritz, Hermann. — Weißenstein: Allenstein, Marie; Allenstein, Emilie; Bittner, Aug.; Böhm, Albert, Lisbeth; Boldt, Aug., Ursula; Borchert, Kurt; Bork, Emilie; Borm, Anna; Borm, Paul; Tobien, Berta; Brausewetter, Ella, Eva, Minna; Bublitz, Willy; Buch, Rudolf; Büch, Theobald, Theodora, Christoph, Fritz; Christoph, Richard; Domnick, Anna; Domscheit, Otto; Eisenblätter, Anna; Eisenblätter, Elfriede; Eisenblätter, Ernst, Kurt, Minna.

Lötzen

Jubiläumsfeier des Mutterhauses Bethanien

Für die Vertreter der Kreisgemeinschaft bei den Feiern zum 50jährigen Bestehen des Mutterhauses Bethanien in Quakenbrück (Kreisältester Wallschläger, Kreisvertreter Dzieran, Kreisgeschäftsführer Diesing) wurden die Tage in Quakenbrück zu einem tiefen Erlebnis. Es waren nicht nur der Name „Bethanien (Lötzen)" über dem Eingang des Mutterhauses und Pastor Theodor Kuessner, der dem Mutterhaus schon seit 1931 vorsteht, die uns dort an unsere Heimat erinnerten. Auch von den Schwestern gehörten mehr als die Hälfte schon in Lötzen zum Mutterhaus. Wir trafen dort auch manche Schwester, die früher ihre Liebesarbeit in einer Gemeinde des Kreises ausübte. Die ältesten Schwestern Berta Bialluch, Minna Sareyko und Auguste Tuchlinski traten ihren Dienst im Jahre 1911 als Probeschwestern an und gehören nun fast fünfzig Jahre zum Mutterhaus. Selbst die Glocke, die von dem hölzernen Turm im Garten die Schwestern zur täglichen Andacht ruft, stammt aus unserem Heimatkreis. Jahrhundertelang erschallte ihr Klang vom Turm der Kirche in Rotwalde, bis sie im Zweiten Weltkrieg abgeliefert werden mußte und nach Beendigung des Krieges auf dem Hamburger Glockenfriedhof wiedergefunden wurde.

Über die Jubiläumsfeiern ist im Ostpreußenblatt in Folge 42 berichtet worden. Auch in unserem Heimatbrief, der im November versandt wird, bringen wir einen Bericht über die Jubiläumsfeiern. Hier möchte ich nur kurz erwähnen, daß bei der Feier im Mutterhaus am 1. Oktober mit der Kreisgruppe Bersenbrück der Unterzeichnete dem Vorsteher des Mutterhauses als Jubiläumsgeschenk der Kreisgemeinschaft einen Scheck über 300,— DM für den Kirchenbaufonds überreichte. Kreisgeschäftsführer Diesing überreichte in seiner Eigenschaft als Ratsherr der Stadt Neumünster mit den Grüßen und Glückwünschen unserer Patenstadt einen Wandteller mit dem Wappen der Stadt Neumünster. Die Hauptfeier fand am 3. Oktober statt. Das Mutterhaus hatte dazu eine Vielzahl von Gästen geladen; es mögen vierhundert gewesen sein. Unter den Gästen befand sich auch unser früherer Bürgermeister, Dr. Alfred Gille. Es war selbstverständlich, daß in den Worten der vielen Redner und Gratulanten alte Erinnerungen an Lötzen aufklangen. Die Stadt Quakenbrück, die sich durch das Mutterhaus Bethanien auch mit der Kreisgemeinschaft verbunden fühlt, begrüßte die Vertreter der Kreisgemeinschaft besonders herzlich. Zum Zeichen der Verbundenheit mit der Heimatstadt des Mutterhauses übergab uns Bürgermeister Bockstiegel bei der Eröffnungsfeier des Jahrestreffens der Kreisgruppe Bersenbrück ein wertvolles Bild der Stadt Quakenbrück.

Wilhelm Dzieran, Kreisvertreter
Flintbek bei Kiel

Wochenendtreffen des Jugendkreises Lötzen

Der Jugendkreis Lötzen traf sich am 1. Oktober in der Jugendherberge Neumünster zu einer Arbeitstagung, die unter dem Leitgedanken „Selbstbestimmung auch für Ostpreußen" stand. Unter den Teilnehmern befanden sich zwei Spätaussiedler, die von den neuartigen Verhältnissen im Heimatkreis berichteten, beispielsweise darüber, wie polnische Geschichtslehrer die Heimatgeschichte Ostpreußens darstellen. Es bedarf vieler Klar- und Richtigstellungen, um den jungen Menschen das wahre Geschichtsbild zu vermitteln. Der Vortrag „1000 Jahre deutsch-polnische Geschichte, eingeteilt in fünf Epochen" brachte einiges Licht in Unklarheiten. Betont wurde, daß die Grenze Ostpreußens, die im Jahre 1422 im Vertrag am Melnosee festgelegt wurde, die älteste Friedensgrenze Europas ist. Seit jenem Jahre wurde die ostpreußisch-polnische Grenze nicht verändert. Alle jungen Deutschen müssen diese Tatsachen wissen. Es ist immer wieder erschreckend festzustellen, wie wenig oder sogar überhaupt nicht diese Tatsachen bekannt sind. Stark beschäftigt hat den Jugendkreis die Frage, ob überhaupt ein Zusammenleben von Deutschen und Polen in unserer Heimat möglich ist. In einem freien, vereinten Europa würde das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten nicht nur eine Möglichkeit sein, sondern sogar eine Selbstverständlichkeit werden, war das Ergebnis der Erörterungen. Mit dem Lied „Die Gedanken sind frei" wurde die Tagung beendet.

Bruno-Werner Rogowski, Jugendobmann
Sollerup über Jübeck, Post Schleswig

Rätsel-Ecke

Versteckte Tiernamen

In jedem der nachstehenden Wörter ist der Name eines Tieres versteckt. Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die Anfangsbuchstaben der Tiernamen, der Reihe nach gelesen, ein weltbekanntes Forschungsinstitut auf Rossitten.

Zivilperson — Hochsee — Gangster — Streber — Kellernische — Waschmittel — Mamsell — Traber — Traube — Wesel.

Rätsel-Lösung aus Folge 42

Silbenrätsel

1. Cadinen, 2. Okel, 3. Paudel, 4. pesen, 5. Erbarmung, 6. rubbeln, 7. Nischel, 8. Ilske, 9. Corinth, 10. unaslich, 11. Scheeske.

COPPERNICUS

Mohrungen

Tausend kamen zum Erntedank

Am Sonntag, dem 2. Oktober, fand das zum Brauch gewordene Erntedankfest und das Kreistreffen unseres Heimatkreises in der Königsberger Patenstadt Duisburg statt. Über tausend ehemalige Mohrunger aus allen Gegenden der Bundesrepublik konnte der Kreisvertreter, Reinhold Kaufmann-Maldeuten, begrüßen. In seinen Begrüßungsworten gedachte er der Toten, die in der Heimat und in der Bundesrepublik ruhen. Ferner legte er in seiner Begrüßungsansprache ein Bekenntnis zum Frieden, zur Freiheit, zur Gerechtigkeit und zum Recht auf Rückkehr in die Heimat ab. Pfarrer Graf von Finckenstein-Jäskendorf ging in seiner Andacht auf den Sinn des Erntedanktages ein. Das Wort „Unser täglich Brot gib uns heute" dürfe nicht nur auf das Brot bezogen werden, sondern umfasse nach der Bibel alles, was zum menschlichen Dasein gehöre, also auch die Heimat. Gottes Wille sei es, daß den Menschen die Heimat gesichert bleibe: „Wenn ihr das Vaterunser betet, dann denkt auch immer an eure Heimat!" Zum Lastenausgleich und über die landsmannschaftliche Arbeit sprach der Kreisvertreter Karl Knorr-Heiligenbeil. Seine Ausführungen erhielten starken Beifall. Der Choral „Nun danket alle Gott" und das „Deutschlandlied" umrahmten die Feierstunde. In seiner Schlußansprache dankte Kreisvertreter Reinhold Kaufmann für die Teilnahme an der Veranstaltung, insbesondere dem Landsmann Willy Schilling und seinen Mitarbeitern für die Ausgestaltung dieses Treffens. Nach der Mittagspause fand der gesellige Teil statt, der alle Landsleute bis zu ihrer Abfahrt in den späten Abendstunden zusammenhielt.

*

Schon jetzt ist der „Saalbau Monning" für das Erntedankfest der Mohrunger Kreisgemeinschaft im Jahr 1961 sichergestellt.

Gesucht wird Adolf Bürger

Dringend gesucht wird der frühere Geschäftsführer der Firma W. Scheffler, Mohrungen, Adolf Bürger, der seinen Wohnsitz seit einiger Zeit verlegt hat. Wiederholte Schreiben an ihn sind an einen Adressaten gleichen Namens, der mir vom Einwohnermeldeamt mitgeteilt wurde, herausgegangen. Dieser teilt mir nun mit, daß er nicht Ostpreuße ist. Für schnellste Benennung der neuen Adresse wäre ich dankbar.

Reinhold Kaufmann, Kreisvertreter
Lübeck, Fahlenkampsweg 9

Ortelsburg

August Stumm wird 80 Jahre

Am 25. Oktober begeht unser Vertrauensmann, Fleischermeister August Stumm, in (20b) Walsrode (Han), Verdener Straße 69, früher wohnhaft gewesen in Ortelsburg, Markt 36, seinen 80. Geburtstag. Landsmann Stumm ist einer von vielen älteren Ortelsburgern, die sich trotz mancher Schicksalsschläge einen erstaunlichen Lebensmut bewahrt haben. Bei allen unseren Heimattreffen ist August Stumm dabei. Immer frohgestimmt sieht man ihn dann von Gruppe zu Gruppe und von Tisch zu Tisch gehen und seine Ortelsburger Landsleute herzhaft begrüßen. Dem allseits beliebten und geschätzten Jubilar gratuliert die Kreisgemeinschaft Ortelsburg herzlich. Sie wünscht ihm alles Gute für seinen weiteren Lebensweg.

Kreisgruppe Berlin

Im Oktober des Jahres 1950 wurde unsere Kreisgruppe in Berlin unter besonderem Einsatz unserer Landsleute Hermann Plewa und Hermann Plewka gegründet. Am 30. Oktober findet unter Berücksichtigung der zehnten Wiederkehr dieses Tages und der vielseitigen Arbeit dieser Kreisgruppe die übliche Monatsversammlung in einem besonderen Rahmen

Die „Treudankstube" in Gelsenkirchen

Allensteiner weihten ihren Gedenkraum ein

Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Allenstein fand am 8. und 9. Oktober in der Patenstadt Gelsenkirchen statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der neue Gedenkraum der Allensteiner, die „Treudankstube", eingeweiht. Sie bestand zwar schon vorher, aber der bisherige Raum im Gelsenkirchener Hans-Sachs-Haus war inzwischen zu klein geworden. Eine Erweiterung wurde unumgänglich. In der Dickampstraße 13 ist nun für die Treudankstube ein schöner großer Raum gefunden worden, Was vor Jahren klein begonnen wurde, konnte nun in größerem Rahmen und in erweiterter Form neu erstehen.

Warum trägt dieser Raum den Namen „Treudankstube"? Warum heißt er nicht einfach Heimatstube? Diese Fragen stellte der Erste Stadtvertreter der Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein, Dr. Zülch, an den Anfang seiner Eröffnungsrede: „Wir besaßen in Allenstein ein Landestheater von Ruf und Rang, das die Aufgabe hatte, ganz Südostpreußen, nämlich 22 Städte, zu bespielen. Es hieß ‚Der Treudank', denn es war von hoher Hand dem Abstimmungsgebiet als Dank für die bei der Abstimmung dem Reich bewiesene Treue ins Leben gerufen und geführt worden. Hiernach haben wir unsere Heimatstube Treudankstube benannt. Doch soll dies nicht nur die Aufrechterhaltung eines Namens aus traditionellen Gründen bedeuten. Auch wir geben dieser Bezeichnung einen Sinngehalt, der jetzt allerdings die Akzente verlagert. Damals hieß es Dank für die Treue; heute heißt es Treue zur Heimat aus dankbarem Herzen!" Doch die Allensteiner wollten noch ein wenig mehr in den Namen ihres Gedenkraumes legen, sagte der Stadtvertreter. Es sollte darin auch der Dank an die Patenstadt Gelsenkirchen enthalten sein, in der nun schon zum sechsten Male die große Wiedersehensfeier stattfinde. Die Stadt habe alles getan, um die Allensteiner heimisch zu machen. Besonderer Dank gebühre ihr für den schönen Raum, in dem die Treudankstube nun untergebracht ist.

Dr. Zülch bat Oberregierungsrat Heike (Vertreter des Arbeits- und Sozialministers von Nordrhein-Westfalen), den aufrichtigen Dank der Allensteiner seinem Minister zu überbringen. Ohne die Hilfe des Ministeriums hätten die Pläne für die Treudankstube nicht verwirklicht werden können. Neben der materiellen Hilfe habe vor allem die Gesinnung, aus der die Hilfe entsprungen sei, alle tief berührt. Hier spüre man, wie sich ein Mensch mit seiner ganzen Arbeitskraft für die Flüchtlinge und Vertriebenen einsetze in der Art eines wirklichen „Landesvaters". Dem Vertreter des Ministeriums wurde ein Bild des Allensteiner Abstimmungsdenkmals überreicht. Herzlicher Dank wurde auch denen ausgesprochen, die behilflich waren, die Treudankstube aufzubauen. Es ist noch daran gedacht, den erklärenden Text zu den Bildern von einem guten Schriftmaler anfertigen zu lassen. Ferner soll ein handliches Buch kurze Erklärungen zu den einzelnen Bildern aufnehmen, damit sich die Besucher genau unterrichten können. Ein Vertreter der Patenstadt Gelsenkirchen äußerte den Wunsch, daß auch Flüchtlinge und Vertriebenen aus anderen Gegenden hier Anregungen für die Heimatpflege empfangen möchten.

● Oberregierungsrat Heike, der den Dank der Regierung für die geleistete Arbeit aussprach, betonte, daß die Erhaltung und Pflege des ostdeutschen Kulturgutes in Nordrhein-Westfalen jede nur mögliche Förderung erfahren. Wichtig sei es, Zeugnisse aus dem ostdeutschen Kulturraum zu sammeln und der Öffentlichkeit vor Augen zu führen. Jeder müsse spüren, daß auch auf ihm ein Teil der Verantwortung für die Erhaltung dieser Güter liege. Bei der Treudankstube handele es sich schon mehr um ein „Heimatmuseum" als um eine Heimatstube — so reichhaltig sei die Sammlung geworden.

Ein Gang durch die Treudankstube

Der Blick fällt in einen weiten, hellen Raum, der durch Zwischenwände unterteilt ist und eine Ehrennische aufgenommen hat. Die einzelnen Abteilungen enthalten: Allenstein im Bild, Aus bewegter Zeit, Aus Allenstein, Allensteiner Schulecke, Allensteiner Künstlerecke, Das schöne Ostpreußen, Köpfe des Ostens.

Hier ist ein lebendiges Stück Heimat! Eine Flut von Erinnerungen wird die ältere Generation bestürmen, die viele Ereignisse miterlebt hat, die in gesammelten Dokumenten festgehalten sind: Ausschnitte aus alten Zeitungen, Heeresberichte aus dem Ersten Weltkrieg, Brotkarten von 1918, Plakate und Aufrufe an die Bevölkerung, Briefe, Programme von Sport- und Schulveranstaltungen, ungezählte Fotos. Ein großer Teil dieser Erinnerungsstücke stammt aus dem Besitz von Dr. Zülch, der schon als Junge damit begann, sie zu sammeln, weil er durch seinen Vater, den Oberbürgermeister der Stadt, eng mit allem verbunden war, was in Allenstein geschah.

Reichhaltig ist ebenfalls die Sammlung der „Köpfe des Ostens". In der Schulecke wird mancher sich auf alten Fotos wiederfinden, im Kostüm bei irgendeiner Schulaufführung, oder stolz mit Cerevis als Abiturient.

Das „Goldene Buch"

Die Ehrennische enthält neben den Bildern der Allensteiner Ehrenbürger das Herzstück des ganzen Raumes, das wertvolle „Goldene Buch" der Stadt. Am Tage bevor die Sowjets Allenstein besetzten, wurde dieses Buch mit anderen Akten in ein Auto verladen. Niemand weiß, wo es dann verblieb. Erst in Hamburg erfuhr eine Allensteinerin, in einem kleinen niedersächsischen Bahnhof läge im Keller ein sehr großes und dickes Buch aus Allenstein. Der Stationsvorsteher hatte keine Ahnung gehabt, was er da in seinem Keller aufbewahrte. Er hatte das Buch in einem erbrochenen Waggon gefunden und in den Keller geschafft. In den ersten Nachkriegsjahren hatte jemand die Halbedelsteine aus dem Deckel des Buches gestohlen, — aber dennoch waren die Allensteiner froh, das wertvolle Erinnerungsstück wiederzuhaben, das nun auf einem kleinen Tischchen liegt. Aufgeschlagen ist die Seite, auf der die Einweihung der Treudankstube am 7. Oktober des Jahres 1960 eingetragen ist.

M. E. Franzkowiak

statt. Der Kreisvertreter wird an diesem Tage voraussichtlich bei der Kreisgruppe in Berlin sein.

Hindenburgschule

Die Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule Ortelsburg gibt bekannt, daß am 15. November in Hannover, Maschseegaststätten, eine Veranstaltung mit Damen stattfindet. Beginn 19.30 Uhr. Die Ehemaligen der Ortulfschule sind zu diesem Sondertreffen der Hindenburgschule gleichfalls herzlich eingeladen. Meldungen sind an Walter Pszolla, Hannover, Bandelstraße 7, oder an Otto Czimczik, Hannover, Lutherstraße 61, zu richten.

Anschriften von Landsleuten aus dem Heimatkreis

Alle Ortelsburger werden dringend gebeten, Anschriften von bedürftigen Landsleuten, die noch im Heimatkreis Ortelsburg wohnen, dem Kreisvertreter umgehend mitzuteilen.

Richard König-Ortelsburg †

Katasterdirektor Richard König, zuletzt wohnhaft gewesen im Altersheim Rosenau bei Coburg, ist am 29. August im hohen Alter von fast 90 Jahren verstorben. Richard König wurde am 7. 2. 1871 in Insterburg geboren. Nach dem Schulbesuch in Insterburg und dem Studium in Berlin war er kurze Zeit in Merseburg tätig, wurde dann in Johannisburg als Katasterkontrolleur angestellt und im Jahre 1911 Leiter des Katasteramtes II in Ortelsburg. Er hat diesen Posten mit Ausnahme der Jahre des Ersten Weltkrieges, wo er als Reserveoffizier eingezogen war, bis zu seiner Pensionierung innegehabt. 1935 zog er mit seiner Frau nach Königsberg. Dort hat er sich in den Kriegsjahren ab 1939 als Leiter eines großen privaten Vermessungsbüros zur Verfügung gestellt. Auf der Flucht 1945 wurde er zunächst nach Dänemark verschlagen. Im Jahre 1948 verschaffte ihm sein Sohn, Oberstudienrat Werner König, Coburg, den Zuzug in das Altersheim Rosenau bei Coburg, der Stadt, aus der seine Mutter stammte. Er hat hier noch schöne Jahre der Ruhe verleben dürfen. Mit Katasterdirektor Richard König ist ein um den Heimatkreis Ortelsburg verdienter und hochgeschätzter Beamter von uns gegangen, dessen Andenken die Kreisgemeinschaft stets in Ehren halten wird.

Max Brenk, Kreisvertreter
Hagen (Westf), Postfach

Osterode

Fritz Kuessner 75 Jahre

Am 23. Oktober begeht Landsmann Fritz Kuessner, früher Bauer in Domkau, Kreis Osterode, jetzt wohnhaft in Uelzen, Luisenstraße 61, seinen 75. Geburtstag. Der Jubilar war in der Heimat ein allgemein anerkannter Landwirt, überall hochangesehen und beliebt. Er bekleidete in Domkau die verschiedensten Ehrenämter. Nach der Vertreibung stellte sich Kuessner der landsmannschaftlichen Arbeit eifrig zur Verfügung und hat als Gemeindebeauftragter vielen seiner Landsleute durch Auskünfte und Rat zur Seite gestanden und geholfen. Auch heute noch nimmt er regen Anteil an dem heimatpolitischen Geschehen. Voll dankbarer Verehrung wünscht die **Kreisgemeinschaft dem Jubilar auch weiterhin einen gesunden und ungetrübten Lebensabend.**

Lehrgänge in Bad Pyrmont

Auf die Jugendtagung der Landsmannschaft Ostpreußen, die als letzte dieses Jahres vom 6. bis zum 12. November in Bad Pyrmont stattfindet und das Thema behandelt „Ostpreußen — Erbe und Auftrag", wird nochmals hingewiesen. Mindestalter 16 Jahre. Der Kostenbeitrag beträgt (einschl. Reise 15,— DM). Da die Teilnehmer der früheren Lehrgänge sehr zufrieden und beeindruckt gewesen sind, wird baldige Meldung auch zu dieser Jugendtagung empfohlen. **Sie ist zu richten an den Jugendbeauftragten des Heimatkreises, Kurt Kuessner, Kiel-Elmschenhagen, Joachimsthaler Weg 44.**

*

Gesucht werden: Familie Lehrer Engling, Osterode, Kaiserstraße 27; Walter Nadolny aus Bieberswalde. Meldungen erbeten an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Alfstraße 35

Pr.-Eylau

Fritz Podehl 70 Jahre alt

Am 12. Oktober wurde das Mitglied unseres Kreisausschusses, Fritz Podehl, aus Kreuzburg, jetzt in Minden (Westfalen), Hahlerstraße 128, siebzig Jahre alt.

Landsmann Podehl war in seiner Heimatstadt Besitzer eines modern eingerichteten, gut geleiteten Mühlenbetriebes, den er von seinem Vater übernommen hatte, und der lange Zeit im Besitz der Familie gewesen ist. Vor 1933 gehörte er den städtischen Körperschaften an und bekleidete das Amt eines Stadtverordnetenvorstehers.

Nach der Vertreibung hat Landsmann Podehl sogleich den Zusammenhalt unter den Einwohnern von Kreuzburg hergestellt. Die Kartei dieser über 700 Jahre alten Stadt und das durch den Patenkreis Verden gedruckte Einwohnerverzeichnis zeigen den Erfolg seiner einsatzbereiten Arbeit. In Minden vertritt er unsere Ostpreußen auf Landesebene. Der Kreis Pr.-Eylau wünscht seinem in Ostpreußen und nach der Vertreibung bewährten Landsmann Podehl weiterhin alles Gute, vor allen Dingen beste Gesundheit und Befriedigung in der Arbeit für seine schöne Heimatstadt.

v. Elern-Bandels, Kreisvertreter
Königswinter, Ferdinand-Mülhens-Straße 1

Rastenburg

Wer weiß Bescheid?

Unser Landsmann Fritz Schiminowski, (21b) Soest (Westf), Hauptlinder Weg 38, früher wohnhaft in Rastenburg, Hindenburgstraße 65, (beim An- und Verkaufsverein tätig gewesen) sucht dringend ehemalige Rastenburger, die sich bis zum Herbst 1945 in der Heimat befanden und allgemein über die Verhältnisse wie Behandlung und Verpflegung der Kleinkinder orientiert sind, deren Mütter im April 1945 von den Russen in die Sowjetunion verschleppt wurden. Die Kinder sollen von April bis September 1945 in der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt am Oberteich untergebracht worden sein. Auch Landsleute, die zwar nicht bis zum Herbst 1945 in der Heimat waren, jedoch jemanden namhaft machen können, der über die gewünschten Verhältnisse orientiert ist, wollen bitte direkt an Landsmann Schiminowski schreiben. Bitte die Post unfrankiert abschicken.

H. Hilgendorff, Kreisvertreter
(24b) Flehm, Post Kletkamp, über Lütjenburg (Holstein)

Rößel

Bürgermeister Leopold Thiel †

Am 12. August starb Bürgermeister und Gemeindedirektor i. R. Leopold Thiel kurz vor Vollendung seines 72. Lebensjahres. Bürgermeister Thiel war von 1921 bis 1934 nach Kräften um das Wohl der Stadt Rößel bemüht. Seinen hervorragenden Kenntnissen auf dem Gebiet des Kommunalwesens und der Finanzwirtschaft ist es zu verdanken, daß die Stadt nie unter einer drückenden Schuldenlast zu leiden hatte. Unter seiner Amtsführung erhielt das Stadtbild ein neues Gesicht. Fast alle Straßen der Stadt wurden instand gesetzt und mit Zementplattengehbahnen versehen. Sein Verdienst war es auch, daß der Bau der höheren Mädchenschule, der Landwirtschaftsschule und des Isolierkrankenhauses verwirklicht wurde. Ferner entstanden ein neuer Sportplatz und die Freilichtbühne. Den Beamten, Angestellten und Arbeitern der Verwaltung war Bürgermeister Thiel nicht nur ein vorbildlicher Vorgesetzter. Er verstand es auch, durch Anerkennung der Leistungen die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitarbeiter zu heben. All sein Mühen und Trachten war in uneigennütziger Weise nur dem Wohle der Stadt Rößel gewidmet. Das Leben und Wirken dieses verdienstvollen Bürgermeisters wird in der Geschichte unserer Heimatstadt einen ehrenvollen Platz finden.

Im Auftrage der früheren Stadtverwaltung Rößel: Wagner, Stadtinspektor.

Erich Beckmann, Kreisvertreter
Hamburg 22, Börnestraße 59

Sensburg

Wie beim Treffen am 2. Oktober im Winterhuder Fährhaus bekanntgegeben, treffen sich die Sensburger in Hamburg an jedem ersten Mittwoch im Monat — erstmalig am 2. November — von 16 bis 18 Uhr zum Kaffeestündchen und ab 20 Uhr im „Remter", Neue Rabenstraße 27, nahe Dammtorbahnhof.

Die Jugendgruppe versammelt sich am Mittwoch, 26. Oktober, 19 Uhr, wie bisher im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, nahe Sievekingplatz und U-Bahnhof Feldstraße.

*

Beim Treffen ist im Winterhuder Fährhaus eine Brille mit brauner Hülle liegen geblieben. Der Eigentümer melde sich bei Fritz Bredenberg, Friedrichsgabe, Bezirk Hamburg, Königsberger Straße 27.

Familiennachrichten

Familiennachrichten für den Heimatbrief sind zu senden an Fritz Bredenberg, Friedrichsgabe, Bezirk Hamburg, Königsberger Straße 27.

Wehlau

Jugendtagung in Bad Pyrmont

Liebe Landsleute, liebe Jugend unseres Kreises Wehlau! In der Folge 40 auf Seite 16 unseres Ostpreußenblattes (vom 30. September) interessierte ich Sie für einen Besuch der Bad Pyrmonter Jugendtagung. Nun habe ich Ihnen noch mitzuteilen, daß der zehnte Lehrgang aus technischen Gründen um einen Tag verschoben werden mußte; er findet nunmehr vom 28. November bis 4. Dezember statt. Bitte nehmen Sie hiervon Kenntnis, damit im Beteiligungsfalle alles klar geht. Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit bewirken Sie bitte Ihre Teilnahmeanmeldung direkt, und zwar bei der Abteilung Jugend und Kultur in Hamburg 13, Parkallee 84—86. Eine kurze Nachricht im Beteiligungsfalle an mich wäre mir erwünscht. Im stillen erhoffen Landsmann Hennig und ich auch eine Beteiligung aus den Reihen unserer Jugend, die s. Z. dem in jeder Hinsicht gelungenen Bassumer Kursus angehörte. Bei Ihren Überlegungen, nach Bad Pyrmont zu gehen, ziehen Sie auch bitte in Betracht, daß schon das Zusammentreffen junger Menschen aus verschiedenen Kreisen unserer unvergessenen ostpreußischen Heimat sich zu einem bleibenden Erlebnis gestalten kann.

*

Liebe Landsleute! „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du!" Mit diesen schönen und inhaltsschweren Worten des Dichters Theodor Fontane grüßen wir unsere vier Landsleute, die als Klassenkameraden vor 60 bis 65 Jahren gemeinsam die Schulbank des Wehlauer Gymnasiums drückten und sich nun am 6. und 7. September in Osterode im Harz zu einem Wehlauer Treffen zusammengefunden hatten. Unsere Landsleute wird es selbstverständlich sehr interessieren, zu erfahren, wer die heimatbegeisterten ehemaligen Gymnasiasten, die auf dem mir überreichten Foto wie Männer im besten Mannesalter aussehen, sind. Hier die Namen: Helbing, Willy, Fabrikdirektor a. D. (77), geboren im Bahnwärterhaus am Glumsberg, jetzt wohnhaft in Gerolshofen (Unterfr); Frick, Walter, Dr. med. (77), Sohn des Gymnasialprofessors Frick, jetzt in Langendamm 42; Moldaenke, Fritz, Rechtsanwalt, Sohn des Gymnasialprofessors Moldaenke, jetzt in Osterode (Harz), Dörgestraße 27; Heumann, Alfred, Dr. med. (78), Sohn des Gefängnisdirektors Heumann jetzt in Nettlingen 218 über Hildesheim. Landsmann Willy Helbing, der auch unser Heimattreffen am 20. und 21. August in Syke besuchte und uns im Syker Schützenhaus am Sonnabend, dem 20. August, und auch sonst in Gesprächen anschaulich und humorvoll unser altes, liebes Wehlau schilderte, haben die Besucher unseres Treffens wohl noch in bester Erinnerung. Die Kreisgemeinschaft Wehlau freut sich ob dieser treuen heimatlichen Verbundenheit und wünscht den alten und in ihrem Herzen jung gebliebenen ehemaligen Wehlauer Gymnasiasten von Herzen alles, alles Gute! Inmitten unserer Wünsche steht als frömmster, die Gesundheit, die ein gütiges Geschick ihnen schenken möge.

Strehlau, Kreisvertreter
Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der ostdeutschen Heimat"

5. November, 19 Uhr, **Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen,** Kreistreffen, Lichtbildervortrag, Lokal Vereinshaus Heumann (N 65, Nordufer 15); S-Bahn Putlitzstraße, Bus A 16.

6. November, 15 Uhr, **Heimatkreis Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung,** Kreistreffen, Lokal Reinickendorfer Festsäle (Reinickendorf, Alt-Reinickendorf 32); S-Bahn Reinickendorf, Busse A 12, 14.
15 Uhr, **Heimatkreis Angerburg,** Kreistreffen/Lichtbildervortrag, Lokal Restaurant „Elefant" (Steglitz, Steglitzer Damm 29, Saal unten); S-Bahn Südende, Busse 2, 17, 32, 33.
16 Uhr, **Heimatkreis Lyck,** Kreistreffen, Lokal Norden-Nordwest-Kasino (N 20, Jülicher Straße Nr. 14); S- und U-Bahn Gesundbrunnen.
16 Uhr, **Heimatkreis Johannisburg,** Kreistreffen, Lokal Püschel (Charlottenburg, Kantstraße 134a), Straßenbahnen 75, 76; Busse 1, 2, 25, S-Bahn Savignyplatz.

Gumbinner Jugend in Berlin

Eine Fahrt nach Berlin unternahm der Jugendkreis Gumbinnen vom 7. bis zum 12. Oktober. Die 45 Teilnehmer versammelten sich einen Tag zuvor in Celle. Unter Leitung von Friedrich Hefft trafen sie am 7. Oktober in Berlin ein; im Olympiastadion wurden sie untergebracht. Bei Vorträgen und Besichtigungen sowie auf Empfängen wurden sie mit den Problemen der geteilten Stadt bekannt gemacht. Professor Dr. Stein sprach zu ihnen über den kommunistischen Griff nach Berlin; Frau M. Bilger schilderte die Bauernverfolgung in der SBZ. Unter Führung von Frau Buntle standen sie an der Sektorengrenze und beobachteten die Kontroll-Schikanen der Vopo. Die Berliner Ostpreußenjugend gab zu Ehren der Gäste einen Herbstball im Parkrestaurant Südende. Der Jugendreferent, Didszuhn, begrüßte die Gumbinner. In den Tanzpausen zeigte die Gruppe Samland ein lustiges Laienspiel und die Gruppe Tilsit-Ragnit bot Volkstänze. -rn

Ostpreußischer Hausrat im Lichtbild

Bei den Heimattreuen der Bundesgruppe Steglitz-Südende sprach der 1. Vorsitzende, Erich Schattkowsky, zu fünfzig Lichtbildern über handwerkliche Volkskunst und bäuerliche Werkarbeit im altpreußischen Lebensraum. Ausgehend von der Hausform, dem Blockhaus oder dem Fachwerkbau mit der einfachen Innenaufteilung, erläuterte er diese Art der Volkskunst an den formschönen Holzarbeiten und an den keramischen Erzeugnissen. Ausführlich wies er auf die symbolische Bedeutung der Formgebung und Ausschmückung der Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände hin. **Zum Schluß führte er einen kunstvoll geschnitzten Kurenwimpel vor. Der Vortrag wurde eingeleitet mit Gesangsdarbietungen der Sopranistin Hedwig Wüst, die mehrere Lieder von Erich Schattkowsky zu Gehör brachte, darunter die Vertonung des Gedichtes „Leuchtend Land" von Walter Scheffler. — Am 6. November begeht die Bundesgruppe Steglitz die 40. Wiederkehr ihres Gründungstages.** -sk-

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon: 45 25 41 / 42. Postscheckkonto 96 05.

Walter-Scheffler-Feier

Aus Anlaß des 80. Geburtstages unseres Heimatdichters Walter Scheffler veranstaltet die Landesgruppe Hamburg in Verbindung mit der Bezirksgruppe-Mitte am Sonntag, 23. Oktober, um 17 Uhr im Saal der Gaststätte Jarrestadt (Hamburg 39, Jarrestraße 27) eine Walter-Scheffler-Feier, wobei der Dichter zu seinen Landsleuten sprechen wird. Das mit ihm befreundete Ehepaar Fritz und Margarethe Kudnig werden aus seinen Werken lesen und von seinem tapferen, oft entbehrungsreichen Leben berichten. Gibt doch Walter Scheffler ein Vorbild dafür, daß schwere Prüfungen in einem Menschen Kräfte erwecken können, die ihn zu hohen Leistungen befähigen. Der Ostdeutsche Singkreis Bergedorf hat seine Mitwirkung an diesem Abend zugesagt. Alle Landsleute werden aufgerufen, den greisen Träger des Schrifttumpreises 1960 der Landsmannschaft durch ihre Anwesenheit zu ehren. — Die Gaststätte Jarrestadt ist von den U-Bahnhöfen Borgweg oder Stadtpark bequem zu erreichen.

Bezirksgruppenversammlungen

Es wird gebeten, zu allen Bezirksgruppenversammlungen die Mitgliedsausweise mitzubringen.

Hamburg-Mitte (Barmbek, Uhlenhorst, Winterhude): Sonntag, 23. Oktober, 17 Uhr, im Saal der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, findet unsere nächste Zusammenkunft mit einer Walter-Scheffler-Feier statt, wozu alle Mitglieder und Gäste herzlich eingeladen werden. Anschließend geselliges Beisammensein!

Elbgemeinden: Sonnabend, 29. Oktober, singt unser Ostpreußenchor im Gemeinschaftshaus des Lagers Finkenwerder. Landsmann Otto Gronwald rezitiert Lustiges aus Ostpreußen. Wir fahren mit dem Fährschiff herüber und treffen uns um 17.15 Uhr an der Dampferanlegestelle Teufelsbrück. Unsere in Hamburg wohnenden Landsleute sind herzlich eingeladen, zusammen mit den Heimatvertriebenen aller Landsmannschaften im Lager zwei genußreiche Stunden zu erleben.

Bergedorf: Sonnabend, 29. Oktober, 20 Uhr, Erntedankfest im Vereinslokal Holst. Hof. Unser Landsmann Landwirtschafts-Direktor Hans Walter wird die Festrede halten. Die Programmgestaltung liegt in den Händen von Frau Scharffetter und des Chores. Im Anschluß Tanz unter der Erntekrone. Gäste herzlich willkommen.

Hamm-Horn: Sonnabend, 29. Oktober, 19.30 Uhr, im Bezirkslokal Hammer Sportkasino, am Hammer Park, Heimatabend mit Filmvorführungen und anschließendem Tanz. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen und besonders auch die Jugend sind hierzu herzlich eingeladen. Gäste sind willkommen.

Altona: Donnerstag, 3. November, 20 Uhr, im Bezirkslokal Hotel Stadt Pinneberg, Altona, Königstraße 260, Farbtonfilme der Deutschen Bundesbahn, „Treffpunkt Paris" und „Der Rhein — Herzstrom Deutschlands" mit Beiprogramm. Alle Landsleute, auch aus anderen Stadtbezirken, sowie die Jugend sind herzlich eingeladen. Gäste sehr willkommen.

Kreisgruppenversammlungen

Heiligenbeil: Sonnabend, 22. Oktober, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Elch, Hamburg 21, Mozartstraße Nr. 27, nächster Heimatabend mit einem Vortrag von A. Busch (AdK), Hamburg. Anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. Alle Landsleute mit Familienangehörigen, Bekannten und Freunden laden wir hierzu herzlichst ein. Gäste willkommen.

Gumbinnen: Nächste Zusammenkunft am Sonnabend, 5. November, 19 Uhr, im Lokal Feldeck, Feldstraße 60, Hamburg-Altona. Besprechung über die Weihnachtspaket-Aktion. Wir bitten um zahlreichen Besuch.

Ost- und Westpreußische Jugend in der DJO

Wir treffen uns in den folgenden Gruppen:

Eppendorf. Jugendgruppe: Jeden Mittwoch, 19 bis 21 Uhr, im Gorch-Fock-Heim, Hamburg 20, Loogestraße 21.

Bergedorf: Kindergruppe: Jeden Donnerstag um 16 Uhr im Bergedorfer Schloß.

Harburg: Jugendgruppe: Heimabend, Freitag von 19.30 Uhr im Haus der Jugend, Harburg, Steinickestraße (Nähe Hastedtplatz).

Landwehr: Jugendgruppe: Jeden Mittwoch, von 19 bis 21 Uhr in der Schule Angerstraße (gegenüber S-Bahn Landwehr).

Langenhorn. Ostdeutsche Bauernsiedlung: Kindergruppe: Jeden Mittwoch von 18 bis 19 Uhr im Gemeindesaal der St.-Jürgen-Kirche. — Jugendgruppe: Jeden Mittwoch von 19.30 bis 21.30 Uhr in der Schule Heidberg. — Turnen: Jeden Montag von 18 bis 20.15 Uhr in der Turnhalle der Schule Heidberg.

Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2 (Ecke Karolinenstraße, Nähe Sievekingplatz): I. Jugendkreis: Jeden ersten Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr. Mädelgruppe: Jeden dritten Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr. Jungenschaft: Jeden Montag von 18 bis 20 Uhr. II. Jugendkreis: Jeden Dienstag von 20 bis 21.30 Uhr.

Mundsburg: Jugendgruppe: Jeden Donnerstag um 20 Uhr im Jugendheim, Winterhuder Weg 11 (Volkstanz- und Heimabend im vierzehntägigen Wechsel).

Horn. Jugendgruppe: Jeden Freitag um 19 Uhr im Jugendheim Horner Brückenweg 24.

Weitere Gruppen: Neigungsgruppen und Heimatkreisgruppen kommen in unregelmäßigen Abständen zusammen. Auskunft hierüber erteilt die Landesgruppenführung.

Sprechstunden der Landesgruppenführung jeden Mittwoch von 18 bis 19 Uhr im Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Arbeitstagung in Kiel

Die Landesgruppe veranstaltet am 22. und 23. Oktober in Kiel im Haus der Heimat (Wilhelminenstraße 47—49) eine kultur- und heimatpolitische Arbeitstagung. Beginn 15 Uhr.

Am Sonnabend (22. Oktober) nimmt der Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Alfred Gille, zur vertriebenenpolitischen Lage Stellung. Ferner spricht Dr. Breyer vom Herder-Institut Marburg über „Polen zwischen Tradition und Umbruch"; dazu werden einhundert Farblichtbilder gezeigt. Am Sonntag (23. Oktober) findet um 9.30 Uhr eine Filmstunde statt. Es werden gezeigt: „Zonengrenze" und „1. Mai 1960". Anschließend spricht der Landesbeauftragte der Arbeitsgemeinschaft demokratischer Kreise für Schleswig-Holstein, Lutz Koch, über „Aktuelle Probleme der Weltpolitik — Erlebnisse und Erkenntnisse eines Journalisten als Konferenzbeobachter.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c. Telefon-Nr. 1 32 21. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Delegiertentagung der Landesgruppe

Die Delegiertentagung der Landesgruppe findet am Sonntag, 6. November, 10.30 Uhr, in Hannover im Löwenbräu-Zillertal (Gr. Packhofstraße 22) statt. Die Tagesordnung geht den Gruppen zusammen mit der schriftlichen Einladung zu.

Hannover. Die ostpreußischen Frauen treffen sich am Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr, im Künstlerhaus (Sophienstraße 2). Nach der Kaffeetafel folgt eine Bastelstunde „Mit Liebe schenken". Anschließend gesellige Unterhaltung.

Wilhelmshaven. Freitag, 28. Oktober, 20 Uhr, in der Aula des Mädchengymnasiums, Vortrag von Dr. Meyer (Delmenhorst) über seine Fahrt durch Ostdeutschland. 150 Farbdias werden gezeigt. — Montag, 7. November, 20 Uhr, Monatsversammlung bei Dekena. Es wird voraussichtlich ein Film über die Kriegsgräber gezeigt. Eine junge Ostpreußin wird über die Gräber von Verdun erzählen. — Die sehr gut besuchte Oktober-Versammlung stand im Zeichen des Erntekranzes mit ernsten und heiteren Gedichten, Liedern und Lesungen. Jeder Anwesende durfte von dem schönen Obst kosten, das in hübscher Anordnung auf den Tischen bereitgestellt war.

Göttingen. Bei vollbesetztem Saale wurde die Winterarbeit mit dem Tonfilm „Zwischen Haff und Meer" eröffnet. Es wurden Farbaufnahmen von der Kurischen Nehrung, ihren Menschen, Tieren und Pflanzen gezeigt. Der erste Vorsitzende, Arnold Woelke, gab zu Beginn der Veranstaltung das reichhaltige Veranstaltungsprogramm für den Winter bekannt. Ein geselliges Beisammensein beschloß den Abend.

Delmenhorst. Der niedersächsische Vertriebenenminister Schellhaus sprach vor zahlreichen Landsleuten und der einheimischen Bevölkerung zum „Tag der Heimat". Rektor Paul Klinke erinnerte an den Abstimmungssieg vor vierzig Jahren. Am Abend zuvor, beim Fackelzug der Vertriebenen zum Ehrenmal, erinnerte Oberbürgermeister von der Heyde an das Unrecht der Vertreibung und an die mehrfache Teilung Deutschlands.

Weende. Filmabend am Sonnabend, 29. Oktober, 20 Uhr, im Ratskeller (bei Landsmann Ollech). Gezeigt werden die Tonfilme „Ostpreußen, Mensch und Scholle" und „Rominten". Anschließend Bekanntgaben und geselliges Beisammensein.

Salzgitter-Lebenstedt. Freitag, 28. Oktober, 20 Uhr, im Martin-Luther-Haus Vortrag von Pfarrer Helmuth Wielgoß aus Königsberg über das Thema „Ostdeutschland in der Zeitgeschichte der Reformation".

Sulingen. Treffen am Montag, 24. Oktober, um 20 Uhr bei Meier-Riehl, Lange Straße: Organisations- und Tagesfragen, anschließend farbiger Lichtbildervortrag über die Feierstunde am ostpreußischen Ehrenmal in Göttingen. — Am Montag, 7. November, Lichtbildervortrag von Landsmann W. v. Sanden-Guja.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14. Telefon 62 25 14.

Jugendlehrgang für den Regierungsbezirk Detmold

Zu einem Jugendleiterlehrgang am 19. und 20. November in der Jugendherberge Hausberge werden die ostpreußischen Mädchen und Jungen aus dem Regierungsbezirk Detmold von der Landesleitung der Ostpreußenjugend eingeladen. Teilnehmer werden gebeten, sich bis zum 10. November bei der Bezirkswartin der Ostpreußenjugend, Christel Arnold, in Minden (Besselstraße 13) anzumelden. Jeder Teilnehmer hat 3,50 DM zu entrichten. Fahrtkosten ab 2,— DM werden erstattet. Bettwäsche, Turnschuhe und Schreibzeug sind mitzubringen. Die Anreise zum Lehrgang ist bis zum Sonnabend (19. November) 19 Uhr, vorgesehen. Am Sonntag (20. November) wird der Lehrgang um 16 Uhr beendet sein.

Die Jugendherberge Hausberge ist zu erreichen: Mit D-Zug bis Bahnhof Minden, umsteigen in den EMR-Bus, bis nach Hausberge Markt, sieben Minuten Fußweg vorbei an der Apotheke. Oder: Mit dem P-Zug bis Bahnhof Porta, fünfzehn Minuten Fußweg über den Markt bis zur Herberge.

Lage (Lippe). Am 22. Oktober, 20 Uhr, Vortrag über „Das Musikleben in Ostpreußen" in der Aula der Freiliggrathschule. Der Leiter des ostpreußischen Musikstudios Salzgitter, Gerhard Staff, bereichert seinen Vortrag mit einhundert Lichtbildern und zahlreichen Musikbeispielen. Freier Eintritt.

Köln. Zahlreiche Landsleute nahmen an dem Erntedankfest der Kreisgruppe teil. Gedichtvorträge und eine Ansprache eröffneten die Veranstaltungen. Der Ostpreußenchor brachte Lieder zu Gehör; die Tanzgruppe zeigte den Königsberger Marktfrauentanz. Versteigert wurden ein Kürbis und Geschenkkörbe. Allerlei Belustigungen erfreuten die Kinder.

Münster. Vor den Mitglieder der Kreisgruppe hielt Schulrat Dr. Thierbach (Springe/Hannover) einen Vortrag über seine Reise durch die Ostgebiete. Der Redner erläuterte auch die politische Lage in Rotpolen auf Grund von Gesprächen mit einzelnen Bewohnern, die gut Deutsch sprachen. Im Anschluß zeigte der Schulrat Farblichtbilder und betonte, daß Polen und Ungarn sich trotz des kommunistischen Einflusses sehr stark mit dem Westen verbunden fühlen. Kurturreferent Kleinfeld dankte dem Redner für seinen anschaulichen Vortrag.

Groß-Dortmund. Am Freitag, 28. Oktober, 20 Uhr, Heimatabend mit Erntedank im St.-Josef-Haus, Heroldstraße 13. Auch die Landsleute aus den Memelkreisen sind eingeladen. Zur späteren Unterhaltung spielt die Hauskapelle auf. — Treffen der Frauengruppe am Dienstag, 25. Oktober, 15 Uhr, Kaffeestunde im St.-Josef-Haus.

Recklinghausen-Altstadt. Sonnabend, 29. Oktober, 20 Uhr, Kulturabend bei Romanski (Große Geldstraße 15). Dr. Heinke hält einen Vortrag über die Heimat.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Hans Krzywinski, Stuttgart-W., Hasenbergstraße Nr. 43.

Eßlingen. Zum zwölfjährigen Bestehen der Gruppe hielt Landsmann Walter Rinas die Festrede. Ebenso sprach der erste Vorsitzende der Landesgruppe, Hans Krzywinski, zu den Landsleuten und Gästen. Die Theater-Spielgruppe ließ den „Reichssender Königsberg" aufleben. Mitwirkende waren A. Jatzeck, H. Ortmann, H. Nowrotzki.

Wernau. Über vierhundert Landsleute und Gäste nahmen an dem Theaterabend der landsmannschaftlichen Spielgruppe Eßlingen teil. Aufgeführt wurde der „Reichssender Königsberg". Der erste

Vorsitzende der Gruppe, Paul Schulz, lobte in einer Ansprache die rege Teilnahme der Mitglieder.

Tübingen. Gemeinschaftsveranstaltung der Ostpreußengruppe mit der Pommerschen Landsmannschaft, die an diesem Tage ihr zehnjähriges Bestehen begeht, am 29. Oktober, 20 Uhr, in der Schlachthofgaststätte. Ansprachen. Vorträge und Tanz. Zahlreicher Besuch erbeten. Gäste herzlich willkommen. — Monatstreffen im „Posthörnle" fällt im Oktober aus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, An der Liebigshöhe 20.

Verdienstmedaille für Tilsiterin

Frau Käthe Bunzel aus Tilsit wurde in Fulda „in Anerkennung der um Staat und Volk erworbenen besonderen Verdienste" mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Medaille wurde der Tilsiterin von Bürgermeister Heinrich Gellings überreicht.

Unter den zahlreichen Gratulanten befanden sich auch der Leiter der Staatlichen Kriminalpolizei und der Vertreter der früheren Kollegenschaft. Denn 1947 kam Frau Bunzel aus ihrer ostpreußischen Heimat nach Hessen, wo sie zunächst bei der Kriminalpolizei in Bad Hersfeld und später in Fulda tätig war. Hier schied sie auch am 30. Juni wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Dienst. Insgesamt war die Ostpreußin von ihrer 44jährigen Staatsdienstzeit 38 Jahre bei der Kriminalpolizei tätig.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willy Ziebuhr, Saarbrücken 2, Neunkircher Straße 63. Geschäftsstelle: Völklingen (Saar), Moltkestraße Nr. 61, Telefon 34 71 (Hohlwein).

Heimatabend mit vielen Gästen

Der große Heimatabend „Heimat — Heimatliebe — Heimweh" der Landesgruppe in der überfüllten Schleifmühle in Saarbrücken sah Besucher, die aus dem ganzen Saarland gekommen waren. Der erste Vorsitzende der Landesgruppe, Willi Ziehbur, begrüßte auch Arbeitsminister Trittelvitz, MdL. R. Hussong, und als Vertreter des Stadtrates H. Nickele, ferner Rundfunk und Presse. Marion Lindt aus Hamburg verstand es in ihrer liebevollen Art, jedem Anwesenden das einstige „Zuhause" neu zu schenken. Es wurde bei ihren Vorträgen viel geschmunzelt und sehr oft auch herzhaft gelacht. Die Deutsche Jugend des Ostens (Landesgruppe Saar) zeigte in Trachten alte Volkstänze. Bei Geselligkeit und Tanz klang dieser schöne Heimatabend aus.

Saarbrücken. Zweiter Kaffeenachmittag am Mittwoch, 26. Oktober, 15.30 Uhr, im Katholischen Frauenheim St.-Johanner-Straße (Haltestellen der Straßenbahn Hauptpost), neben dem Gloria-Kino.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern e. V.: Rechtsanwalt Heinz Thieler, München. Geschäftsstelle: München 23, Trautenwolfstraße 5/0, Tel. 33 85 60, Postscheckkonto München 213 96.

Augsburg. Veranstaltungen zum zehnjährigen Bestehen der Gruppe am 29. und 30. Oktober. Am Sonnabend (29. Oktober, 19 Uhr) Familienabend im Hotel-Restaurant „Drei Mohren". Im Anschluß an Vorträge und Dichterlesung geselliges Beisammensein mit Tanz. Am Sonntag (30. Oktober, 9 Uhr) Gottesdienste in der Annakirche und in der Kapelle des Kolpinghauses; ab 10.30 Uhr Hauptfeierstunde im „Kleinen Goldenen Saal" (Jesuitengasse) mit Ver-

tretern benachbarter Gruppen und Gästen. Das Geschäftsführende Vorstandsmitglied der Landsmannschaft, Egbert Otto, spricht über „Die Welt und der deutsche Osten". Anschließend für die katholischen Teilnehmer aus dem Ermland gemeinsames Mittagessen im Kolpingsaal (Frauentorstraße); es spricht ein Geistlicher aus Ostpreußen.

Aschaffenburg. Beim Kulturabend begrüßte der erste Vorsitzende, Zimmermann, auch zahlreiche junge Ostpreußen und Gäste. Vorgetragen wurden Geschichten aus der Heimat in ostpreußischer und plattdeutscher Mundart. Anschließend spielte ein junger Landsmann auf dem Akkordeon.

Dachau. Erntedankfeier der Kreisgruppe „Ordensland" am 29. Oktober, 19.30 Uhr, im Zwingereck. Die Kindergruppe wirkt mit. — Die Nachbargruppen Karlsfeld und Unterpfaffenhofen haben die Landsleute zum Erntedankfest eingeladen.

Zehn Jahre Ostpreußen-Chor Northeim

Der Ostpreußen-Chor Northeim, über dessen erste Auslandsfahrt nach der belgischen Hauptstadt Brüssel das „Ostpreußenblatt" unlängst ausführlich berichtete, konnte auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Zu den zahlreichen Ehrengästen, die an der Feierstunde zum Jubiläum teilnahmen, gehörten neben den Vorständen der örtlichen Gesangvereine auch Landrat Dr. Belz und Bürgermeister Tolle. In der Ansprache zeichnete der 1. Vorsitzende, Bruno Butsch, die zehnjährige Entwicklung der Chorgemeinschaft nach. Im Herbst 1950 schlossen sich fünfzehn Landsleute zum „Singkreis der Landsmannschaft Ostpreußen" zusammen. Dem damaligen Dirigenten, Gawehn, gelang es bald, die Mitgliederzahl zu erhöhen und Heimatabende der landsmannschaftlichen Gruppe und anderer Vertriebenenorganisationen in der Stadt zu verschönen. 1952 übernahm der jetzige Chormeister, Hermann Kirchner, die Leitung. Ende 1953 wurde der Singkreis in „Ostpreußen-Chor Northeim" umbenannt. Bei einem Festabend am 1. Juni 1956 wurde der Norddeutsche Rundfunk auf die chorische Leistung der Ostpreußen aufmerksam. Etliche Heimatlieder, im Studio Hannover aufgenommen, wurden gesendet. Reportagen folgten. 1958 erhielt der Chor eine weitere Gelegenheit, über Northeim hinaus bekanntzuwerden: deutsche Volkslieder wurden in der Welthilfssprache Esperanto gesungen und auf Schallplatten aufgenommen. Die Lieder sind nun in allen fünf Erdteilen zu hören. Im August 1960 schließlich wurde die erfolgreiche Auslandsfahrt zum Esperanto-Weltkongreß nach Brüssel unternommen. Trotz dieses umfasesnden Aufgabenkreises sieht es jedoch der Chor als seine größte Aufgabe an, das Liedgut der Heimat und das deutsche Volkslied insgesamt zu pflegen.

Landsmann Butsch, der allen Sängern und den passiven Mitgliedern für die rege Mitarbeit in dem vergangenen Jahrzehnt dankte, überreichte Chorleiter Hermann Kirchner eine ehrende Auszeichnung für seine unermüdliche Arbeit. Der Vertreter von Esperanto-Filmo-Germanujo überreichte dem Chor ein Fahnentuch. Landsmann Hermann Bink, der so manchen Heimatabend des Chores durch seine Vorträge mitgestaltet hatte, wurde auf einstimmigen Beschluß zum ersten Ehrenmitglied ernannt. Er überreichte dem Chor eine Bannerschleife. Bürgermeister Tolle, der auf den Auftritt im Ausland hinwies, dankte für die würdige Vertretung der Stadt. Landrat Dr. Belz erklärte: „Der Kreis Northeim ist stolz auf diesen Chor!" E. Pa.

„Ein großer Tag an Ehren reich . . ."

Der 90. Geburtstag von Siegfried Graf zu Eulenburg

Der 10. Oktober war für den „letzten Preußen", wie man im engeren Kreise Siegfried Graf zu Eulenburg-Wicken gerne nennt, ein großer Tag. Die allseitige Hochachtung und Verehrung, ja Liebe kamen in den Ansprachen der vierzehn Abordnungen zum Ausdruck, die im Laufe der Feierlichkeiten anläßlich seines 90. Geburtstages gehalten wurden, den er in Lindau (Bodensee), Hochbucherweg 49, in ungewöhnlicher Frische begehen konnte. Er empfing die ehrenden Worte kerzengerade dastehend wie ein Fünfzigjähriger, der ehemalige Oberst und letzte Kommandeur des 1. Garde-Regts. zu Fuß, Träger des höchsten preußischen Kriegsordens, des Pour le mérite mit Eichenlaub, des Großkreuzes des Schwarzen Adlerordens und verschiedener anderer hoher Orden, des goldenen Verwundetenabzeichens, Ehrenkommendator des Johanniterordens, Träger des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen.

Am Vorabend hatte der Musikverein Lindau-Äschach-Hoyren ein Ständchen gebracht. Und nun am 10. Oktober erklang um 11 Uhr vom Garten herauf, gespielt von der Fürstlichen Hüttenkapelle Lauchatal: „Lobet den Herren . . ." Dann ehrte der Fürst von Hohenzollern in herzlicher Verbundenheit in einer Ansprache die Treue und die Pflichtauffassung des alten Soldaten. Generalleutnant a. D. von Ravenstein überreichte als Vertreter der Träger des Ordens Pour le mérite ein silbernes Tablett mit den Insignien dieses Ordens. Die Abordnung des Verbandes Deutscher Soldaten unter Oberst a. D. Bipp übergab das Verdienstkreuz in Gold des Soldatenbundes in Bayern. Der Kreisvertreter von Bartenstein, Bürgermeister a. D. Zeiß, übermittelte die Glückwünsche des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und des Heimatkreises Bartenstein. Hierbei hob er die Mitarbeit des Grafen an den Aufgaben der Landsmannschaft hervor, deren Ältestenrat er seit Jahren angehört. Als Ausdruck innigen Gedenkens übergab Bürgermeister Zeiß einen mit der Elchschaufel geschmückten und mit Widmung des Kreises Bartenstein versehenen Wandteller. Pfarrer von Kirchbaum, Lindau-Äschach, sprach die Segenswünsche der Gemeinde aus, sie gipfelten in den verheißenden Worten des Herrn: „Ich will euch tragen bis ins hohe Alter." Den Wicker Kreis vertraten Oberst a. D. Böhnke und Arnold Bistrick, der auf die bescheidene, zurückhaltende Lebensart des Jubilars eingehend u. a. erwähnte: „Trotz Ihrer ständigen Hinweise, nicht so viel Aufhebens von Ihrer Person zu machen, da Sie nie mehr als allenfalls Ihre Pflicht getan und nicht mehr als den Durchschnitt all der anderen erreicht hätten, ist es aber nötig, Ihre Lebensauffassung zu betonen, um zur Nacheiferung anzuregen." Die Gabe des Wicker Kreises war ein handgemalter Teller aus dem Jahre 1839 mit dem Reiterbild eines Eulenburgs. Arnold Bistrick sprach für zwei Generationen . . . „Den ostpreußischen Studenten der zwanziger Jahre gaben Sie im Wort und Handeln das preußische Vorbild. Den Dank dafür: Wir versprechen, im gleichen Sinne zu leben und Ihr richtunggebendes Denken und Handeln der heranwachsenden Generation weiterzugeben." — Der Kreisvorsitzende des BdV Lindau, Nüßler, dankte in herzlichen Worten für die ständige Mitarbeit in der Vertriebenenbewegung. Der Oberbürgermeister von Lindau, Haas, gratulierte im Namen des Stadtrates und der Bürgerschaft. Auch er erwähnte die ungewöhnliche geistige Frische: „Ihre Leserzuschriften in der Lindauer Zeitung sind wirklich beachtlich, sie erfreuen mich durch ihre klare Darstellung und Folgerung." Im Auftrage des Prinzen Wilhelm Karl von Preußen, Herrenmeister des Johanniterordens, übergab der Ehrenkommendator von Janson-Kalkeningken einen silbernen Teller mit einer ehrenden Widmung seitens des Prinzen. Die Begleitworte waren von echter ostpreußischer Herzlichkeit, lagen die Güter Wicken und Kalkeningken doch nicht allzuweit voneinander entfernt. Den Abschluß des Vormittagsempfangs bildeten die Glückwünsche der Bundeswehr, überbracht durch Major Hofbauer, Kommandeur des in Lindau stationierten Fla-Bataillons.

Am Nachmittag erschien Reichsminister a. D. von Keudell. In seiner Ansprache zeigte er die irrige Vorstellung der großen Tagespresse auf, daß die steigende Aktivität der Landsmannschaften etwaige Verhandlungen der Bundesregierung mit der polnischen Regierung erschweren könnte. Die hohe Politik ist Sache der Regierung, aber die Landsmannschaften und die im gleichen Sinne arbeitenden heimatpolitischen Kreise haben geistige Mitarbeit zu leisten. Auf dieser Linie läge auch die zielbewußte und unentwegte Arbeit des Grafen Eulenburg. An weiteren Abordnungen erschien Graf Henkel-Donnersmarck als Vertreter der Kameraden des 1. Garderegiments zu Fuß und überreichte ein Bild des I. Bataillons dieses Regimentes in der Schlacht bei Kolin, in der sich das Bataillon besonders bewährte, indem es gegen vielfache Übermacht in doppelter Front nach vorn und rückwärts formiert kämpfte. Besonders herzliche Worte spendete General a. D. von Owen, einst Adjutant bei Graf Eulenburg in der Sommeschlacht 1916. Auch diese Kameraden fanden mit ihren anerkennenden Worten nur die ständige Antwort: „Die anderen waren es!"

Auf dem Schreibtisch türmten sich inzwischen die schriftlichen Glückwünsche, zwei hohe Stapel Briefe und ein Stapel Telegramme zeugten von der großen Verehrung und Verbundenheit in weiten Kreisen. Hervorzuheben sind die Telegramme des Bundespräsidenten Dr. Lübke und des Prinzen Louis Ferdinand und Prinzessin Kyra. W. B.

Ein schönes Beispiel:

Vier Schulkameraden



Eine enge und herzliche Bindung für ihr ganzes Leben gingen diese vier Landsleute aus Wehlau ein, die vor 65 Jahren gemeinsam die Schulbank drückten und noch heute, trotz vieler Beschwernisse, den Weg zueinander finden, um Erinnerungen und Gedanken auszutauschen. Zusammengenommen sind die vier Schulkameraden aus Wehlau — 311 Jahre alt. Der älteste von ihnen ist Landsmann Willy Helbing (links sitzend); er ist 79 Jahre. Ihm zur Rechten sitzt der 78jährige Dr. med. Alfred Heumann. Dahinter stehen (links) Dr. med. Walter Frick und Landsmann Fritz Moldaenke, mit je 77 Jahren die beiden „Jüngsten" im Kreis.

Das Foto, das ein schönes Beispiel für die nahezu von allen Schulen Ostpreußens in der Vertreibung gepflegten Schulgemeinschaften darstellt, wurde beim „Klassentreffen" in Osterode am Harz aufgenommen.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Auskunft wird gegeben über . . .

. . . Walter Helmdach, geb. 16. 9. 1909 in Niebudzen, Kreis Gumbinnen. Heimatanschrift der Mutter: Frau Kallweit, Gumbinnen, Darkehmer Tor. Gesucht werden die Angehörigen für die Deutsche Dienststelle in Berlin für Nachlaßsachen.

. . . Kurt Schäfer, geb. 24. 12. 1909 in Neu-Beynuhnen, Kreis Angerapp, zuletzt dort auch wohnhaft gewesen. Gesucht werden die Angehörigen für die Deutsche Dienststelle in Berlin für Nachlaßsachen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Auskunft wird erbeten

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Gerhard Lipski, geb. 9. 1. 1929 in Preiwils, Kreis Allenstein, zuletzt auch dort bei den Eltern wohnhaft gewesen. Er wurde Ende Januar 1945 von den Russen verschleppt und soll am 11. 11. 1949 aus dem Lager Kamischowo bis Frankfurt (Oder) gekommen sein. Wer war mit ihm zusammen und kennt seinen jetzigen Aufenthalt?

. . . Familie Rogalla aus Königsberg, Yorckstraße, und Frau Puhl aus Königsberg, Tiergartenstraße 42, ferner über die Witwe Kurbjuhn und deren Tochter Charlotte, ebenfalls aus Königsberg. Letztere war lange Jahre in einem Stoffgeschäft in Königsberg, Kneiphöfische Langgasse, tätig.

. . . Fräulein Charlotte Eckhoff und Sohn aus Königsberg, Roonstraße 17, ferner über Martha und Klara Nuhr aus Königsberg (Straße unbekannt).

. . . Stellwerksmeister Hermann Guddack aus Königsberg, Vorstädt. Langgasse 24, ferner über seinen Sohn (Polizei) und seine drei Töchter.

. . . Frau Charlotte Kroll, geb. Kötzing, und deren Tochter Heidi aus Königsberg. Sie sind zuletzt 1945 auf der Flucht in Neuhäuser gesehen worden.

. . . Familie Franz Rompa, Lehrer und Kantor, zuerst in Powunden, Kreis Königsberg, und zuletzt Lehrer in Königsberg.

. . . Schlosser Herbert Szostak, geb. 16. 2. 1903, und seine Söhne Heinz, geb. 26. 10. 1923, ebenfalls Schlosser, sowie Kurt, geb. 23. 10. 1926, aus Königsberg, Friedmannstraße 41. Alle drei waren zuletzt Soldaten. Die beiden Söhne haben einmal aus russischer Gefangenschaft geschrieben.

. . . Kurt Ladda, geb. 5. 10. 1920, von 1940 bis 1944 tätig gewesen auf der Schiffswerft in Königsberg, außerdem war er Organist. Ladda war zuletzt im Dezember 1944 bei seinen Eltern in Schwiddern, Kreis Johannisburg, und ist seitdem verschollen.

. . . Olga Hinzberg, geb. 23. 1. 1922 in Sontopp, Kreis Neidenburg, DRK-Helferin, zuletzt in Nasielsk gewesen, wird seit Januar 1945 vermißt.

. . . Otto Robert Martin Krüger, geb. 20. 2. 1910 in Königsberg, Dipl.-Ingenieur, im Kriege Hauptmann der Luftwaffe, vermißt seit Stalingrad. Wer kennt ihn und war mit ihm zusammen? Wer kann seine Zugehörigkeit zur Luftwaffe bestätigen?

. . . Familie Johannes Tietz aus Elsau bei Seeburg, Kreis Rößel.

. . . Familie Thiel aus Vogelsang bei Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau. Frau Thiel ist eine geborene Haak und stammt aus Glauthienen, Kreis Pr.-Eylau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Für Todeserklärungen

Schiffsreeder Richard Albert Eduard Grigull, geb. 25. 10. 1862 in Derschunischken, Kreis Grodno, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Kurfürstendamm 4, ist verschollen. Er soll in Königsberg verblieben sein. Es werden Zeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Georg Grau, geb. 1. 6. 1913 in Mertinsdorf, Kreis Goldap, zuletzt dort auch wohnhaft gewesen, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Frau Marie Falk, geb. Klekottka, geb. 6. 3. 1898 in Millau, Kreis Lyck, und deren Sohn, Erich Falk, geb. 1931 in Millau, sowie Auguste Klekottka, geb. 20. 12. 1894 in Millau, Schneiderin, alle zuletzt wohnhaft gewesen in Millau, Kreis Lyck, sind seit der Flucht im Frühjahr 1945 verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Friedrich Nass, geb. 2. 3. 1898, von 1936 bis 1939 in Königsberg-Ponarth, Palvestraße 12—15, Artilleriebeobachtungsabteilung Nr. 1, als Kantinenpächter gewirkt hat und wer kann Auskunft geben, wie hoch sein Jahreseinkommen war?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des August Loreit, geb. 28. 5. 1897, aus Kulmen, Kreis Ragnit, gestätigen? 1. 10. 1913 bis 10. 11. 1914 Ernst Boeck, Sköpen, 15. 11. 1914 bis 10. 11. 1915 Friedrich Fridritz, Kaukenellen, anschließend bis November 1916 Hans Rosenfeld, Kuckerneese, Oktober 1919 bis November 1923 Theodor Narkus, Allgau, anschließend bis August 1924 August Barstadt, Milchhof, sämtlich im Kreis Elchniederung, als Landarbeiter.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Friedrich Wölk, geb. 5. 2. 1904 in Keimkallen, Kreis Heiligenbeil, bestätigen? Vom 1. 4. 1919 bis 28. 2. 1922 als Gärtnerlehrling bei Generalkonsul Meyer, Bregden, Kreis Heiligenbeil, anschließend bis 1923 als Gehilfe bei Handelsgärtnerei B. F. Janke, Goldap; von 1923 bis 30. 4. 1924 als Gärtner und Forstwart bei Handelsgärtnerei Knorr, Rogainen, Kreis Goldap; vom 1. 5. 1924 bis 31. 1. 1925 bei von Kalkstein, Keimkallen, und vom 1. 2. 1928 bis 31. 12. 1928 bei Romanowski, Regitten, Kreis Braunsberg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Gewußt wo . . .

Fritzchen war ein einigermaßen gewitzter Bowke. Als der Lehrer ihn in der heimatkundlichen Stunde nach der Lage Brittaniens fragte, schaltete er blitzschnell: „Anne Bahnstreck von Labiau nach Tilsit." Nachdem er auch ein paar weitere Fragen beantworten konnte, nämlich daß Nimmersatt bei Memel und Kraxtepellen an der Samlandküste nahe dem Bernsteinwerk Palmnicken zu finden sei, war er für diesen Tag fein raus. Sind wir aber immer in solch glücklicher Lage, wenn wir die landschaftlichen Beschreibungen und ortsgebundenen Berichte in unserem Ostpreußenblatt lesen? Sind wir beispielsweise sicher, daß Memel an der Memel und Insterburg an der Inster liegen, wie man das annehmen könnte? Hier ist Vorsicht am Platze, man tritt zu leicht ins Näpichen! Im Zweifelsfalle ziehe man eine Ostpreußenkarte zu Rate, mit deren Hilfe die eigenen Ortskenntnisse zu verbessern sind. Diese Karte im Maßstab 1:400 000, geschmückt mit farbigen Städtewappen Ostpreußens, gibt das Ostpreußenblatt als Prämie für die Werbung nur eines neuen Dauerbeziehers kostenlos. Lesen Sie bitte darüber und über andere Werbeprämien Nachstehendes:

Für die Werbung neuer Dauerabonnenten darf der Werber unter folgenden Prämien wählen, die kostenfrei versandt werden:

Für die Werbung eines Dauerbeziehers: Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Bildpostkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Taschenkalender mit Prägung „Das Ostpreußenblatt" (die Kalender sind ab Oktober/November lieferbar); braune Wandkachel mit Elchschaufel; Wappenteller, Holz, 12,5 cm Ø mit Elchschaufel; farbige Karte von Ostpreußen 1:400 000 mit Städtewappen; Bernsteinabzeichen mit Elchschaufel, lange oder Broschennadel; fünf Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Qualitätskugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel; Heimatfoto, 18 mal 24 cm (Verzeichnis wird auf Wunsch übersandt); Buch „Der ehrliche Zöllner" von Wittek (kleine Geschichten aus Ostdeutschland); Bildband „Ostpreußen" vom Langewiesche-Verlag.

Für zwei neue Dauerabonnenten: Feuerzeug verchromt mit schwarzer Elchschaufel; Quizbuch „Wer weiß was über Ostpreußen"; Bernsteinabzeichen mit Elchschaufel, Silber 800; Heimatfoto, 24 mal 30 cm (Verzeichnis auf Wunsch); schwarze Wandkachel, 15 mal 15 cm, mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte; Buch „333 Ostpreußische Späßchen".

Wer mehr Dauerabonnenten werben kann, erhält auf Anfordern ein weitergehendes Angebot.

Für jede vermittelte Neubestellung erhält der Werber eine Losnummer, die ihm auf der Bestätigung mitgeteilt wird und die bei der vor Weihnachten stattfindenden Verlosung für ihn mitspielt.

Die Sonderpreise sind:

Je ein Geldpreis zu 100 DM, 50 DM und 25 DM.

Zwanzig Exemplare des Großen Duden, nach Wahl des Gewinners Band „Rechtschreibung", „Stilwörterbuch", „Bildwörterbuch", „Fremdwörterbuch", „Grammatik" oder „Rechenduden".

Zwanzig Exemplare der Bildbände mit 144 Bildern, nach Wahl des Gewinners Band „Königsberg", „Das Samland", „Masuren", „Das Ermland", „Von Memel bis Trakehnen" oder „Die Kurische Nehrung".

dreißig Exemplare des Neuen Großen Weltatlas (Südwestverlag) mit 48 Seiten Länderkunde, 80 Kartenseiten einschließlich Spezialstraßenteil der europäischen Reiseländer und 32 Seiten Ortsregister u. a.

Viele Werbungen bedeuten viele Verlosungschancen!

Allen Beziehern wünschen wir gute Werbeerfolge, empfehlen aber dringend, mit der Aufnahme der Bestellungen nicht zu warten, damit sie nicht von anderer Seite erfolgt.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch — Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Drucksache zu senden an
Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Parkallee 86

Suchanzeigen

Ofen- und Tonindustrie A.G.
Emilienthal, Post Liebemühl, Ostpreußen

Wir suchen vertretungsberechtigte Personen dieser Aktiengesellschaft.

Deutsche Bank AG
Filiale Coburg

Suche ehem. Kameraden vom **Art.-Regt. 37, 6. Batt., Insterburg 1912—1919, 1. Freiw. Batt.Art.Regt. 1 Insterburg 1919—1921, Fahrabteilung 1 Insterburg 1921—1924.** Mir noch bekannte Namen: Oberltn. Pretorius, Rittm. Beckmann, Wachtm. Schiskat, Wachtmeister Wollenschläger, Kameraden F. This, F. Schmidt, Birkenhahn und Hümke. Nachr. erb. an Fritz Kruska, Säckingen (Rheinland), Edw.-Naef-Weg 5.

Es werden Angehörige von **Hermann Hollak,** geb. 3. 10. 1916, wohnhaft in Rößel, Beruf Schneider, gesucht, oder Personen, die ihn gekannt haben. H. Hollak war 1942 Soldat bei E.-Bat. 389 in Sensburg (Ostpr.), 1943 an der Ostfront gefallen. Sämtl. Unkosten werden sofort ersetzt. Nachr. erb. Max Kostrzewa, (14a) Waldstetten, Kr. Schwäb.-Gmünd, Ludw.-Nusser-Straße 70 I.



Name: Schwarz
Vorname: Sabine
geb.: etwa 1944
Augen: braun
Haare: dunkelblond

Das Mädchen befand sich im Säuglingsheim Friedland, Ostpreußen. Später wurde das Säuglingsheim nach Mohrungen, Ostpr. verlegt. Die Kindesmutter Ella Schwarz, geb. 30. 8. 1920, soll zuletzt in Insterburg, Ostpreußen, Gerichtsstraße 21 od. 24, wohnhaft gewesen sein. Dieselbe war im Fliegerhorst Insterburg tätig. Zuschr. erb. u. Nr. 07 166 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche **Helene Spruth** oder **Sprutt** aus Königsberg Pr., Kaplanstr. 6 oder 6a, jetzt evtl. verheiratet. Nachr. erb. Paul E. Worm, 161 North Fifth Street, New Hyde Park, L. I., New York.

Alle im Januar 1945 im Hotel Mohrungen untergebrachten Landsleute bitte melden! Ferner Frau **Sonnenberg, Frieda Behrend,** Kusine und Tante, Frau **Groneberg,** jetzt Aachen, Frau **Hermann.** Unkosten erstattet Frau Margarete Schmidt, Wuppertal, Liegnitzer Straße 75.





Name: vermutlich Rex
Vorname: vermutl. Ursula
geb.: etwa 1942
Augen: blau
Haare: mittelblond

Das Mädchen kam angeblich 1948 mit einem Transport aus Königsberg Pr. Es erinnert sich, daß es auf der Flucht von den Eltern getrennt wurde und daß es sich selbst dann in einem Graben im Wald versteckte. Zuschr. erb. u. Nr. 07 167 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Gesucht werden von ihrer Mutter, welche in Sibirien (Rußland) lebt, die Geschwister

Karl Warda
geboren am 6. 3. 1904
Johann Warda
geboren am 20. 5. 1920

Beide waren bis 1941 in Ostpreußen. Um Nachricht bittet:

Heinrich Lietz, Box 205
Hinton, Alta, Kanada

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ernst Ulrich
8. Oktober 1960

In großer Freude zeigen die Geburt ihres ersten Kindes an

Gisela Dobler
geb. Schön
früher Pillau

Dr. jur., Dr. rer. pol.
E. Dobler
Rechtsanwalt

Karlsruhe Weinbrennerstr. 34

Meinen lieben Eltern

Fritz Stordel
und Frau Hertha
geb. Preuß

zur Silbernen Hochzeit am 24. Oktober 1960 die herzlichsten Glückwünsche.

Sohn Gerhard

Berlin-Reinickendorf I
Aroser Allee 75
früher Königsberg Pr.
Brüderstraße 5

Am 28. Oktober 1960 feiern unsere lieben Eltern

Arthur Leufert, Gestütsoberwärter i. R.
und Frau Johanna, geb. Bönke

aus Braunsberg, Ostpreußen, Kodelshöfer Straße 17
jetzt Köln-Mülheim, Dünnwalder Straße 36/38

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

Tochter Elfriede nebst Gatten Willy
und Kindern Willy und Inge
Sohn Hellmut und Frau Elisabeth
Sohn Horst, Frau Irmgard
und Kläuschen

Am 22. Oktober 1960 feiert mein guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Maschinenbaumeister i. R.

August Eschmann

früher Nemmersdorf
Kreis Gumbinnen, Ostpreußen
jetzt Stukenbrock 95c
über Bielefeld

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren aufs herzlichste
seine Frau
seine dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und acht Enkelkinder

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit am 8. Oktober 1960 danken wir allen, insbesondere meinen alten Sportkameraden vom Sportklub Sandow und meinen Arbeitskameraden, recht herzlich.

Hans Jaekel und Frau
geb. Schmidtke

(23) Quakenbrück
Ostlandstraße 21

Renate Kullick — Friedhelm Buttler

Leni Vorhölter — Günter Kullick

Verlobte

Bottrop, Bahnhofstraße 46, im Oktober 1960
früher Stollendorf bei Arys

Zum 40. Hochzeitstag am 21. Oktober 1960 von

Arthur Hormann
und Frau Margarete
geb. Dickau

gratulieren herzlichst die Töchter

Hilde Kratzmann
Dora Eichler
Renate Holleitner
Anni Hormann
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

früh. Venedien, Kr. Mohrungen
jetzt Menzel
Kreis Lippstadt (Westf)

Am 26. Oktober 1960 begehen unsere lieben Eltern und Großeltern

Fritz Kömmling
und Frau Gertrud
geb. Lange

ihre Silberhochzeit.

Dazu gratulieren herzlich

ihre
dankbaren Kinder
und Enkelkinder

Rastatt (Baden)
Lochfeldstraße 9
früher Königsberg Pr.-Ponarth
Barbarastraße 84 b

Mein lieber, treu für mich sorgender Mann, unser bester Vater und Opi

Polizeimeister i. R.

Franz Gehrau

vollendet am 23. Oktober 1960 sein 70. Lebensjahr.

Es wünschen ihm für seinen weiteren Lebensweg beste Gesundheit und Gottes Segen

Martel Gehrau
geb. Bagowski
Edith Timm
geb. Gehrau
Eberhard Timm
Holger und Jochen

Braunschweig-Süd
Baumeisterweg 10
früher Pogegen/Tilsit

Für die zahlreichen Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit und zum 75. Geburtstag sagen wir allen Bekannten aus der Heimat herzlichen Dank.

Karl Wohlgemuth
und Frau Anna
geb. Pieck

Wir haben uns verlobt

Ursula Knorr — Paul Stefanski

Velbert (Rheinland)
Freiherr-v.-Stein-Straße 12 | Paderborn, Elsnerstraße 16b

Tochter des gefallenen Musikers i. d. Wehrmacht Gerhard Knorr | Sohn d. verstorbenen Fleischermeisters Josef Stefanski

früher

Allenstein — Osterode Ostpreußen

Am 25. Oktober 1960 feiert meine liebe Schwester

Herta Michaelis
geb. Geyer

mit ihrem lieben Mann

Otto Michaelis

früher Königsberg Pr.
Mischener Weg 35
j. Stuttgart-O, Stöckachstr. 52

ihren 30. Hochzeitstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht weiterhin die beste Gesundheit und Freude

die Schwester Elly Geyer

Logabirum, Kr. Leer (Ostfriesl)

Meinem lieben Vater

Albert Janz
Zolloberinspektor a. D.

die herzlichsten Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag.

Gertraut Lange
geb. Janz
mit Friederike
und Albrecht

Ober-Roden
Trinkbrunnenstraße 15

Für die mir anläßlich meines 80. Geburtstages zugegangenen Glückwünsche und Blumen sage ich hiermit meinen herzlichen Dank.

Maria Orlowski

Hannover, Burgenhagenstr. 17
früh. Wartenburg, Ostpreußen
Kirchenstraße

Es grüßen als Verlobte

Ingrid Klinger
Richard Voigt

Sterkrade
Dreilinden 8 — Walsum
Bahnhofstr. 131

fr. Pfälzerwalde
Kr. Gumbinnen

Am 21. Oktober 1960 feiern unsere geliebten Eltern, Groß- und Urgroßeltern

Rektor i. R.

Gustav Lindeke
und Frau Katharina
geb. Klose

ihre Goldene Hochzeit.

Von ganzem Herzen gratulieren in dankbarer Freude zu diesem Ehrentage ihre Kinder, Enkel und Urenkel.

Im Namen aller
Ingeburg Dunkel
geb. Lindeke

früher Topprienen
Kreis Pr.-Eylau
jetzt Ulm (Donau)
Trollinger Weg 50

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Reuter
geb. Barra

früher Königsberg Pr.
Samlandweg 31

feierte am 19. Oktober 1960 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

ihr Sohn Herbert
und Familie

Hamburg-Sülldorf
Fuhlendorfweg 3f

Am 26. Oktober 1960 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Wilhelmine Lemke
geb. Jucht

früher Königsberg-Rosenau
Schlachthof
jetzt Rheinhausen
Am Strücksken 2
bei ihrer Tochter Frida Gehlhaar

ihren 73. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen einen gesegneten Lebensabend

ihre Kinder, Enkel
und ein Urenkel

Anzeigentexte
bitten wir recht
deutlich zu schreiben

Ihre Vermählung geben bekannt

Ernst Pohling
Ursula Pohling
geb. Petczelis

Hohenlimburg (Westf) — Arpke über Lehrte
fr. Garbnicken Kr. Pr.-Eylau — fr. Wolittnick Kr. Heiligenbeil

Arpke über Lehrte
30. September 1960

Am 24. Oktober 1960 begeht unser lieber Vater

Robert Tschischak

aus Elbings-Kolonie
Kreis Elchniederung
jetzt wohnhaft in Hilden (Rhld.)
Karnaper Straße 61

seinen 70. Geburtstag.

Ihm gratulieren herzlichst
seine Kinder
und Enkel

Am 30. Oktober 1960 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Bessel
und Frau Johanna
geb. Bardtke

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesegnete Lebensjahre

ihre
dankbaren Kinder
und Enkelkinder

Plettenberg-Ohle (Westfalen)
Selscheid 1
früher Frisching
Kreis Pr.-Eylau

Ihre Silberhochzeit feierten am 12. Oktober 1960

Wilhelm Schotschki
und Frau Frieda

Grödersby bei Kappeln (Schlei)
früher Barten, Ostpreußen

Unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Anna Schulz, geb. Lankau

früher Königsberg Pr.-Charlottenburg

begeht am 22. Oktober 1960 ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren von Herzen und wünschen ihr noch viele gesunde Jahre.

Ihre Töchter Susanne, Leonore und Anneliese
ihre Schwiegersöhne Hanns und Alfred
ihre Enkelkinder Hans-Jörg und Axel

Hamburg 19, Sillemstraße 6b

Am 30. September 1960 starb meine liebe Frau, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Johanna Döhring
geb. Haak

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Adolf Döhring und Kinder

Oberndorf/Oste
Kreis Land Hadeln
früher Domnau, Ostpreußen

Plötzlich und unerwartet entschlief am 24. September 1960 in Bad Nauheim, wo er Heilung von seinem schweren Leiden erhoffte, mein bester Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Reinhard Gogolin

im 60. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hildegard Gogolin, geb. Wolff
Gisela Gogolin
Brigitte Gogolin
und alle Angehörigen

Wilmshausen bei Bensheim
Bergstraße
früher
Sägewerk Kunzmannsrode
Kreis Goldap, Ostpreußen

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

am 25. Oktober Postsekretär a. D. Friedrich Ball aus Königsberg, Aweider Allee 71, jetzt bei seinem Sohn, Rechtsanwalt Dr. Ball in Kleve (Rheinland), Tiergartenstraße 60. Er erfreut sich noch körperlicher und geistiger Frische.

am 28. Oktober Frau Adeline Hiege, geb. Nagel, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Helene Will in Hamburg-Fuhlsbüttel, Hummelsbütteler Landstraße Nr. 59. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

zum 91. Geburtstag

am 24. Oktober Frau Berta Wenzel aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Erich in Wattenscheid, In der Mark 30. Sie begeht ihren Ehrentag im Kreise ihrer sechs Söhne, Schwiegertöchter, Enkel und Urenkel.

am 24. Oktober Altbauer Mathes Hochmann aus Buden (Budupönen), Kreis Schloßberg (Pillkallen), jetzt in Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 125, Feierabendheim. Er erfreut sich noch allerbester Gesundheit.

am 29. Oktober Frau Anna Strojek, geb. Beermann, sie ist zu erreichen über Emil Wapner, Essen-R., Ernastraße 7.

zum 90. Geburtstag

am 18. Oktober Frau Henriette Grunwald, geb. Strauß, aus Döbern, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Langen über Bremerhaven, Tulpenweg 5.

am 18. Oktober Hauptlehrer i. R. Franz Schwark aus Allenstein, Roonstraße 60, jetzt in Wiesbaden, Walkmühlstraße 81. Er ist in Süßenthal, Blankensee und Freudenberg als Hauptlehrer tätig gewesen, wobei er gleichzeitig das Amt eines Organisten versah. Die zahlreichen Schüler gedenken seiner in großer Dankbarkeit. Er erfreut sich noch großer Rüstigkeit. Die Kreisgemeinschaft überreichte ihm an seinem Ehrentage eine silberne Stadtwappennadel und gratulierte herzlich.

am 21. Oktober Frau Maria Kopatz, geb. Bednartz, aus Lilienfelde. Sie lebt heute noch in der Heimat und erfreut sich guter Gesundheit. 72 Jahre lang wohnt sie ununterbrochen auf ihrem Hof. Sie ist zu erreichen über Gustav Kopatz in Frechen bei Köln, Auf der Breide.

zum 89. Geburtstag

am 20. Oktober Witwe Charlotte Wölk aus Plehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Walter in Marhern, Kreis Wursen, Wursener Straße 64.

am 24. Oktober Altbauer Friedrich Frey aus Mühlenhöhe (Gr.-Rudszen), Kreis Schloßberg, jetzt bei seiner Tochter und Schwiegersohn Albert Rotkat in Geesthacht-Tesperhude, Tesperhuder Straße 1. Der Jubilar ist noch sehr rege und nimmt am Zeitgeschehen Anteil.

am 26. Oktober Tischlermeister Gustav Marschall aus Labiau, jetzt in Meyerdamm über Bremen 5. Er erfreut sich guter Gesundheit und ist am Zeitgeschehen sehr interessiert.

zum 87. Geburtstag

am 18. Oktober Landsmann Gustav Salewski, ehemals Hausmeister an der Stadtschule in Christburg, jetzt mit seiner Ehefrau in Lantenbach über Gummersbach (Rheinland).

zum 86. Geburtstag

am 20. Oktober Frau Auguste Barwinski, geb. Fromberg, aus Hohenstein, jetzt in Uetersen-Moorrege, Kreis Pinneberg (Holstein), bei ihrer Tochter Anna Schulz, Schuhhaus Schulz. Sie erfreut sich noch körperlicher und geistiger Frische.

am 21. Oktober Straßenmeister i. R. August Strysio aus Johannisburg, seit dem Tode seiner Ehefrau bei seinem Sohn in Soltau, Wiesenstraße 2. Landsmann Strysio ist vielen Landsleuten bekannt. Er erfreut sich noch körperlicher und geistiger Frische und nimmt lebhaften Anteil am Zeitgeschehen. Er besucht auch regelmäßig die Heimattreffen.

zum 85. Geburtstag

am 13. Oktober Altbäuerin Lina Neumann aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt mit ihren Töchtern Gertrud und Meta in Stretze, Kreis Uelzen (Han).

am 13. Oktober Frau Emma Schwan, geb. Stichler, Witwe des Kartoffelhändlers Hermann Schwan aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter und Schwiegersohn Otto Schwellnus in Holzheim, Kreis Gießen, Sudetenstraße 7.

am 21. Oktober Frau Berta Liedtke, geb. Teschner, aus Allenstein, Rathausstraße 4, jetzt in Oberhausen (Rheinland), Samlandstraße 18. Frau Liedtke war Buchhalterin bei der Allensteiner Zeitung.

am 21. Oktober Obersteuerinspektor a. D. Ludwig Reich aus Mohrungen, jetzt in Freiburg (Breisgau), Fehrenbachallee 35. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 26. Oktober Frau Wilhelmine Polaschke aus Königsberg, Buddestraße 10, jetzt bei ihrer Tochter Else und ihrem Schwiegersohn, Oberstltn. Gerd Behnke in Wetzlar (Lahn), Magdalenenhäuserweg 53.

am 28. Oktober Frau Wilhelmine Pröll aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt Lübeck-Kücknitz, Rehsprung 58. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

zum 83. Geburtstag

am 18. Oktober Bäckermeisterwitwe Marie Ehleben aus Tilsit, Kasernenstraße 15, jetzt in (13a) Tiefenlauter über Coburg.

am 19. Oktober Frau Luise Riemke, geb. Doebel, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Klein in Minden-Kuhlenkamp (Westf), Hainweg 9.

am 22. Oktober Frau Emma Guschka, geb. Parplies, aus Gerdauen, am Bahnhof, jetzt in Itzehoe, Hühnerbach 12. Die Jubilarin erfreut sich körperlicher und geistiger Frische und nimmt am Zeitgeschehen noch regen Anteil.

am 23. Oktober Frau Minna Asmus, geb. Weller, aus Rohrfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrem Sohn Erich in Elchingen, Kreis Aalen (Württ).

am 24. Oktober Frau Elisabeth Marwitz, aus Königsberg, jetzt Saarbrücken 3, Guerickestraße 79. Die Landesgruppe gratuliert herzlich.

am 25. Oktober Frau Emma Frischgesell, geb. Pipereit, aus Fischhausen, Ziegelei, jetzt mit ihrer Tochter Maria in Tellingstedt, Westerborstler Straße. Die Jubilarin erfreut sich noch guter Gesundheit.

am 26. Oktober Landsmann Gustav Rittner, jetzt in Flensburg, Ballastbrücke 5. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 26. Oktober Frau Anna Nicolaus, geb. Stegmann, aus Königsberg, Hochmeisterstraße/Krugstraße, jetzt bei ihrer Tochter Edith Offen, Coburg, Gustav-Hirschfeld-Ring 40.

am 27. Oktober Landwirt Michael Schaefer aus Motzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt in Kaimig über Linz am Rhein, bei seiner Tochter Herta und seinem Schwiegersohn Heinrich Spilgies, früher Adelshof bei Tilsit.

am 27. Oktober Landsmann Friedrich Neumann aus Königsberg, jetzt Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 13. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 29. Oktober Prov.-Oberstraßenmeister i. R. Hermann Wenzke aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bückeburg, Schulstraße 10. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

zum 82. Geburtstag

am 20. Oktober Landwirt Otto Rogau (Rogowski) aus Jacken, Kreis Treuburg, jetzt mit seiner Ehefrau in Brelingen über Burgdorf (Han). Er erfreut sich noch sehr guter Gesundheit.

am 24. Oktober Schuhmacherwitwe Auguste Tessmann aus Kopiehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Marne (Holst), Schmiedestraße 5. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 24. Oktober Schuhmachermeisterwitwe Auguste Tessmann, aus Pr.-Holland, Amtsfreiheit, jetzt in Marne (Holst), Schmiedestraße 5. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 27. Oktober Oberzugführer i. R. August Will aus Insterburg, Flottwellstraße 10, jetzt in Lüdinghausen (Westf), Rohrkamp 16.

am 27. Oktober Frau Charlotte Rehbach aus Königsberg, Steffeckstraße 51, jetzt bei ihrer Tochter Ilse in Ulm (Donau), Karlsplatz 4.

zum 81. Geburtstag

am 20. Oktober Frau Johanne Horn, geb. Reinhardt, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Gustav in Salzwedel, Hoppestraße 12. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 24. Oktober Landsmann Ludwig Rosenbaum aus Königsberg, Farenheidstraße 24, jetzt in Eckernförde, Ostlandstraße 50.

am 25. Oktober Ministerialobersekretär Richard Rudat aus Königsberg, der von 1898 bis 1911 beim Grenadier-Regiment Kronprinz diente. 1957 verstarb seine Ehefrau, mit der er noch seine Goldene Hochzeit feiern konnte. Er erfreut sich körperlicher und geistiger Frische und würde sich freuen, von alten Bekannten etwas zu hören. Er lebt jetzt in Berlin-Steglitz, Breite Straße 11a.

am 26. Oktober Lehrerwitwe Elise Fiedrich, geb. Dettmann, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn Curt in Ahrensburg bei Hamburg, Hamburger Landstraße 80.

am 28. Oktober Landsmann Wilhelm Orzessek aus Ortelsburg, Jägerstraße 7, jetzt in Aachen-Forst, Engelbertstraße 10/19. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

zum 80. Geburtstag

am 13. Oktober Reichsbahnsekretär a. D. Gottfried Kempf, aus Königsberg, Nollendorfstraße 2, jetzt mit seiner Ehefrau und Sohn Gerhard in Egestorf (Deister), Poststraße 8.

am 14. Oktober Frau Emma Schütz, geb. Schwellnus, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Dobczinski, Aalen (Württ), Verl. Schulstraße 12c.

am 17. Oktober Frau Elise Sauf aus Bieberswalde, Kreis Wehlau. Sie ist zu erreichen über Frau Lena Klipfel, Hamburg-Bahrenfeld, Walparaisostraße 20.

am 20. Oktober Frau Margarete Ewert, geb. Fuchs, aus Königsberg, Am Domplatz, jetzt in Uelzen, Damaschkeweg 6.

am 21. Oktober Fleischermeister Otto Pracejus aus Geierswalde, Kreis Osterode. Er war Amtsvorsteher und Kirchenältester in seinem Bezirk, nach der Vertreibung Gemeindebeauftragter der Heimatgemeinde. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich. Er ist zu erreichen über Herrn von Negenborn, Lübeck, Altstraße 35.

am 24. Oktober Frau Marie Wenzel aus Ortelsburg, jetzt bei ihrem Sohn Otto und Schwiegertochter in Langelsheim, Flachsrottenstraße. Sie kam erst im Oktober 1957 mit ihrem Ehemann, der Weihnachten 1958 verstorben ist, aus der Heimat. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 26. Oktober Landsmann Johann Tomeit aus Memel, jetzt in Flensburg-Weiche, Försterstieg 26. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 27. Oktober Witwe Anna Palloks, geb. Rummel, aus Tilsit, Stolbecker Straße 64 und 3b, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Witwe Frieda Mertinat, Berenbostel bei Hannover, An der Kahlriethe 1.

am 27. Oktober Frau Martha Sanden, geb. Hülsen, aus Liebemühl, Bahnhofstraße 6, jetzt in Oldenburg (Oldb), Altersheim Bodenburgallee.

am 27. Oktober Frau Johanne Werner, geb. Küchler, aus Pillau 2, Kamstigaller Straße 17, jetzt mit ihrem Ehemann, der am 20. November 86 Jahre alt wird, bei ihrer Tochter Hedwig Stubenrauch und Schwiegersohn in Mainz, Holzstraße 33.

am 27. Oktober Steinsetzmeister und Tiefbauunternehmer Johann Zielinski aus Königsberg, Viehmarkt, jetzt Lübeck-Travemünde, Alters- und Pflegeheim Priwall, z. Z. bei seiner Tochter Gertrud Ensuleit in Lübeck, Jahnstraße 9. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 28. Oktober Volks- und Landwirt Max Mattfeldt aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt in Elmshorn, Ansgarstraße 36. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 29. Oktober Posthalter und Bürgermeister Franz Biermann aus Gr.-Kleeberg, Kreis Allenstein, jetzt mit seiner Ehefrau, Tochter, Schwiegersohn und Enkelkind in Grefrath b. Krefeld, Dunkerhofstraße 17.

zum 75. Geburtstag

am 11. Oktober Abteilungsleiter Kurt Philipp aus Schönfließ (Königsberg), jetzt in Hamburg-Billstedt, Borchardsheide 30.

am 15. Oktober Landwirt und Bezirkskommissar der Feuersozietät Ostpreußen, Georg Rupkalwies aus Heydekrug, Bauernstraße, jetzt in (24b) Bordesholm, Kirchhofsallee.

am 19. Oktober Landsmann Johann Grigo aus dem Kreise Treuburg, jetzt in Westerstede, Max-Eydt-Straße 2. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 19. Oktober Frau Gertrud Reuter, geb. Barra, aus Königsberg, Samlandweg 31. Sie ist zu erreichen über ihren Sohn Herbert in Hamburg-Sülldorf, Fuhlendorfweg 3f.

am 21. Oktober Landsmann C. Jablonski aus Labiau, jetzt in Laboe bei Kiel, Strandstraße 62.

am 22. Oktober Obersteuerinspektor i. R. Ludwig Reich aus Mohrungen, jetzt in Freiburg (Breisgau), Fehrenbachallee 35.

am 23. Oktober Frau Berta Treppner, geb. Wermter, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt in Quarrendorf, Kreis Harburg über Winsen (Luhe).

am 25. Oktober Witwe Ida Swars aus Neusassen-Okslinden, Kreis Heydekrug, jetzt Minden (Westf), An der Landwehr 56.

am 26. Oktober Eisenbahnschlosser Karl Jablonski aus Gumbinnen, Königstraße 59, jetzt in (17b) Muggensturm, Kreis Rastatt (Baden), Friedrich-Ebert-Straße 21. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 26. Oktober Landwirt, Gasthofbesitzer und Viehkaufmann Otto Reuter aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt mit seiner Ehefrau und jüngstem Sohn Gerhard in Herne (Westf), Scharnhorststraße 26.

am 29. Oktober Landsmann Friedrich Hellwig aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt in Bendfeld über Kiel (Holst). Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 29. Oktober Landsmann Karl Mann aus Königsberg, Unterhaberberg 29, jetzt in Lübeck, Leibnizweg Nr. 1. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

Goldene Hochzeiten

Rentner Johann Wendt und Frau Ida, geb. Pellny, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt in Dennsen Nr. 52, Kreis Holzminden, am 8. Oktober.

Architekt Waldemar Nielsen und seine Frau Margarete, geb. Scheurmann, aus Königsberg, am 15. Oktober. Der Jubilar war in den Jahren von 1916 bis 1925 als behördlicher Entwurfs-Architekt in Neidenburg, Hohenstein, Gumbinnen und Königsberg tätig, bis zur Flucht in Königsberg als städtischer Architekt. Er gehörte zu den Architekten, die als Planer und Gestalter am erfolgreichen Wiederaufbau Ostpreußens nach dem Ersten Weltkrieg teilnahmen. Er beschäftigte sich auch mit Architekturfotografie und betätigte sich literarisch mit Problemen und Ergebnissen des Wiederaufbaues Ostpreußens (Zeitschrift: Wiederaufbau, Leipzig.) Das Jubelpaar lebt jetzt in Flensburg, Landweg 2, IV. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

Landsmann August Rehaag und Frau Maria, geb. Herrmann, aus Königsberg, Kurfürstendamm 19, jetzt in Hamburg 43, Augustenburger Ufer 12, am 19. Oktober.

Kaufmann Emil Link und Frau Emma, geb. Philipp, aus Pr.-Holland, Steintorstraße 20, jetzt in Kalefeld Nr. 261 über Kreiensen (Harz), am 24. Oktober. Der Jubilar erlernte das Buchdruckerhandwerk und war nach der Lehrzeit u. a. in Königsberg und Allenstein tätig. 1920 erwarb er das Geschäftsgrundstück mit Papier- und Schreibwarengeschäft in Pr.-Holland, Steintorstraße 20. Durch den Kauf der Oberländerdruckerei und Verlagsanstalt (1935) konnte er sein Unternehmen erfolgreich erweitern. Bis zur Vertreibung war Landsmann Link Vorsitzender des Turn- und Sportvereins 1865 in Pr.-Holland (die Patenschaft dieses Vereins hat der Männerturnverein von 1859 in der Patenstadt Itzehoe übernommen). Der einzige Sohn Walter ist 1941 im Osten gefallen, die Tochter lebt seit 1936 in Argentinien. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

P. i. a. D. Franz Struwecker und Frau Meta, geb. Rogalla, aus Königsberg, Schindekopstraße 26, jetzt in Reutlingen, Behringstraße 25, am 27. Oktober.

Gestütoberwärter i. R. Arthur Leufert und Frau Johanna, geb. Bönke, aus Braunsberg, Rodelshöfer Straße 17, jetzt in Köln-Mülheim, Dünnwalder Straße 36/38, am 28. Oktober.

Reichsbahnsekretär i. R. Ludwig Gamballa und Frau Amalie, geb. Guziewski, aus Sensburg, E-Straße Nr. 1, jetzt in Hannover, Hildesheimer Straße 171, am 28. Oktober.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 23. bis zum 29. Oktober

NDR-WDR-Mittelwelle. Montag, 16.05: Ländliche Tänze. 1. Masurische Tänze von Herbert Brust. — Donnerstag, 8.10: Deutsche Volksmusik. 3. Land der dunklen Wälder. — Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk-UKW. Dienstag, 10.30: Schulfunk: Ostseefischer — 19.45: Das politische Buch. Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes. / Armin Balzer, Spenglers Bedeutung für die Gegenwart. — Mittwoch, 15.30: Volkslieder aus der Ukraine, Polen und Rußland.

Westdeutscher Rundfunk-UKW. Montag, 9.30: Land der dunklen Wälder. Lieder und Tänze aus Ostpreußen. — Freitag, 10.30: Schulfunk. Johann Gottfried Herder.

Deutscher Langwellensender. Dienstag, 20.00: Ostpreußen in Liedern und Tänzen.

Radio Bremen. Montag, 21.00: Musik aus deutscher Landschaft. 2. Gustav Kneipp, Volkslieder aus Ostpreußen.

Hessischer Rundfunk. Werktags, 15.20: Deutsche Fragen. — Sonntag, 2. Programm, 13.30: Jugend im Widerstand. 1933: Die Opposition formiert sich. — Sonnabend, 2. Programm, 10.00: Berlin — Werkstatt des Geistes. 19. Sendung: Arno Holz (geboren in Rastenburg).

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 17.30: Die Heimatpost. Nachrichten aus Mittel- und Ostdeutschland. Anschließend: Lutherngedenkstätten in Mitteldeutschland. — 22.10: Wir denken an Mittel- und Ostdeutschland.

Saarländischer Rundfunk. Mittwoch, 20.50: Opernkonzert. Ausschnitt aus „Die lustigen Weiber von Windsor" von Otto Nicolai. — Donnerstag, 2. Programm, 19.40: Hermann Goetz, Klaviersonate g-moll.

Bayerischer Rundfunk. Mittwoch, 16.35: 1956 bis 1960 — Ein polnisches Mosaik. — Donnerstag, 22.10: Zwischen Elbe und Oder. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Deutschland und der europäische Osten. (Warschau - Hauptstadt Polens.)

Sender Freies Berlin. Sonnabend, 15.45: Alte und neue Heimat. — 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag: 12.00: Der internationale Frühschoppen. — Montag, 21.05: Erinnern Sie sich? Noten und Fußnoten von gestern und vorgestern. — Mittwoch, 21.35: Unter uns gesagt: Gespräch über Politik in Deutschland. — Donnerstag, 17.45: Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit. Die Grundrechte des Menschen. — Sonnabend, 16.00: Wo die Welt zu Ende ist. Eine Filmreise zu den abgelegensten Siedlungen des deutschen Sprachgebiets.

Gnadenhochzeit

Unter großer Anteilnahme der Familie und der Gemeinde wurde am Mittwoch in der kleinen Dorfkirche von Apelnstedt im Kreis Wolfenbüttel von dem ostpreußischen Pfarrer Bodschwinna aus Borschimmen im Kreise Lyck das hochbetagte Ehepaar Eduard und Bertha Horn (geborene Peters) zum seltenen Fest der Gnadenhochzeit feierlich eingesegnet. Die beiden über 90 Jahren alten Hochzeiter, die am 19. Oktober vor siebzig Jahren getraut wurden, besaßen elf Kinder, von denen nur noch fünf am Leben sind. Unter den Gratulanten befanden sich auch sieben Enkel und fünf Urenkel.

Eduard Horn, der am 30. November seinen 93. Geburtstag begehen kann, wurde im Jahre 1867 in Bartenstein geboren. Er verbrachte seine Jugend in Rastenburg und in Allenstein. In Allenstein erlernte er bei Meister Lion das Schlosserhandwerk. In Danzig lernte er seine Frau Bertha kennen. Als Vorstandsmitglied gehörte der Jubilar dem damals gerade gegründeten Evangelischen Arbeiterverein an. Als ehrenvolle Auszeichnung erhielt er das Verdienstkreuz am Bande. Nach der entsagungsvollen Flucht aus der Heimat kam das Ehepaar in das Lager Rüdersdorf. Von hier aus wurden Eduard und Bertha Horn der Gemeinde Apelnstedt zugewiesen.

Bestandene Prüfung

Rosemarie Kerski, Tochter des Stadtobersekretärs Friedrich Kerski und seiner Ehefrau Marie, geb. Koschinski, aus Fischhausen und Memel, jetzt in Hannover-Linden, Petristraße 7, hat am 30. September die Kinderkrankenpflegeprüfung an der Kinderkrankenpflegeschule beim Deutschen Roten Kreuz — Cecilienstift — in Hannover bestanden.

Landsmann Werner Vogt aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt in Wuppertal-Barmen, Bromberger Straße 71, hat sein A-6-Patent (Kapitän auf großer Fahrt) mit gut bestanden.

Bücherschau

Preußenbrevier, herausgegeben vom Holzner-Verlag, Würzburg, Leinen, 105 Seiten.

Es ist ein schmaler, aber inhaltsschwerer Band. Hier wurde das, was preußische Stärke, Größe, Lauterkeit der Gesinnung ausmacht, aus Reden, Schriften, Briefen bedeutender Staatsmänner und Gelehrter zusammengetragen und nach den Merkmalen preußischer Haltung bestimmten Abschnitten übersichtlich zugeordnet. In diesem Büchlein lebt Preußen weiter. -jp

Theophila Wassilko: Fürstin Pauline Metternich. R. Oldenbourg Verlag, München, 368 Seiten, 16,80 DM.

Einer der großen Damen der europäischen Gesellschaft von 1914, die in jenen Tagen geradezu weltberühmt war, ist dieses Buch gewidmet worden. Die Fürstin Pauline Metternich war einst für Wien und ganz Österreich geradezu ein Begriff. In einem Volkslied auf die Kaiserstadt Wien wird die „Metternich Paulin'" gefeiert. Sie war gleichzeitig die Enkelin und — als sie ihren Stiefonkel heiratete — auch die Schwiegertochter des großen Kanzlers Fürst Metternich. Sie hat Bismarck und die deutschen Kaiser gekannt, sie stand in einem besonders vertrauensvollen Verhältnis zur französischen Kaiserin Eugenie und spielte in der Pariser Diplomatie des zweiten Kaiserreichs eine überragende Rolle. Als der Botschafter Fürst Metternich in den Ruhestand trat, stellte sich seine Gattin in den Mittelpunkt einer großartigen Wohltätigkeitsarbeit in der Donaumonarchie. Mit persönlichen Spenden, mit den von ihr veranstalteten Wohltätigkeitsfesten und Basaren sorgte sie für den Auf- und Ausbau der Kliniken, der Rettungsgesellschaften und der Hilfsvereine, die sich damals der Armen annahmen. Das Leben der Fürstin Pauline Metternich ist überaus interessant gewesen. Bezeichnend für die Tatsache, wie man diese große Dame und Helferin in allen Lebenslagen zu schätzen wußte, ist ein Brief, den der Kaiser Franz-Joseph kurze Zeit vor seinem Tode an die damals Achtzigjährige richtete. Ein Buch, das besonders die Frauen sehr gern lesen werden, weil es zugleich einen Einblick in eine heute schon vergangene Zeit vermittelt. -r.

Ricarda Huch: Garibaldi, Insel-Verlag Anton Kippenberg, Wiesbaden, 562 Seiten, 9,80 DM.

„Die Verteidigung Roms" und der „Kampf um Rom", die beiden großen geschichtlichen Romane der unvergessenen deutschen Dichterin über das Ringen Italiens um Einheit und Freiheit werden hier in einer überaus wohlfeilen und schönen Ausgabe auch einem größeren deutschen Leserkreis erstmals zusammen vorgelegt. Wir vergessen es oft, daß das alte Heimatland der Römer vor hundert Jahren noch alle Bitterkeiten der Teilung und Zerreißung durchzumachen hatte, die uns heute so bekannt sind. Auch dort gab es damals Selbstzufriedene und Zaghafte, Unentschlossene in großer Zahl, auch dort wirkten Nutznießer der Zwietracht. Die Männer, die nach dem großen einheitlichen Vaterland strebten, dafür kämpften und dachten, waren ursprünglich vielleicht sogar in der Minderheit. Das Volk aber erkannte bald, was die Stunde forderte. Der große sardinische Staatsmann Graf Cavour, der politische Denker Manzini und nicht zuletzt die Freiheitsstreiter des Giuseppe Garibaldi haben trotz aller Rückschläge, trotz aller politischen Manöver der fremden Mächte schließlich von neuem der großen Sache gedient. Ein historischer Roman großer Prägung entspricht nicht immer den Ergebnissen strenger Historie. Ricarda Huch sieht Garibaldi als die eigentliche Schlüsselfigur eines großen Kapitels südeuropäischer Geschichte. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß der sicher begeisterte, feurige Mann erhebliche Schwächen hatte, die hier nicht so deutlich werden. Ohne die politische Klugheit des Cavour, des Crispi und vieler anderer wäre auch er schwerlich ans Ziel gekommen. Man kann nur wünschen, daß gerade viele Deutsche der jungen Generation dieses hochinteressante Buch lesen, das davon kündet, daß der Wille einer Nation zur Einheit, Freiheit und eigenen Schicksalsgestaltung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker sich gegen alle Widerstände sehr wohl durchzusetzen vermag, wenn es an Gläubigen, Entschlossenen nicht fehlt. -r.

Verschiedenes

Alleinsteh. ältere Dame, Stadtrand Minden, bietet verträgl. Rentnerin schönes **Zuhause**, mietefrei, eig. gr. Zimmer, möbl., gegen gütige schwesterl. Hilfe. Angeb. erb. u. Nr. 07 218 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ältere, sehr ruhige, alleinst. Dame. Ostpr., sucht in ruhigem Hause ein freundl. **Leerzimmer** m. Kochgelegenheit. Raum südl. Schwarzwald od. Oberbayern bevorzugt. Zuschr. erb. u. Nr. 07 216 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Landsleute bieten alleinst. Landsmännin (auch Rentnerin) gegen **Mithilfe im Haushalt** eine Heimat. Zuschr. erb. u. Nr. 07 240 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Gutgehende, modern eingerichtete **Fleischerei** in Süchteln (Rheinld.) ab sofort krankheitshalber zu verpachten. Große Wohnung wird frei. Zu erfragen: Adalbert Rehbein, Süchteln-Vorst (Rheinland), Grefrather Straße 98.

Personenmietwagen-Unternehmen
mit 2 Pkw.-Konz., sof. zu verkaufen. Zuschr. m. Kapitalang. erb. u. Nr. 07 344 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abteilung, Hamburg 13.

Summa-Ofen. Wer baut ihn in Hannover? Eilangebote erb. unt. Nr. 07 346 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Bekanntschaften

Ostpreuße, 35/1,75, ev., in ges. Pos., wünscht auf diesem Wege die Bekanntschaft einer netten Landsmännin zwecks spät. Heirat. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 06 233 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Möchte eine liebensw. Ehegefährtin guter Herkunft (mögl. unter 40) kennenlern. Bin Landwirt, alleinstehend, ev., blauäugig, dklbl., 50/1,70. Ausführliche Bildzuschr. erb. u. Nr. 06 887 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

(21b) Junger Ostpreuße, ev., dkbl., 22/1,65, Handwerker, i. gut. Stellung, möchte ein liebevolles Mädchen kennenlernen zw. spät. Heirat. Sie darf auch arm sein, doch reich an Liebe und Treue. Nur ernstgem. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 07 190 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, 54/1,72, graues Haar, ohne Anhang, eig. Siedlungshaus, sucht eine liebe, saubere Frau bis 45 J. zw. Heirat. Raum Niedersachsen. Bildzuschr. erb. unt. Nr. 07 191 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostflüchtling sucht auf dies. Wege eine Bekanntschaft. Bin Rentner, 54/1,65, etwas gehbehindert. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 249 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Dame, im pädagogisch-pfleg. Beruf tätig, ledig, mit Aussteuer u. Ersparnissen, wünscht Bekanntschaft eines Herrn bis 47 J., aus guten Kreisen, zwecks späterer Heirat. Witwer angenehm, geschieden nicht erwünscht. Zuschr. erb. u. Nr. 05 468 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Landwirtstochter, 44 J., ev., wünscht Heirat m. solidem Herrn Zuschr. erb. u. Nr. 07 212 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13

Ostpreußin, 39/1,56, schuldl. gesch., 2 Kinder (11 u. 6 J.), Kinder etwas Rente, sucht lieb. Mann u. Vater (mögl. m. Wohnung). Zuschr. erb. u. Nr. 07 189 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Stellengesuche

Jg. Landwirt (Ostpr.), 21 J., ev., mit guter Gehilfenabschlußprüfung, Führerschein sämtl. Klassen, (Deula-Kursus) sucht Stellung als

Vol. Verwalter

auf mittl. bzw. größer. Betrieb z. baldmögl. Antritt. Mitarbeit wird geleistet. Lege Wert auf Familienanschluß. Frdl. Angeb. m. Betriebsbeschreibung u. Gehaltsangabe erb. u. Nr. 07 295 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Arbeitsfreudiges, rüstiges
Rentner-Ehepaar
absolut zuverlässig und ehrlich, sucht Stellung zum 1. 1. 1961. Mann früher Fahrschulbesitzer und Jäger, Frau ostpr. Köchin und tüchtige Hausfrau. Gefl. Angebote an Boden, Rosenheim (Oberbay), Postfach 34.

Für Handwebkurse in den Wintermonaten stellt sich Meisterin zur Verfügung. Rechtz. Anfr. richten u. Nr. 07 048 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Vater, unser guter Opa und Schwiegervater

Fritz Ludwig

Landesamtmann a. D.
früher Königsberg Pr., Königstraße 88a

im 88. Lebensjahre.

Im Namen aller Anverwandten
Helmuth Ludwig

Düsseldorf, Annastraße 45, den 14. Oktober 1960

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. Oktober 1960, 14 Uhr, auf dem Waldfriedhof in Süchteln statt.

Für uns alle unfaßbar entschlief plötzlich am 26. September 1960 unsere geliebte Schwester

Emilie Gudjons

früher Augsgirren, Kreis Pogegen

In tiefer Trauer
Geschwister Gudjons

Hartenholm, im Oktober 1960

Wir haben die Entschlafene auf dem Hartenholmer Waldfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele.
Von den Schmerzen auszuruh'n,
die ich nicht mehr fühle.

Nach langem schwerem Leiden entschlief einen Tag vor ihrem 78. Geburtstage unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Charlotte Alexy

geb. Kaliski

Sie folgte unserem lieben Vater

Michael Alexy

nach sechs Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Friedrich Alexy und Frau Elfriede, geb. Szislo
Heinrich Alexy, vermißt im Osten, **und Frau Hilde,** geb. Retzkowski
Richard Klein und Frau Frieda, geb. Alexy
zwei Enkelkinder und ein Urenkel
und alle Anverwandten

Braunschweig, Bei dem Gerichte 28, den 8. Oktober 1960
früher Arys, Ostpreußen

Kein Arzt fand Heilung mehr für Dich,
Jesus sprach: „Ich heile dich."

Fern seiner ostpreußischen Heimat starb nach schwerer Krankheit am 26. August 1960 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Otto Starosta

früher Frögenau
Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ottilie Starosta, geb. Bablusch

(24a) Bülkau, Kr. Land Hadeln

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 4. Oktober 1960 nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe Mutti, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Olga König

geb. Scheppke
Heiligenbeil/Rosenberg

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz König und Frau Erna geb. Lehmann
Gerda Gerdau, geb. König
Kurt König und Frau Hildegard, geb. Körner
Erika König und Irma Gerdau als Enkel

Berlin-Steglitz, Klingsorstr. 84

—

Die Landesgruppe Berlin des Kreises Heiligenbeil betrauert den Heimgang dieses langjährigen lieben Mitgliedes. Sie lebte in Treue zur Heimat und in der Hoffnung auf Rückkehr in ihre ostpreußische Heimat.

Am 6. Oktober 1960 entschlief sanft nach schwerem Leiden im 84. Lebensjahre unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, die

Kaufmannswitwe

Anna Hecht

aus Landsberg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Familie Herta Liedtke
Stuttgart 13, Stuifenstraße 22
Familie Erna Kirstein
Bad König (Odenwald), Gartenweg 1
Familie Erika Hecht, Frankfurt/Main
Bockenheimer Landstraße 5

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erna Dobrinski

geb. Wesner
früher Klein-Kauschken, Kreis Ortelsburg

ist am 12. Oktober 1960 entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Ernst Dobrinski

Oldenburg (Oldb), Dr.-Behring-Straße 2

Kein Weinen und Flehen bringt Dich zurück,
vorbei ist Freude, Hoffnung und Glück.
Kühl ist Dein Grab, tief unser Schmerz,
nun ruhe sanft, Du edles Herz.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 28. August 1960 nach langem schwerem Leiden mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Opa

Franz Riedel

früher Königsberg Pr.
Farenheidstraße 6

Er folgte seiner Schwester

Marie Miller

geb. Riedel
verstorben am 15. Juni 1959 in Neuenknick

In tiefer Trauer
Therese Riedel geb. Hildebrandt
Elfried Brinkmann geb. Riedel
Willi Brinkmann
Edith Skrzypkowski geb. Riedel
Leo Skrzypkowski
und Enkelin Regina

Neuenknick 12
P. Döhren üb. Minden 2 (Westf)

Ruhe sanft, o ruh' in Frieden,
Mutter, jetzt von uns beweint;
Auf ewig sind wir nicht geschieden,
Einst werden wir mit Dir vereint.

Am 21. September 1960 entschlief fern ihrer Heimat nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Minna Kepp

geb. Holstein

im Alter von fast 82 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Groth

Rumeln b. Moers, Karrenweg 98
früher Groß-Heydekrug, Ostpr.

Am 30. September 1960 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emma Bendig

geb. Werner

im 88. Lebensjahre.

Sie folgte ihrer Enkelin

Eva Dams

die im Alter von 19 Jahren, am 6. Juni 1955 bei einem Verkehrsunfall in Bremen ums Leben kam.

In stiller Trauer
Olga Dams geb. Bendig
Gertrud Dose geb. Bendig
Kurt Bendig
Bruno Bendig
Erna Bendig
} als Kinder
Schwiegersöhne
Schwiegertöchter
sechs Enkel
und zwei Urenkel

Kiel-Pries
Friedrichsorter Straße 43
fr. Rauterskirch/Elchniederung
Ostpreußen

Nach Gottes Willen ging am 25. September 1960 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Puddig

geb. Eichholz
früher Karkeln, Elchniederung

im 87. Lebensjahre heim.

In stiller Trauer
Hans Puddig
Elma Bajohr, geb. Puddig Glinde
Max Bajohr
Hedwig Mayer, geb. Puddig Hildesheim
Richard Mayer
sechs Enkelkinder
und sieben Urenkel

Glinde, Hamburg, Tannenweg 18

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Am 4. Juni 1960 entschlief nach längerem Leiden, jedoch nur kurzem Krankenlager, sanft und ruhig, versehen mit dem heiligen Abendmahl, meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwägerin

Elisabeth Kostrzewa

geb. Andreas

im Alter von 68 Jahren.

Wir haben sie am 7. Juni 1960, fern ihrer geliebten Heimat, in Gütersloh zur letzten Ruhe gebettet. Ihr sehnlichster Wunsch, noch einmal die Heimat wiederzusehen, ging nicht in Erfüllung.

Wir gedenken auch ihrer Mutter, unserer guten Oma, Witwe

Wilhelmine Andreas

geb. Wiedlewski

die im Alter von 84 Jahren auf der Flucht krank im Altersheim Danzig-Praust zurückbleiben mußte. Alle Nachforschungen waren vergebens, und es ist anzunehmen, daß sie ihrer einzigen Tochter in die Ewigkeit vorangegangen ist.

Ebenfalls gedenken wir meiner ältesten beiden Söhne, unserer lieben Brüder

Fritz u. Erich Kostrzewa

die 1942 in Rußland ihr junges Leben lassen mußten, und meiner Schwiegertochter

Frieda Kostrzewa

geb. Langhals

die auf der Flucht verstorben ist.

Wir werden sie alle nie vergessen!

In stiller Trauer
Gustav Kostrzewa
nebst Kindern
und
allen anderen Anverwandten

Gütersloh (Westf)
Kiebitzstraße 65
früher Barten, Kr. Rastenburg
Bahnhofstraße 50

Fern von seiner so geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 8. September 1960 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Block

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Auguste Block, geb. Bender
mit Angehörigen und Verwandten

Biberach (Riß)
Karl-Müller-Straße 31
früher Derschau, Willuhnen
Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Mit der Sehnsucht nach ihrem geliebten Königsberg verschied am 2. September 1960 nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Marie Biermann

geb. Eggert

im Alter von 98 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Kussin, geb. Worm

Welzheim, Untermühlstraße 16
früh. Königsberg-Maraunenhof

Am 10. Oktober 1960, um 23 Uhr entschlief nach kurzem schwerem Krankenlager im Alter von 68 Jahren mein lieber treusorgender Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Jorczyk

Lehrer i. R.

In stiller Trauer
Frau Ursula Jorczyk
geb. Noetzel
und die Anverwandten

Velbert, Bismarckstraße 15

Am 24. September 1960 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Heinrich Zimmermann

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Lina Mahraun
geb. Zimmermann

(22a) Holzbüttgen über Neuß II
Breslauer Straße 4
früher Heiligenbeil, Siedlung

Am 3. Oktober 1960 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Wilhelmine Donnerstag

geb. Gudath

im 84. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Erich Todtenhaupt und Frau Anni, geb. Donnerstag

Kehdingbruch
über Otterndorf (Niederelbe)
früher Allenburg, Kreis Wehlau

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied heute im gesegneten Alter von 87½ Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Berta Fellenberg

verw. Kriegsmann, geb. Maraun

Im Namen aller Trauernden
Otto Kriegsmann

Rheinhausen/Hoch.,
Barbarastraße 18
13. Oktober 1960
früher Bregden/Heiligenbeil



Ich hatte einen Kameraden,
einen besseren fand ich nicht.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 11. September 1960 plötzlich und unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Richard Woinowski

früher Obermeister der Schmiedeinnung zu Königsberg Pr.
Oberleutnant der Reserve

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Woinowski, geb. Quednau

Berlin-Mariendorf, Selbhornweg 5 a
früher Königsberg Pr., General-Litzmann-Straße 8 c

Gott der Allmächtige nahm heute für uns allzu plötzlich und unfaßbar meinen lieben Gatten, unseren guten Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Regierungsinspektor

Edi Stanschewski

im Alter von 54 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lolli Stanschewski, geb. Adomeit

Lintorf, Bezirk Düsseldorf, Finkenweg 1
früher Goldap, Zeppelinstraße 1

Gedenken wollen wir unserer Lieben, die uns durch den Krieg und seine Folgen genommen wurden.

Unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Gustav Groneberg

verstorben 1946 in Trausen, Ostpreußen

unserer lieben Mutter, Schwigermutter und Großmutter

Marie Groneberg

geb. Wohlgemut
verstorben 1944 in Gneisenau

unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels

Hermann Groneberg

verstorben 1943 in Petschur, Estland

unserer lieben Tochter, Schwester, Nichte und Kusine

Helga Breitmoser

verstorben 1945 in Ostpreußen

Es gedenken ihrer in Wehmut

Familie Fritz Groneberg, Neukünkendorf
früher Piaten, Ostpreußen
Familie Otto Groneberg, Hilden
Familie Fritz Breitmoser, Borghorst
früher Gneisenau, Ostpreußen
Familie Gerhard Esslen, Ludwigsburg
Familie Hugo Lohr, Borghorst
Fr. Berta Kurtz, Tornesch

Am 29. September 1960 entriß ein plötzlicher Herzinfarkt mir meinen herzensguten Mann, unseren immer sorgenden Vater und Großvater und von uns allen geliebten Schwiegervater, Schwiegersohn und Schwager, den

Steuerberater

Ernst Blank

im Alter von 65 Jahren.

Wir als Angehörige, viele seiner Freunde aus der alten und neuen Heimat und der Chor des BdV gaben ihm am 3. Oktober das letzte Geleit.

Charlotte Blank
und alle Angehörigen

Göttingen, Brauweg 3
früher Lötzen, Wasserturmstraße 45

Am 2. Oktober 1960 entschlief nach langem, schwerem Leiden mein inniggeliebter Mann, unser treusorgender, lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Tischlermeister

Gustav Markus

im Alter von 67 Jahren.
Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Markus, geb. Naporra

Petershütte 15, Kreis Osterode (Harz)
früher Rastenburg, Ostpreußen

Am 3. Oktober 1960 ist der stellvertretende Kreisvertreter Insterburg-Stadt, Herr

Emil Rohrmoser

von uns gegangen.

In der Heimat jahrzehntelang Stadtverordneter und Ratsherr und Inhaber vieler Ehrenämter war sein Leben bis zum Ende Helfen und Einsatz für andere.

Er bleibt uns unvergessen.

Oktober 1960

Dr. Wander
Kreisvertreter Insterburg-Stadt

Fritz Padeffke
Geschäftsführer
und stellv. Kreisvertreter
Insterburg-Stadt

Fritz Naujoks
Kreisvertreter Insterburg-Land

Am 28. September 1960 entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit, fern seiner lieben Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Adolf Mascherrek

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

Friedericke Mascherrek, geb. Fidorra
Willi Mascherrek und Frau, geb. Krosta
Otto Mascherrek und Frau, geb. Bembennek
Walter Mascherrek und Frau, geb. Lindnau
Max Mascherrek und Frau, geb. Drunk
und sechs Enkel

Berlin N 65, Steegerstraße 66
früher Willenberg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 5. Oktober 1960 auf dem Friedhof St. Elisabeth II in Berlin N 65 statt.

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb am 15. Juli 1960 in der sowjetisch besetzten Zone mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Berlinke

im Alter von 64 Jahren, fern seiner alten Heimat Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Hermann Berlinke

Essen-Karnap, Lünschermannborn 14

Am 6. Oktober 1960 entschlief sanft, für uns ganz unerwartet, mein lieber Mann und Vater, der frühere

Landwirt

Otto Fietz

im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Fietz, geb. Lippke
und Kinder

Endingen/Balingen (Württ), Siedlung 254
früher Löllen, Kreis Memel

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief am 16. August 1960 in Ludwigslust, SBZ, unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Gestigkeit

früher Insterburg

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Gestigkeit
Berlin-Schöneberg, Kolonnenstraße 3

Am Sonntag, dem 2. Oktober 1960 entschlief sanft unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

August Romahn

Tel.-Bauführer i. R.

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Zimmermann, geb. Romahn
Intobel, Kreis Ravensburg
Grete Spazier, geb. Romahn
Niedermarsberg (Westf), Bredelaer Straße 47
Elfriede Fälber, geb. Romahn
Ulm (Donau), Burgunderweg 16
und alle Angehörigen

Ulm (Donau), Burgunderweg 16
früher Königsberg Pr., Zeppelinstraße 72

Plötzlich und unerwartet verstarb am Sonnabend, dem 8. Oktober 1960, mein lieber Mann, unser guter treusorgender Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Bruno Luberg

Kaufmann
früher Königsberg Pr., Kumehnen

im 63. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Anna Luberg, geb. Thiel
Klaus Luberg und Familie
Brigitte Luberg

Reutlingen, Ulrichstraße 58, den 10. Oktober 1960

Am 29. September 1960 entschlief nach langem schwerem Leiden unser lieber Stief-, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der ehemalige

Landwirt

Gustav Spielmann

früher Altendorf, Kreis Gerdauen

im Alter von 71 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Prang, geb. Krämer

Aurich, Glogauer Straße 394

Die Beerdigung erfolgte am 3. Oktober 1960 in Aurich (Ostfriesl).

Der allmächtige Gott berief heute meine einzige, über alles geliebte Schwester, Schwägerin, unsere gute Tante und Kusine, Fräulein

Elisabeth Honowski

Wirtschaftsleiterin
im Theresienheim und Haus Mathilde in Essen

in sein ewiges Reich.

Gestärkt mit den Gnadenmitteln der Kirche starb sie nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im 62. Lebensjahre.

Wir bitten um ein stilles Gebet
im Namen aller Verwandten
Frau Agathe Szepanski, geb. Honowski

Essen, Dammannstraße 36, Grünstadt (Pfalz), Dinslaken
den 9. Oktober 1960
früher Wartenburg, Kreis Allenstein

Unsere liebe, stets für uns sorgende Mutter

Martha Rau

geb. Korell

ist heute im 80. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Dr. Hans Steinger und Frau Lotte, geb. Rau
Dr. Heinz Rau und Frau Lotte, geb. Garde
Anne-Liese Rau

Zeven, Bezirk Bremen, Kattrepel 11, den 20. September 1960
früher Allenstein, Roonstraße 22

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Groß- und Urgroßmutter

Margarete Westphal

geb. Kiauka

im 86. Lebensjahre.

Im Namen der Familie
Ernst Westphal

Raisdorf/Kiel, Herderstraße 1, den 9. Oktober 1960
früher Tilsit, Lindenstraße 12

Nach längerer Krankheit entschlief am 25. September 1960 unsere liebe Schwägerin und Tante

Berta Krüger

geb. Maetzing
aus Rogau, Kreis Pr.-Holland

im 76. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Otto Spiegelberg

Bockum-Hövel bei Hamm, Hauptstraße 16

Am 7. Oktober 1960 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Auguste Hennig

geb. Hartmann

im 95. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Ernst Hennig

Hannover, Büttnerstraße S. W. 9 a
früher Peterstal, Kreis Gumbinnen